



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Musikalische Bindungen der Jenischen“

verfasst von / submitted by

Paul Dorner, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 836

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Musikwissenschaft UG2002

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> phil. Ursula Hemetek

Mitbetreut von / Co-Supervisor:



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	6
1 Einleitung .....	9
1.1 Forschungsdesiderat und Motivation .....	9
1.2 Terminologie .....	13
1.2.1 „jenisch“/„Jenische“/„Fahrende“ .....	13
1.2.2 „Minderheit“ .....	14
1.3 Forschungsstand .....	15
1.4 Forschungsansatz und -fragen .....	18
1.5 Theorie und Methodik .....	20
1.5.1 Feldforschungszugang .....	20
1.5.2 Expertinnen-Interview .....	21
1.5.3 Teilnehmende Beobachtung, informelle Gespräche .....	22
1.5.4 Dokumentation des audiovisuellen Datenmaterials .....	24
1.5.5 Theoretisch-methodologische Ansätze.....	25
1.5.5.1 Multidisziplinärer Ansatz .....	25
1.5.5.2 Minderheit/Mehrheit: Dekonstruktion .....	26
1.5.5.3 Emisch <i>und</i> Ethisch .....	28
1.5.6 Transkription und Analyse .....	29
2 Das Netzwerk der Jenischen .....	31
2.1 Ausgrenzung, Einschließung, Vernichtung: Zur Geschichte der Jenischen in Österreich und der Schweiz .....	33
2.2 Selbstorganisation und Aufarbeitung .....	41

2.2.1 Vereine und Interessensgemeinschaften: Selbstorganisation der Jenischen in Österreich und der Schweiz .....	42
2.2.2 Aufarbeitung und Aufklärung von Jenischen und Nicht-Jenischen in Österreich und der Schweiz .....	44
2.3 Konstruktion von Minderheit durch Repräsentation: Zur wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Jenischen in Österreich und der Schweiz .....	51
2.3.1 Vor 1970: Faszination, Verachtung und Pathologisierung der jenischen Lebensweise .....	52
2.3.2 Nach 1970: Herkunftsmymthen: ethnische, kulturelle und jenische Identität .....	59
2.4 „Die Jenische Kultur war immer auch eine Kultur des Überlebens“ <sup>1</sup> : Zu den kulturellen Ausdrucksformen bzw. der Lebensweise der Jenischen .....	66
2.4.1 Die Feckerchilbi 2016 .....	67
2.4.2 „Jung und jenisch“ (Karoline Arn/Martina Rieder) CH 2010 .....	70
2.4.3 Rückschlüsse auf die kulturellen Bindungen der Jenischen .....	74
2.5 <i>Jenisch wird nuvos mehr tibert</i> <sup>2</sup> : Zur Sprache der Jenischen .....	75
3 Musikalische Bindungen der Jenischen in Österreich und der Schweiz .....	78
3.1 Counousse Mühlhauser .....	80
3.1.1 <i>Äm Lälä-Lälä z'lieb</i> .....	83
3.1.2 <i>Csárdás</i> .....	85
3.2 Tito Boss .....	91
3.2.1 <i>Jänisches Läbe ft. Yves M</i> .....	93

---

<sup>1</sup> Schönnett 2006: Jenisch wird [22.03.2017].

<sup>2</sup> jen. „jenisch wird nicht mehr gesprochen“ (Ebd.).

3.2.2 <i>Jänisch vo de Strosse ft. Don Borriello</i> .....	99
3.2.3 <i>Strassen Kunst ft. Mano Trapp</i> .....	105
3.3 Mano Trapp .....	114
3.3.1 <i>Weil's Jenisch nobi begert scheft RAP</i> .....	116
3.3.2 <i>Moderle Gimberle</i> .....	120
3.4 Rudi Katholnig .....	128
3.4.1 <i>Posterior del horizonte</i> .....	130
3.4.2 <i>Tango for Astor</i> .....	131
4 Conclusio .....	134
5 Quellenverzeichnis .....	141
5.1 Verzeichnis der Notenbeispiele .....	158



## Vorwort

Es war wie ein Schutzmantel, den sie aufgeschnitten hätte, als sie ihr Schweigen brach und sich öffentlich dazu bekannte, eine Jenische zu sein. So beschrieb Simone Schönnett (Assad 25.03.2013 [19.01.2018])<sup>3</sup> ihrem Interviewer Alfred Koch das Gefühl, das mit ihrem Outing einherging, als dieser sie einige Jahre später in einem Ö1-Radiofeature als Schriftstellerin, Roma-Aktivistin, Kärntnerin und eben als Jenische portraitierte. An diesem Tag im März 2013 war mein Radio an und was mir bislang als Geräuschkulisse gedient hatte, wurde durch die Ausführungen Schönnetts von Minute zu Minute fesselnder für mich.

Sie sprach über eine in Österreich nur wenig bekannte Minderheit, die über Jahrzehnte als Musiker und Gaukler, Hausierer und Schausteller, Kesselflicker und Messerschleifer ihren Lebensunterhalt auf der Straße verdient hatten, ständig unterwegs als Reisende und Fahrende. Sie sprach über die Geschichte der Jenischen, die geprägt war von Diskriminierung und Verfolgung und über die jenische Sprache. Sie sprach über ein Volk, das mittlerweile längst sesshaft geworden war, und von dem selbst viele Zugehörige nicht wissen, dass sie ein Teil davon sind.

Das Gewordensein des Netzwerkes der Jenischen nachzuzeichnen, die Geschichte der Jenischen als eine Geschichte von Diskriminierung zu verstehen und ihre Konstruktion als Minderheit entlang von Quellen und Deutungen nachzuvollziehen, bedeutet für mich in erster Linie eine Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und ihrem Regelwerk aus Norm und Abweichung.

Viele der hierbei hervortretenden Muster lassen sich in einer mehr oder weniger abstrahierten Form in gegenwärtigen Minderheitenkonstruktionen wiederfinden. Dabei denke ich etwa an die Einbürgerungspolitik bzw. die „Regelung der Heimatlosenfrage“ in Österreich und der Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert: Staatliche Verordnungen zur Ansiedelung der Jenischen auf der einen Seite und die Gemeinden, die sich einer allfälligen Sozialleistung gegenüber den gesetzlich Zugeteilten durch deren Abschiebung zu entziehen versuchten. Ein hochaktuelles Phänomen, das sich in Österreich im Zuge der Verteilung von Flüchtlingen bzw. Asylsuchenden zu wiederholen scheint. Ebenfalls hochaktuell ist jene Art der Ausgrenzung, die in den Köpfen der Menschen

---

<sup>3</sup> Der Radio-Beitrag kann in schriftlicher Form auf der Website von Ö1 nachgelesen werden: <https://oe1.orf.at/programm/20130325/305873>.

stattfindet: Etwa die Verfremdung von Flüchtlingsgruppen oder Roma-Netzwerken durch die Mehrheitsgesellschaft. Von Zuschreibungen stigmatisiert, bestimmen Verklärung und Exotisierung die Auseinandersetzung mit diesen. Der Mehrheitsgesellschaft dienen sie auf diese Weise als Spiegelbild.

Meiner Ansicht nach besteht der besondere Vorteil einer ethnomusikologischen Auseinandersetzung mit einem Netzwerk wie dem der Jenischen in der Möglichkeit, das Homogenitätsparadigma zu überwinden: Eine Annäherung auf musikalischer Ebene gewährt Einblicke in jene vielfältigen kommunikativen Prozesse des Netzwerkes, welche etwa durch linguistische Ansätze blockiert werden, da diese stets Gefahr laufen, von Vereinheitlichung bestimmt zu sein.

Um zu vermeiden, die Musikkultur der Jenischen „als ein in sich geschlossenes Ghetto aufzufassen“ (Elscheková/Elschek 1996: 29), möchte ich Abstand davon nehmen, eine solche durch eine bestimmte musikalische Ausdrucksweise festzuschreiben. Stattdessen gilt mein Interesse den musikalischen Bindungen einzelner Personen, welche sich selbst in diesem Netzwerk verorten. Auf diese Weise lassen sich sowohl musikalische Verdichtungen innerhalb des Netzwerkes der Jenischen als auch musikalische Anknüpfungspunkte zu anderen Netzwerken erkennen und deren Ausformung und Bedeutung für die Jenischen interpretieren.

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben.

Zuallererst gebührt mein Dank Frau ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> phil. Ursula Hemetek, die meine Masterarbeit betreut und begutachtet hat. Für die hilfreichen Anregungen und die konstruktive Kritik bei der Erstellung dieser Arbeit möchte ich mich herzlich bedanken. Weiters danke ich Dr.<sup>in</sup> Beate Eder-Jordan, Mag.<sup>a</sup> Heidi Schleich sowie Sieglinde Schauer-Glatz, die mir als Expertinnen für die Jenischen in Österreich für ein besonders aufschlussreiches Interview zur Verfügung standen. Ein besonderer Dank gilt meinen Gewährspersonen Rudi Katholnig, Counousse Mühlhauser, Mano Trapp und Tito Boss. Ohne ihre Informationsbereitschaft hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Julia Eigner, die mir mit Interesse und Hilfsbereitschaft beim musikalischen Teil der Arbeit zur Seite stand. Unsere zahlreichen interessanten Debatten und ihre Ideen haben maßgeblich dazu beigetragen, dass diese Masterarbeit in dieser Form vorliegt.

Mein Dank gebührt auch der Schweizer Lektorin Susanne Colombi. Sie half mir bei der Übersetzung der Liedtexte vom Schweizerdeutschen ins Hochdeutsche.

Abschließend möchte ich mich bei Sigrid Dorner, Gernot Marcher und Andrea Seg bedanken, die mich vor allem durch ihre Herzlichkeit und ihre Geduld die Wirren der Erkenntnisfindung haben überwinden lassen.

*Vielleicht bin ich nicht bekannt,  
doch eines muss ich sagen:  
Yeah! Ich kann als Jenischer leben.  
Gegen die Welt bin ich klein,  
doch eines will ich sagen:  
Jell! Ich kann als Jenischer leben.  
Ich scheiße auf meine Sorgen, Kummer und Regen,  
ich habe jeden Tag Sonne im jenischen Leben.  
Frei wie ein Vogel, hier auf dieser Erde,  
Yeah! Ich kann als Jenischer leben.*

Tito Boss, jenuischer Rapper bei der Feckerchilbi in Bern am 17.09.2016

## **1 EINLEITUNG**

### **1.1 FORSCHUNGSDESIDERAT UND MOTIVATION**

Am 16. September 2016 wurden die Schweizer Jenischen unter ihrer Eigenbezeichnung offiziell als nationale Minderheit anerkannt. Eine symbolische Geste des Schweizer Staates – ein Erfolg für alle Jenischen, auch für jene außerhalb der Schweiz.

Die Jenischen, ein Netzwerk von Menschen mit eigener Sprache, Kultur und Geschichte, leben hauptsächlich in der Schweiz, Deutschland, Österreich und Frankreich, aber auch in Luxemburg, Belgien, Holland, Italien sowie in anderen Weltgegenden.<sup>4</sup> Die gegenwärtige Situation dieser Minderheit begreift sich aus ihrer Geschichte und aus jener der Mehrheitsgesellschaft.

Von einer sozialen Randgruppe, deren Merkmale heterogene Zusammensetzung und offene Ränder waren, wandelten sich die Jenischen im Laufe der Zeit zu einer in einem nationalen Kontext biologisch-rassistisch definierten und schließlich zu einer in einem globalen Kontext kulturell-ethnisch<sup>5</sup> gefassten Gruppe von Menschen. Ohne dass ein genaues Gruppenbild gezeichnet werden konnte, verkörperten sie all das, was der sesshaften Gesellschaft

---

<sup>4</sup> Bevölkerungszahlen liegen nur für die Schweiz vor. Dort sind es etwa 30-35000 Personen. (Schweizer Bundesamt: Jenische und Sinti [29.03.2017])

<sup>5</sup> Mit dem Begriff „ethnisch“ folge ich in der vorliegenden Arbeit Frederik Barths Definition der ethnischen Gruppe: „The term ethnic group is generally understood in anthropological literature (cf. e.g. Narroll 1964) to designate a population which:

1. is largely biologically self-perpetuating
2. shares fundamental cultural values, realized in overt unity in cultural forms
3. makes up a field of communication and interaction
4. has a membership which identifies itself, and is identified by others, as constituting a category distinguishable from other categories of the same order.“ (Barth 1969: 10–11)

widerstrebte: Sie wurden, ähnlich wie andere Randgruppen, etwa Roma und Juden, stets mit einer Kombination aus Faszination und Verachtung betrachtet und fungierten als Projektionsfläche für die Mehrheitsgesellschaft. Im Spiegel der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen durchlebten sie ein mehrstufiges Modell des Ausschlusses<sup>6</sup>, welches im 20. Jahrhundert mit ihrer fast vollständigen Zwangsassimilation seinen Höhepunkt fand.

„Die Jenische Kultur war immer auch eine Kultur des Überlebens“, schreibt die jenische Schriftstellerin Simone Schönett (Schäft qwant 2006 [22.03.2017]), in ihrem Nachruf auf den jenischen Literaten, Lyriker und Aktivisten Romedius Mungenast. Beide, Schönett und Mungenast, nehmen eine besondere Rolle in der Bewegung der Jenischen in Österreich ein und sie beide sind mitverantwortlich dafür, dass die jenische Kultur in diesem Land überlebt hat.

Als Romed Mungenast in den 1980er-Jahren begann, Gedichte in jenischer Sprache zu veröffentlichen, brachte er damit einen Stein ins Rollen, der viele Jenische dazu veranlasste, sich Gehör zu verschaffen, darunter auch Schönett. In ihrer Diplomarbeit nennt sie die Jenischen in Österreich eine „verborgene Ethnie“ (1999: 1), eine „im Konjunktiv gedachte“ oder eine „schlafende“, wenn man so will.“ (1999: 29).

Anders als in der Schweiz wäre eine Annäherung an die Jenischen im Zuge ihrer Forschung in Österreich nicht möglich gewesen. Diesen Umstand führt Schönett (1999: 12/29) auf den Grad der Assimilation zurück, in dem die Jenischen in Österreich leben würden: Eine Unterscheidung zu Nicht-Jenischen wäre aufgrund ihres Äußeren und dessen, was man von außen an Lebensweise mitbekommt, nicht möglich. Außerdem deutete nichts mehr daraufhin, dass es sich hierbei um eine Gruppe von Menschen handle, die – noch immer – glaubt, sich von den *Gadschi* (jen. „Nicht-Jenische“) zu unterscheiden. Heute, 19 Jahre später, wage ich mit der vorliegenden Arbeit einen neuerlichen Versuch der wissenschaftlichen Annäherung an die Jenischen in Österreich und der Schweiz: Ihre gegenwärtige Lebenssituation soll durch die Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte sowie mit ihrer Konstruktion als Minderheit verstanden werden. Die genauere Betrachtung ihrer musikalischen Bindungen soll es mir ermöglichen, kulturelle Interferenzen, Relationen und Beziehungen innerhalb des Netzwerkes und darüber hinaus nachzuvollziehen. Der Zeitpunkt hierfür scheint gut: Was die Jenischen

---

<sup>6</sup> Vgl. für dieses „Drei-Stufen-Modell“ insbesondere Leimgruber 2000.

und ihre kulturellen Ausdrucksformen zurzeit in Österreich und der Schweiz erfahren, lässt sich als eine Art Renaissance beschreiben.

In der Schweiz besteht Grund zu der Annahme, dass diese kulturelle Belebung mit der politischen Emanzipation der Minderheit einhergeht. Die „Feckerchilbi“, ein Fest der Schweizer Jenischen, welches 1722 erstmals dokumentiert wurde, findet seit 1982 als kulturelles Festival wieder regelmäßig statt und führte 2016 nicht nur zur Anerkennung der Schweizer Jenischen unter ihrer Eigenbezeichnung, sondern sie war außerdem Austragungsort von Podiumsdiskussionen, Wanderausstellungen, Lesungen, Film- und Theatervorstellungen sowie Konzerten. (Feckerchilbi: Feckerchilbi auf [18.04.2017]; Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016)

Obgleich die politische Emanzipation der Jenischen in Österreich mangels einer kollektiven Bewegung nahezu nicht vorhanden scheint, findet auch hier eine Belebung der jenischen Kultur statt, was vor allem einzelnen Personen und der „Initiative Minderheiten“<sup>7</sup> zu verdanken ist. Der 1. Jenische Kulturtag, der am 29. Oktober 2016 in Innsbruck veranstaltet wurde, war ein Ort der Begegnung für Jenische aus mehreren Ländern und Austragungsort von Lesungen, Theater- und Filmvorstellungen, Podiumsdiskussionen zu jenischer Kulturarbeit und der „Wort-Spenderei“, einer Sammelaktion von Wörtern und Redewendungen der regionalen Varianten der jenischen Sprache. (Initiative Minderheiten: 1. Jenischer Kulturtag [07.04.2017])

Sind die genannten Kulturfestivals für die Jenischen Orte der Begegnung und Plattformen für Diskussion, so sind sie für Nicht-Jenische in erster Linie Informationsveranstaltungen, welche die Möglichkeit bieten, diese in der Öffentlichkeit wenig bekannte Minderheit und ihre kulturellen Ausdrucksformen kennenzulernen. In der Folge kann die Belebung von jenischer Kultur in beiden Ländern auch als Resultat einer Wechselwirkung begriffen werden, die sich aus dem gesteigerten Interesse der

---

<sup>7</sup> Die Initiative Minderheiten besteht seit 1991 und ist eine nicht staatliche und nicht-profitorientierte Organisation. Sie entwickelt und führt gesellschafts-, bildungspolitische und kulturelle Projekte durch und versteht sich zudem als Plattform, Netzwerk und Vermittler für Minderheiten in Österreich. Sie ist ein gemeinnütziger Verein mit Büros in Wien und Innsbruck. (Initiative Minderheiten: Über uns [07.04.2017])  
Besonders in Tirol organisiert die Initiative Minderheiten jenische Projekte und Veranstaltungen, wie etwa den 1. Jenischen Kulturtag am 29. Oktober 2016. Initiative Minderheiten [07.04.2017]. Initiative Minderheiten Tirol [07.04.2017].

Mehrheitsgesellschaft an der Minderheit einerseits und der Aufklärungsarbeit von Jenischen und Nicht-Jenischen andererseits ergibt.

Für eine Annäherung an die Jenischen braucht es Fingerspitzengefühl, vor allem dann, wenn diese durch einen Nicht-Jenischen und in Form einer wissenschaftlichen Arbeit erfolgt. Bis ins späte 20. Jahrhundert beschränkte sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Jenischen ausschließlich auf Repräsentationen aus der Feder von Nicht-Jenischen, bedeutete eher Verklärung als Aufklärung und hatte dadurch zum Teil fatale Auswirkungen auf das Leben von Jenischen. An dieser Stelle sei noch einmal Simone Schönnett in ihrem Nachruf auf Romedius Mungenast zitiert:

„Der Wissenschaft, seien es HistorikerInnen, seien es SozialwissenschaftlerInnen, seien es selbsternannte ‚SprachforscherInnen‘, dienen wir nach wie vor, vielleicht sogar mehr als je zuvor (willkommen in der Postmoderne!), als willkommene, weil noch immer unerforschte Forschungsobjekte. Der Nimbus der Exoten. Ja, ja. Auch das. Schließlich ist mittlerweile ‚Unerforschtes‘ rar geworden. Wir als ‚Raritäten‘, um sich nicht nur mit, sondern auch über uns hinweg zu ‚profilieren‘. Ja, auch das gibt es. Aber nicht nur. Es gibt auch andere. Immer gibt es die auch. Zum Glück.“ (Schönnett: Jenisch wird [22.03.2017]).

Schönnetts Kritik an der wissenschaftlichen Repräsentation der Jenischen erinnert mich stark an Kofi Agawu, einen Ethnomusikologen, der sich in mehreren Werken kritisch mit der Geschichte seiner Disziplin auseinandersetzt. In dem 2003 erschienenen „Representing African Music: Postcolonial Notes, Queries, Positions“ diagnostiziert er der Ethnomusikologie eine „moralische Krise“ und fordert eine Abwendung der herkömmlichen Strategie der Ethnomusikolog\_innen, die Andersartigkeit und Differenz als Spiegel benutzen, welcher es ihnen erlaubt, sich selbst klarer zu sehen, um sich schließlich als mächtige Personen in einem Ungleichgewicht mit den Informant\_innen wiederzufinden.<sup>8</sup>

Dieses üblicherweise den Mehrheitsgesellschaften eigene Phänomen im Umgang mit Minderheiten sollte keinen Platz in wissenschaftlicher Repräsentation finden. Als *Gadsche* (jen. Nicht-Jenischer/Nicht-Jenische) und mit Fingerspitzengefühl wende ich mich in der vorliegenden Arbeit den musikalischen Bindungen von Jenischen zu und

---

<sup>8</sup> "Notions of otherness and difference serve as the observer's mirror, enabling the subject to see him or herself more clearly [...]." (Agawu 2003: 162)

sehe kein Tabu darin, sondern vielmehr eine Geste der Annäherung, ist doch das Geschriebene in Zusammenarbeit mit Jenischen entstanden.

## 1.2 TERMINOLOGIE

### 1.2.1 „jenisch“/„Jenische“/„Fahrende“

„jenisch Adj per.fach (Adjektiv, peripherer Wortschatz, fachsprachlich, Anm. Heidi Schleich) ‚in der Sprache der Fahrenden‘ (< 18. Jh.). Zunächst Selbstbezeichnung: Adjektiv-Ableitung zu romani *dšan-* ‚wissen‘ (urverwandt mit *kennen*), also eigentlich ‚wissend‘; gemeint ist, Sprache der Eingeweihten‘.“<sup>9</sup>

Der Schweizer Bundesrat Alain Berset in seiner Festrede an der Feckerchilbi 2016:

„Im April haben Sie meinem Departement eine Petition überreicht. Darin fordern Sie, dass sie auch so genannt werden, wie sie sich selber nennen, nämlich ‚Jenische‘ und ‚Sinti‘. Und eben nicht einfach ‚Fahrende‘, weil viele von Ihnen nicht fahrend leben. Ich anerkenne diese Forderung nach Selbstbezeichnung. Ich werde mich dafür einsetzen, dass der Bund Sie künftig ‚Jenische‘ und ‚Sinti‘ nennt. Und dass künftig auf den allgemeinen Begriff ‚Fahrende‘ verzichtet wird. Das ist nicht Wortklauberei, mit Sprache schafft man Realität.“

(Radgenossenschaft: Symbolische Geste [18.04.2017])

Im Interview mit dem Schweizer Rundfunk (SRF 15.09.2016: 1 [18.04.2017]) beschreibt Daniel Huber, Präsident des Vereins „Radgenossenschaft der Landstraße“, die Anerkennung der Schweizer Jenischen unter ihrer Eigenbezeichnung als „ein[en] große[n]r Kampf“. Venanz Nobel (/Flügler/Lucke 29.06.2016: 7), der Geschäftsführer des Vereins „Schäft qwant“ spricht dabei von „der Erfüllung seines Lebenszieles“.

In den Quellen stößt man, je nach Sprach- und Herkunftsregion der Autor\_innen, auf eine ganze Reihe an Bezeichnungen für Jenische und Fahrende, denen Folgendes gemein

---

<sup>9</sup> Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/New York 1999, 23., erweiterte Auflage, bearbeitet von Elmar Seebold, S. 411. Anmerkung der Verfasserin: Die korrekte Schreibweise ist *džan*, nicht wie bei Kluge *dšan*, zit. n. Schleich 2015, S. 247.

„Es giebt auch etliche gewisse Kellner (jedoch nicht alle), welche ihre Schelmereien desto besser zuverbergen sich auf eine gewisse Redens-Arth verlegen, welche sie die jenische Sprach nennen“ (Wien 1714; frühester Schriftbeleg für den Ausdruck jenisch), zit. n. Roth 2001, S. 286.

ist: Sie sind in erster Linie Fremdbezeichnungen, Etikette und Zuschreibungen, die einiges über die Wahrnehmung und den Umgang von Nicht-Jenischen mit Jenischen verraten.<sup>10</sup>

In Österreich sind es vor allem die Begriffe „Karner“, „Dörcher“ und „Laninger“<sup>11</sup>, denen ich im Zuge meiner Literaturrecherche und meiner Feldforschung immer wieder begegnet bin.

Im Folgenden verwende ich die Begriffe „Fahrende“ bzw. „Jenische“ analog zum Prozess des kulturellen Zusammenschlusses einzelner Menschen, welche sich heute selbst „Jenische“ nennen.

### **1.2.2 „Minderheit“**

„Minderheit ist ein Reizwort. Ein widersprüchliches Gemisch aus Reaktionen und Funktionen kennzeichnet gegenwärtig den alltagssprachlichen wie politischen Stellenwert dieses Wortes.“ (Gürses 2016 (Initiative Minderheiten): Minorisierung ohne Rechte: 8)

Wie es Hakan Gürses treffend beschreibt, ist der Begriff „Minderheit“ aufgrund seiner Komplexität und seiner zahlreichen Anwendungsgebiete sehr schwer zu fassen und kaum allgemein gültig zu definieren.

Ich meine damit eine demographische Gruppierung, welche sich durch unterschiedliche Merkmale von der Mehrheit der Bevölkerung unterscheidet.

---

<sup>10</sup> Vgl. Guadench Dazzis (2008: 17) Aufzählung der Graubündner Bezeichnungen für Jenische und Fahrende und deren Einteilung in fünf Begriffsgruppen (das Erwerbsleben, die rechtliche Stellung, die mobile Lebensweise, Eigenbezeichnungen sowie einzelne Familiennamen in Verbindung mit bestimmten Heimatgemeinden als Identifikationsmerkmal).

<sup>11</sup> „1769 wurde erstmals urkundlich die Bezeichnung ‚Karrner‘ erwähnt. Diese im Tiroler Raum häufigste Bezeichnung leitet sich vom zweirädrigen Karren ab, welchen sie gezogen haben. [...] Der Begriff ‚Dörcher‘ wurde erstmals 1728 in der Zuzugsordnung für die Gemeinde Zams erwähnt. Dieser ist wohl jiddischen Ursprungs (‚derech‘) und bedeutet Bettler, Landgeher oder Weg. [...] Als ‚Laninger‘ oder ‚Laniger‘ werden sie im Raum Telfs und Umgebung bezeichnet. Abgeleitet sind diese Bezeichnungen von den Lagerplätzen auf dem gefährdeten Murkegel oder Lawinenstrich, der ‚Lahn‘. (Grosinger 2015: 269)

Diese Merkmale der Differenz können unter anderem ethnisch, kulturell, sprachlich, religiös, geschlechtsspezifisch, biologisch, sozial, national und regional bestimmt sein. An dieser Stelle möchte ich aus den Statuten der ICTM Study Group „Music and Minorities“ zitieren: „Minorities are groups of people distinguished from the dominant group out of cultural, ethnic, social, religious or economic reasons“ (ICTM „Music And Minorities“: Mission Statement [22.04.2017])

Macht gilt als ein besonderes Merkmal der Differenz. In der Regel tritt dieses durch ein politisches, soziales oder rechtliches Ungleichverhältnis zwischen den demographischen Gruppen zu Tage. Dazu zitiere ich aus den Statuten des Vereins „Initiative Minderheiten“: „Eine Minderheit bilden Personen, die aufgrund ihrer ethnischen, sozialen oder religiösen Zugehörigkeit oder sexuellen Orientierung Diskriminierung erfahren. Diskriminierung ist politisch als Ausschluss von bestimmten Rechten zu sehen, sozial als die Erfahrung von Vorurteilen und Ausgrenzungen.“ (Initiative Minderheiten: Über Initiative [14.04.2017])

Doch nicht jede Differenz zur Mehrheit, nicht jede Abweichung von der Norm, hat eine Minderheitenbildung zur Folge. Nicht jeder Normbruch wird stigmatisiert und sanktioniert oder muss zu Diskriminierungen führen: Nicht jede Besonderheit ist minderheitenkonstitutiv. An einer Minderheit wird deutlich, was gegenwärtig zählt (und was die Minderheit nur als Abweichung verkörpern kann). (Gürses 2009: Ghört a jeder: 7 [22.04.2017])

Ich betrachte die Jenischen als sich aus einer Gesamtmenge der Gesellschaft absetzende Menschen, denen im Laufe der Geschichte bestimmte Merkmale zugeschrieben wurden und bezeichne sie im Folgenden als „Minderheit“.

### **1.3 FORSCHUNGSSTAND**

Dass ich Ursula Hemetek bat, meine Masterarbeit zu betreuen, war aufgrund ihrer Erfahrung zum vorliegenden Thema naheliegend. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Musik der Jenischen scheint auf ihre Forschung beschränkt zu sein.

Zwei Publikationen zu jesischer Musik dokumentieren ihre Auseinandersetzung mit dem Thema und regten auch die meinige an. Es handelt sich dabei einmal um den Artikel in ihrer im Jahr 2001 erschienen Habilitationsschrift über die „kulturellen Ausdrucksformen der Jenischen“, andererseits um den Artikel „Musik der Jenischen in Tirol“, der 2008 im 3. Band der „Musikgeschichte Tirols“ veröffentlicht wurde. Ihre erste Auseinandersetzung mit jesischer Musik fand im Jahr 1999 statt. Von einer zufälligen Begegnung mit jesischer Musik lässt sich auch in ihrem Fall nicht reden, denn auch sie musste sich auf die Suche danach machen. Hilfe bekam sie dabei von Romedius Mungenast. Im Zuge seiner Aufklärungsarbeit über die Verfolgungsgeschichte der Jenischen hat Romed Mungenast verstanden, dass er, um in den Diskurs eingreifen und ihn verändern zu können, vor allem die Wissenschaft ansprechen müsse (Triendl 24.12.2004: Der Zorn [22.03.2017]). Leider erlag er im Februar 2006 in Innsbruck den Folgen seiner Krebserkrankung.

Die Zusammenarbeit von Hemetek und Mungenast wirkte sich auf beide Publikationen Hemeteks aus, förderten mehrere Publikationen Mungenasts und gaben schließlich den Anstoß zu dem von Mungenast im Jahr 2006 begonnenen Projekt „Jesischer Schall“, in dem er sich, gemeinsam mit dem österreichischen Künstler Gerald Kordoğlu Nitsche, ganz und gar der jesischen Musik zuwenden wollte. Die Zeit dafür hat nicht gereicht. Leider konnte das gemeinsame Vorhaben einer umfassenden Publikation über jesische Musik, welches Mungenast in einem Vorwort und Nitsche in einer Einleitung bekräftigten, nie umgesetzt werden.<sup>12</sup> Die bereits zu diesem Zeitpunkt vorhandene Sammlung Mungenasts, die sowohl jensische Lieder und Übersetzungen von jensischen Liedtexten als auch Hinweise auf zeitgenössische Musiker und musikalische Projekte umfasste, ging als Nachlass in den Besitz von Ursula Hemetek über, die ihn mir für meine Forschung freundlicherweise zur Verfügung stellte.

Bei den Arbeiten von Ursula Hemetek und den Sammlungen von Romed Mungenast handelt es sich, so hat es meine Recherche nach wissenschaftlicher Literatur zu dem Thema schließlich ergeben, um die mit Abstand intensivste und umfangreichste Beschäftigung mit jesischer Musik im deutschsprachigen Raum. Auch nach einer Trendwende in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Jenischen in Österreich

---

<sup>12</sup> Sowohl das Vorwort Mungenast, als auch die Einleitung Nitsches zu dem bevorstehenden Projekt „Jesischer Schall“ zählen zu den Dokumenten, die ich im NACHLASS MUNGENAST finden konnte.

und der Schweiz am Ende des 20. Jahrhunderts, nahm die Auseinandersetzung mit den musikalischen Ausdrucksformen dieser Minderheit allerhöchstens eine Nebenrolle ein. Der Großteil des musikalischen Materials in wissenschaftlicher Literatur wurde von nicht-jenischen Wissenschaftlern zusammengetragen und stellt dabei eher ein Nebenprodukt ihrer eigentlichen Forschungen dar.<sup>13</sup>

Dieselbe Rolle nimmt jensische Musik auch in nichtwissenschaftlicher Literatur ein, wie etwa in volksmusikalischen Liedersammlungen<sup>14</sup>, was deren außerordentlichen Wert für meine musikalische Analyse jedoch keinen Abbruch tut. Den meisten der sich darin befindenden Liedern liegen Anmerkungen bei, die auf ihre Herkunft schließen lassen. Einige der Lieder assoziiere ich, vor allem durch ihre spezielle Sprache und ihre markanten Handlungen, mit Jenischem. Dabei wird die Urheberschaft der meisten Lieder offensichtlich von der Mehrheitsgesellschaft übernommen. Sind dies also Lieder über Jenische und nicht von Jenischen, so zählen sie gleichwohl zu den musikalischen Bindungen von Jenischen.

Um nichtwissenschaftliche Literatur handelt es sich auch bei Dokumentationen<sup>15</sup>, in denen sich jensische und nicht-jensische Autoren dem kulturellen Erbe ihrer Heimatgemeinden, -städte und -dörfer annähern. Die Musik, die sich darin befindet, ist aussagekräftig, vor allem die zahlreichen Liedtexte gewähren einen Einblick in die Beziehung zwischen Minderheit und Mehrheit. Die stetig wachsende Anzahl dieser Dokumentationen zeugt von der Annäherung, schließlich auch von der Identifikation der Mehrheitsgesellschaft mit jensischer Kultur. Ebenfalls wächst der Wunsch der Jenischen selbst, sich ihrem kulturellen Erbe in Form von Dokumentationen anzunähern. Das sich darin befindende musikalische Material, ob zusammengetragen oder eigens komponiert, dient meist der Verarbeitung des persönlich oder kollektiv Erlebten und ist für meine Arbeit von großer Bedeutung.

---

<sup>13</sup> Vgl. Rösch 1988: 148–153; Staffler 1921: 372/374; Zagler 1995: 21; Krättli 1993; Schönnett 1999; Haid 1983: 5–7; Pfaundler 1981: 255–263; Hörmann v. Hörbach 1877: 43/53.

<sup>14</sup> Vgl. Kohl/Nußbaumer 1999: 41/49/158/184/; Kohl/Nußbaumer 1999<sup>a</sup> 162/225/234/368; Kohl/Nußbaumer 1999<sup>b</sup>: 110/111/136/137/138/140; Stecher 1980/1985/2001/2009; Wittich 1934: 131–133.

<sup>15</sup> Vgl. Fundazium Stamparia 2015: Strada–Zürich [08.04.2017]; Vgl. Realschule Pfedelbach 2004: WVR-Projekt [09.04.2017]; Kronenwetter 2008: 27; Jansky 2000: 26/55–56.

An dieser Stelle ist zu sagen, dass es sich bei der oben angeführten Literatur, mit Ausnahme der beiden Artikel von Ursula Hemetek, um Werke handelt, die den musikalischen Bindungen von Jenischen höchstens ein eigenes Kapitel einräumen und im besten Falle musikalisches Material beinhalten. Daneben stieß ich im Zuge meiner Recherche auch auf Werke, in denen eine gänzlich oberflächliche Auseinandersetzung mit jesischer Musik erfolgt, wenn etwa der Bezug zu jesischer Musik zwar hergestellt, deren Ausmaß und Bedeutung aber nur beiläufig erwähnt wird. Es handelt sich dabei meist um persönliche Erwägungen und Hypothesen der Autor\_innen, die, als Teil des Diskurses über die musikalischen Bindungen von Jenischen, in die vorliegende Arbeit in jedem Fall miteinbezogen werden sollen.

#### **1.4 FORSCHUNGSANSATZ UND FORSCHUNGSFRAGEN**

Dass die Musik in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Jenischen bislang relativ unerforscht blieb, erlaubte mir einerseits eine Art Vorreiterrolle, was den wissenschaftlichen Zugang zu der speziellen Thematik anbelangt, andererseits wurde ich bei der Suche nach Forschungsansätzen zu einem frühen Zeitpunkt dazu gezwungen, meinen Blickwinkel auszuweiten.

Sowohl der Minderheitenschwerpunkt des Institutes für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie als auch die Forschungsschwerpunkte der Betreuerin meiner Arbeit, Ursula Hemetek<sup>16</sup>, trugen maßgeblich dazu bei, meinen Ansatz für die Erforschung der musikalischen Bindungen der Jenischen zu entwickeln. Es waren jene von Hemetek entwickelten Ansätze für die Erforschung der traditionellen Musik von Minderheiten<sup>17</sup>, speziell jener von Roma in Österreich, an denen ich mich orientierte. Sie zählen unter anderem zu den jüngsten Ergebnissen der „ICTM (International Council of Traditional Music) Study Group Music and Minorities“<sup>18</sup>, welche allgemein von großer Bedeutung

---

<sup>16</sup> Als Expertin für die Musik von Minderheiten in Österreich, insbesondere der Roma, der burgenländischen Kroaten und Bosnier, ist Ursula Hemetek vor allem bekannt für ihre intensive Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit im interkulturellen Bereich sowie für ihr politisches Engagement, unter anderem als Obfrau der Organisation „Initiative Minderheiten“.

<sup>17</sup> Vgl. dazu insbesondere Hemetek 2004.

<sup>18</sup> „ICTM ist eine Vereinigung von Ethnomusikolog/inn/en, die weltweit agiert und 1947 gegründet wurde. Zentral wird sie von einem Vorstand und einem Generalsekretariat verwaltet, allerdings ist auch die Dezentralität wichtig und in Form von Nationalkomitees und Studiengruppen verankert. Study Groups sind eine engere Verbindung von Kolleg/inn/en, die zu bestimmten spezifischen Themen arbeiten und ihre eigenen Symposien abhalten. Durch die kleinere Teilnehmerzahl und die Fokussierung auf einen

für meine Arbeit sind.

In dem von Ursula Hemetek 1996 herausgegebenen Sammelband „Echo der Vielfalt: Traditionelle Musik von Minderheiten/ethnischen Gruppen“ nennen Alica Elscheková und Oskár Elschek (1996: 21) die wesentlichen Faktoren als Voraussetzung für die Beschäftigung mit den musikalischen Bindungen von Minderheiten. In ihrer Habilitationsschrift „Mosaik der Klänge: Musik der ethnischen und religiösen Minderheiten in Österreich“ (2001: 517) fasst Ursula Hemetek diese folgendermaßen zusammen:

1. „Bedeutung der Musik im Leben der Minderheit,
2. Funktion der Musik für die Minderheit,
3. ihre stilistische Strukturierung (musikalisch und sprachlich),
4. Funktion für und Bewertung durch die Mehrheit“

Bedeutend vielschichtiger erscheinen die genannten Faktoren bei der Erforschung der Musik von Gruppen wie den Roma und auch den Jenischen, welche kein Heimatland haben, bei denen das Herkunftsland jenes des letzten längeren Aufenthaltes ist, die folglich überall auf der Welt bzw. in Europa Minderheiten sind. Sie teilen sich in viele verschiedene Untergruppen, die aufgrund unterschiedlicher Wanderbewegungen und Aufenthalte in verschiedenen Ländern auch unterschiedliche Kulturpraktiken entwickelt haben. Womit wir es hier zu tun haben, sind also nicht nur jeweils eine Minderheit und eine Mehrheit, sondern viele von ihnen.

Dieser Umstand wirkt sich auf meinen Forschungsansatz insofern aus, als dass ich die Jenischen weniger als eine in sich geschlossene Gruppe, sondern eher als ein internationales Netzwerk von einzelnen Menschen betrachte, dessen musikalische Bindungen ich erforschen möchte.

Folgende Fragen sollen mich dabei anleiten: In welcher Weise wirkt Musik auf ein persönliches sowie auf ein kollektives jenes Identitätsbewusstsein? Welche Bedeutung hat Musik beim Prozess der kulturellen bzw. politischen Emanzipation von Jenischen?

---

Teilbereich des riesigen Fachs Ethnomusikologie entstehen oft fruchtbare Kooperationen.“ (Hemetek 2011: 34)

Die weltweit erste ethnomusikologische Konferenz mit den Schlüsselbegriffen „music“ und „minorities“ fand 1985 in Zagreb statt. (ICTM Study Group Music and Minorities [09.04.2017]).

## 1.5 THEORIE UND METHODIK

### 1.5.1 Feldforschungszugang

„The negotiation of individual and communal experience, the processes of forming relationships, the representation of musical ethnography—contemporary ethnomusicology is challenged in many unique ways: most important, to listen, feel, question, understand, and represent in ways true to one’s own experiences.“ (Cooley/Barz 2008: 22–23)

Während meines Forschungsverlaufes entwickelten sich die genannten Ansätze von Gregory Barz und Timothy Cooley zu folgenden Forschungsprinzipien, an denen ich mich orientierte: „Offenheit“, „Prozesscharakter“, „Dekonstruktion“, „Reflexivität“ und „Kommunikation“.

Außerdem entschied ich mich für eine autoethnographische Prozessstruktur: Die Spuren des Forschers sollen nicht verwischt werden. Die eigene Sicht der Dinge, als solche gekennzeichnet, soll ebenso Aufschluss geben, wie das gesammelte Datenmaterial.<sup>19</sup>

Für die Ethnomusikologie gilt die Feldforschung als ultimatives Forschungsinstrument. Ihre Methoden haben sich seit Bronislaw Malinowski und Franz Boas auf vielen Ebenen entwickelt. So können Feldforschungen immer wieder am selben Ort stattfinden, sie sind zeitlich nicht streng begrenzt und man muss auch nicht mehr zwingenderweise im Ausland forschen. Noch bezeichnender für die heutige Zeit ist die Tatsache, dass viele Feldforschungen zum Teil auch im Internet stattfinden. In meinem speziellen Fall nutzte ich das Internet nicht nur für die Recherchearbeit, sondern für die gesamte erste Phase meiner Feldforschung.

Die Universalität des Internets bot mir für meine transnational angelegte Forschung große Vorteile. Im Hinblick auf meine Forschungsfragen noch weitaus wichtiger empfinde ich die Anonymität, die im Internet sowohl dem\_der Forscher\_in als auch dem\_der Beforschten zur Verfügung steht, und deren Grad für beide Parteien frei wählbar ist. Ein Umstand der gerade bei der Annäherung der Wissenschaft an die Jenischen von großer Bedeutung ist, führte doch die bis ins späte 20. Jahrhundert von

---

<sup>19</sup> Vgl. Tedlock 1991: 71/2008: 151–152.

Verklärung und Verleumdung geprägte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Jenischen zu einem beschädigten Vertrauensverhältnis, welches bis zum heutigen Tag spürbar ist. Die erwähnte Anonymität erlaubte es mir, mich schrittweise der Community anzunähern und Jenische kennenzulernen.

Internetforen und Chatrooms, welche meist von jenischen Vereinen betrieben werden, nutzte ich nicht nur zu Recherchezwecken, sondern auch zur Kontaktaufnahme mit Gewährspersonen. Soziale Netzwerke erlaubten es mir, die gewonnenen Kontakte – trotz oftmals größerer Distanzen – zu pflegen bzw. Informationen auszutauschen. Schließlich nutzte ich Online-Musikdienste und Videoportale, um Forschungsmaterial zu sammeln und zu sichten.

Erst als ein gewisses Maß an Vertrauen zwischen mir und der jenischen Community bzw. einzelnen jenischen Gewährsleuten hergestellt war, begann meine Feldforschung abseits des Internets, welche über einen Zeitraum von etwa einem Jahr an mehreren Orten in Österreich und der Schweiz stattgefunden hat und primär die Durchführung eines Expertinnen-Interviews, teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche umfasst.

### **1.5.2 Expertinnen-Interview**

Am Beginn meiner Forschung, nach eingehender Beschäftigung mit der bisherigen schriftlichen Auseinandersetzung mit den Jenischen in Österreich und der Schweiz, half mir ein in Innsbruck stattfindendes Expertinnen-Interview mit Beate Eder-Jordan, Heidi Schleich und Sieglinde Schauer-Glatz dabei, mich mit der gegenwärtigen Situation der Jenischen in Österreich vertraut zu machen.<sup>20</sup>

Beate Eder-Jordan ist Universitätsassistentin für Vergleichende Literaturwissenschaft am Institut für Sprachen und Literaturen der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, ihre Forschungsschwerpunkte sind Literatur, Kunst und Kultur von Minderheiten, Romani und Traveller Studies, Eigen- und Fremdbilder, kulturelles Gedächtnis sowie Minderheiten im Nationalsozialismus.

Heidi Schleich studierte Sprachwissenschaft an der Universität Innsbruck und verfasste

---

<sup>20</sup> Das Interview fand am 26. Februar 2016 im Gasthaus „Cafe Central“ in Innsbruck statt.

ihre Diplomarbeit über die jenische Sprache in Tirol in Zusammenarbeit mit Romed Mungenast. Diese enthält unter anderem ein Glossar jenischer Wörter mit Deutscher Übersetzung und wurde 2001 in überarbeiteter Form unter dem Titel „Das Jenische in Tirol“ im EYE-Verlag Landeck publiziert. Heidi Schleich ist Mitwirkende bei Kunst- und Kulturprojekten, die sich für Minderheiten und Flüchtlinge engagieren, gegenwärtig leitet sie das Projekt „Wort-Spenderei“, eine Sammlung von Wörtern und Redewendungen der regionalen Varianten der jenischen Sprache in Tirol.

Sieglinde Schauer-Glatz, geboren in Tirol als Kind jenischer Eltern, kam im Auftrag der Fürsorge mit zwei Monaten zu Pflegeeltern. Sie wurde von Romed Mungenast dazu inspiriert, Lyrik, Mundartgedichte und Märchen nicht nur in deutscher sondern auch in jenischer Sprache zu verfassen und zu publizieren.

Das 2015 im University Press Verlag Innsbruck erschienene Buch „Roma und Travellers. Identitäten im Wandel“ enthält unter anderem Beiträge der genannten drei Autorinnen und diente mir als Grundlage für mein Interview. Ich entschied mich für eine explorative Form des Interviews, nämlich für das semi-strukturierte Interview, um einerseits den Gesprächsfluss der Expertinnen nicht zu unterbrechen, andererseits versuchte ich durch gezielte Fragestellungen konkrete Antworten zu erhalten.

### **1.5.3 Teilnehmende Beobachtung, informelle Gespräche**

Einzelne Veranstaltungen erlaubten mir einen tieferen Einblick in die Community der Jenischen in Österreich und der Schweiz bzw. in deren musikalische Bindungen.

Am Beginn dabei standen drei Konzerte von Rudi Katholnig, einem Akkordeonisten und Jazz-Musiker aus Kärnten, den ich durch seine Schwester, Simone Schönnett, kennenlernen durfte. Die Konzerte fanden am 20. Oktober 2015 in Villach<sup>21</sup>, am 7. November 2015 in Völkermarkt<sup>22</sup> (beides in Kärnten) und am 27. November in Wien<sup>23</sup> statt.

Eine weitere Veranstaltung war die Präsentation des Buches „Romani and Travellers.

---

<sup>21</sup> „Schloss Mörtenegg“, Schlossgasse 11, 9500 Villach.

<sup>22</sup> „step“, Hauptplatz 15, 9100 Völkermarkt.

<sup>23</sup> „Davis“, Kürschnergasse 9, 1210 Wien.

Identitäten im Wandel“, die am 31. Mai 2016 in Innsbruck<sup>24</sup> stattfand. Im Anschluss an die Buchpräsentation folgte eine Podiumsdiskussion und Sieglinde Schauer-Glatz las aus ihren Gedichten.

Der Besuch der Feckerhilbi 2016<sup>25</sup> in Bern war der Grund meines einzigen forschungsbezogenen Aufenthaltes in der Schweiz und erwies sich für meine Forschung als besonders vielversprechend. Ich konnte dem Fest und seinen vielfältigen Programmpunkten am 16. und 17. September 2016 beiwohnen.

Ebenfalls viele Programmpunkte, wenn auch nur an einem Nachmittag, brachte der am 29. Oktober 2016 in Innsbruck stattfindende 1. Jenische Kulturtag<sup>26</sup>. In Österreich bedeutete er das erste offizielle Zusammentreffen von Jenischen und Nicht-Jenischen, Minderheitenexpert\_innen und Künstler\_innen seit einer langen Zeit – meine Teilnahme war für mich daher besonders erfreulich.

Als ich während des Besuchs der genannten Veranstaltungen von den Methoden der teilnehmenden Beobachtung Gebrauch machte, war es mir wichtig, dass mein Forschungsprojekt den handelnden Personen zu jedem Zeitpunkt bekannt ist. An dieser Stelle sei Barbara Tedlock zitiert, die teilnehmende Beobachtung als ethnographischen Dialog beschreibt:

„During participant observation ethnographers attempt to be both emotionally engaged participants and coolly dispassionate observers of the lives of others. In the observation of participation, ethnographers both experience and observe their own and others' coparticipation within the ethnographic encounter.“ (Tedlock 1991: 69)

Im Zuge der teilnehmenden Beobachtung habe ich mich, sofern sie sich nicht von selbst entwickelt haben, um freie Gespräche mit den handelnden Personen bemüht, aus denen ich Informationen erlangte, die sich vor allem für mein Verständnis über die kommunikativen Prozesse innerhalb des jenischen Netzwerkes, als äußerst aufschlussreich erwiesen. Dabei war es mir wichtig, dass sich Themen und Fragen aus dem Gesprächsverlauf heraus entwickeln bzw. weiterentwickeln sowie auf alles zu achten, was nicht zur Sprache kommt.

---

<sup>24</sup> „Studia Innrain 52f“, Bruno Sander Haus, 6020 Innsbruck.

<sup>25</sup> 16 – 18 September 2016, „Schützenmatte“ und „Reitschule“, Bern.

<sup>26</sup> „Kulturbackstube. Die Bäckerei“, Dreiheiligenstraße 21a, Innsbruck.

Sowohl die informellen Gespräche als auch die teilnehmende Beobachtung als solche, sollten mir den Zugang zu einer besonderen Perspektive eröffnen, nämlich „zur Konstruktion von Realität aus der Sicht der Akteure, und subjektiver Sinnggebung“.  
(Schlehe 2003: 73)

#### **1.5.4 Dokumentation des audiovisuellen Datenmaterials**

1) EDER-JORDAN, Beate; SCHAUER-GLATZ, Sieglinde; SCHLEICH, Heidi (Expertinnen-Interview)

(26.02.2016): persönliches Interview geführt von Paul Dorner, Audio-Aufnahme ZOOM, Innsbruck.

2) FLÜGLER, Alexander/NOBEL, Venanz/LUCKE, Alois

(29.10.2016): persönliches Interview/Podiumsdiskussion geführt von Michael Haupt, Audio-Aufnahme ZOOM, Innsbruck.

3) TITO BOSS/DOUBLE R

(17.09.2016): persönliches Interview geführt von Paul Dorner, Audio-Aufnahme Zoom, Bern.

4) COUNOUSSE MÜHLHAUSER/ROHNER, Franziska

(17.09.2016): persönliches Interview geführt von Paul Dorner, Audio-Aufnahme Zoom, Bern.

5) (17.09.2016): Csárdás, Audio-Aufnahme Zoom, Bern.

6) Audiportal Freier Radios (15.02.2008): „Jenische in Tirol“, <http://www.freie-radios.net/21166> [22.04.2017].

7) Schweizer Rundfunk SRF (15.09.16): „Anerkennung Jenische“,

<https://www.srf.ch/play/radio/echo-der-zeit/audio/anererkennung-fuer-jenische-und-sinti?id=b76b4f38-3e60-4873-917b-a27b10ed9f1d&startTime=56.548142274>

[18.04.2017].

8) Schweizer Rundfunk SRF (16.09.16): „Jenischer Rap“, <https://www.srf.ch/play/radio/regi-be-fr-vs/audio/jenischer-rap-an-der-feckerchilbi-16-9-2016?id=0491ba69-9d61-4d00-b8a3-f6904676b7bd&station=69e8ac16-4327-4af4-b873-fd5cd6e895a7> [15.01.2018].

### **1.5.5 Theoretisch-methodologische Ansätze**

Im Folgenden möchte ich auf einige theoretisch-methodologische Ansätze eingehen, die speziell mit der Erforschung der Musik von Minderheiten in Verbindung stehen und die bei meiner Forschung über die musikalischen Bindungen von Jenischen Anwendung fanden.

#### **1.5.5.1 Multidisziplinärer Ansatz**

In ihrem 2002 erschienenen Artikel „Music and Minorities: A challenge to our Discipline. Some Theoretical and Methodological Considerations from the Roma in Austria“ setzt Ursula Hemetek (2002: 43) den Multidisziplinären Forschungsansatz an oberste Stelle:

„Many colleagues have stressed the fact that ethnomusicology is a discipline that cannot exist without intense cooperation with other disciplines. This seems to be even particularly true with music and minorities.“

Auch für die Erforschung der musikalischen Bindungen von Jenischen braucht es Ansätze und Methoden, die über jene der traditionellen Ethnomusikologie, wie etwa der Feldforschung, der Transkription und der musikalischen Analyse, hinausgehen. So braucht es etwa ein fundiertes geschichtliches Vorwissen sowohl über die Jenischen als auch über die einzelnen Länder, in denen sie leben, um ihre vergangene und gegenwärtige Lebensrealität nachvollziehen und somit ihre Musik bewerten zu können. Welche Auswirkungen die Verfolgung und Diskriminierung auf das kollektive Gedächtnis der Jenischen haben, ob und wie diese in der Musik verarbeitet werden, lässt sich nur unter Zuhilfenahme weiterer Disziplinen, wie etwa der Soziologie, erkennen. Schließlich spielt die Sprachwissenschaft eine bedeutende Rolle in der Analyse der

Liedtexte der Jenischen, deren Sprache sich aus einer Vielzahl regionaler Dialekte zusammensetzt.

### **1.5.5.2 Minderheit/Mehrheit: Dekonstruktion**

Im Folgenden möchte ich die kulturellen Interferenzen, Relationen und Beziehungen reflektieren, welche die Erforschung von Minderheitenkulturen, und damit auch meine eigene Forschung über die musikalischen Bindungen von Jenischen, bestimmen.

In ihrem 2006 erschienenen Artikel „Hybridität as a Musical Concept: Theses and Avenues of Research“ bezeichnet Elka Tschernokoshewa (2006: 20)

Minderheitenkulturen als Avantgarde und als Trendsetter für die Globale Moderne, in deren Erforschung sie vielversprechende theoretische und methodologische Erkenntnisse sieht:

„[...] for me the defining feature of ‚minority culture‘ is the fact that it implies more than one perspective (i.e., it is multiperspectival). Minorities are in a position to look at a problem from more than one angle; they know that there is more than one truth. They know that the familiar and the unfamiliar are not diametrically opposed to one another, because one can appear within the other; familiar and foreign elements can merge and may even become inseparable.“

Die von Tschernokoshewa in ihrem Artikel verwendete Bezeichnung „Hybridität“ reiht sich in die vielfältige Terminologie ein, welche diesen, den Minderheitenkulturen immanenten kommunikativen Prozessen, als Schlüsselthema der Erforschung von Musik und Minderheiten zu Teil wurde.

In ihrem Artikel „Hybridität und die Musik von Minderheiten in Österreich“ reflektiert Ursula Hemetek (2011) den Begriff aus ihrer eigenen Perspektive und verweist auf die Auseinandersetzung der ICTM Study Group „Music and Minorities“ mit diesem Thema. Als einleitende Metapher für ihren Artikel wählt sie das Zitat eines Informanten, der Kultur als ein „Mitbringsel“ bezeichnet: „[...] Man übernimmt von jemandem was und macht was Neues draus.“ (Hemetek 2011: 33)

Kulturpraktiken, auch Musik, würden, so Hemetek, prinzipiell mitgebracht, dann

selektiv angenommen, kreativ verarbeitet und letztlich zu etwas Neuem, Eigenem gemacht, das unterschiedliche Züge dieser Mischung in sich trägt.

Eine Mischung, die Bruno Nettl (2009: 18) als den „musical idiolect“ eines Menschen bezeichnet: „[...] each individual has in his or her life, a configuration of allegiances to various musical concepts, each associated with a kind of (social or musical) minority.“

Gemeinsam mit anderen Variablen, wie etwa der Kunstmusik und ihrer Bedeutung für die jeweilige Minderheit sowie die Art und Weise, wie Musik von verschiedenen Bevölkerungsgruppen betrachtet bzw. konstruiert wird, wirke sich die Summe der „Musikalischen Idiolekte“ auf die Musik einer Gesellschaft aus.

Ein wunderschönes Beispiel für selektive Aneignung sei, so Hemetek (2011: 44), die Romamusik:

„Roma leben auf der ganzen Welt, [...] sind sehr oft als professionelle Musiker tätig und richten sich als solche nach dem Geschmack des jeweiligen Zielpublikums. Insofern sind sie immer offen für Neues und legen wenig Wert auf Musik als Symbol einer nationalen Identität. Es gibt nicht die Romamusik, sondern viele davon.“

Vieles von dem, was Ursula Hemetek bei den Roma bzw. bei ihrer Musik feststellt, trifft meiner Annahme nach auch auf die Jenischen und ihre Musik zu. Dieser Umstand soll bei der Bewertung ihrer kommunikativen Prozesse und letztlich ihrer Musik mitbedacht werden.

Um der Homogenisierung möglichst nicht aufzusitzen, möchte ich die Jenischen eher als ein Netzwerk denn als eine Gruppe, musikalisch eher als „Vielheit“<sup>27</sup> denn als Minderheit, betrachten. Der Erforschung ihrer musikalischen Bindungen soll vorausgeschickt werden, dass diese Bindungen durch selektive Aneignung entstehen,

---

<sup>27</sup> In ihrem 2009 erschienen Artikel „Roma/Zigeuner in Relationen. Ethnologische Anregungen für die vergleichende Minderheitenforschung“ stellen Johannes Ries und Fabian Jacobs (2009: 124–127) den, ihrer Meinung nach, homogenisierten, antithetischen Begriffen Minderheit/Mehrheit, den heterogenen Begriff „Vielheiten“ gegenüber und regen gleichzeitig zu der von Gilles Deleuze und Felix Guattari 1977 begründeten Rhizom-Theorie als Betrachtungsweise von Minderheitenkulturen an: „Die Vielfalt der Zigeunerkulturen kann als ‚Rhizom‘ interpretiert werden, als ein Wurzelstängelwerk, in dem man nicht mehr zwischen Wurzel und Trieb unterscheiden kann. Die beiden Freidenker Gilles Deleuze und Felix Guattari bezeichnen mit diesem Begriff (reale und ideale) Gebilde, die jede Form annehmen können und sich im Austausch mit der Umwelt ständig erneuern und umbauen. Alle Punkte können prinzipiell mit allen anderen verknüpft werden, die dadurch entstehenden Verbindungen verweisen jedoch grundsätzlich immer nur auf eine neue Differenz. Ohne Hierarchie und Ordnung erweist sich das Rhizom als kontextunabhängiges Gestrüpp, das die Vielfalt grundsätzlich in sich trägt, ohne sie durch Vereinigung und Vereinheitlichung zu zerstören.“

tief oder weniger tief verankert sind, und sowohl den individuellen als auch den kollektiven musikalischen Idiolekt von Jenischen mitbestimmen.

### **1.5.5.3 Emisch und Etisch**

In seinem Aufsatz „Listening as an Emic/Etic Process in the Context of Observation and Inquiry“ beschreibt Max Peter Baumann (1993: 36) die emische und etische Herangehensweise folgendermaßen:

„The emic construction aims to research the `folk system`, that is the conceptual systematization of dates, facts and events developed by the ethnic group itself as the `insider view`, while the etic construction takes as its goal the development of an `outsider view` as a conceptual tool for analytical purposes which in intercultural comparisons can provide information concerning the status of potential universals in the theory of culture.“

Die etische Perspektive erscheint mir bei der Erforschung der musikalischen Bindungen eines Netzwerkes wie dem der Jenischen vor allem für die Verwendung von Methoden und die darauf folgende Auswertungen des gesammelten Materials ebenso wichtig wie die emische Perspektive, die mir einen Einblick in jene Bedeutung und Funktion erlaubt, die der Musik innerhalb des Netzwerkes auf unterschiedlichen Ebenen zu Teil wird: Welche Erwartung stellen Jenische an ein bestimmtes Lied zu einem bestimmten Anlass, das sie vortragen oder hören? Dient es der Aufarbeitung ihrer von Diskriminierung und Verfolgung geprägten Vergangenheit, ihrer kulturellen oder politischen Emanzipation oder ihrem Broterwerb?

Laut Martin Stokes (1997: 5) wären es genau diese Erwartungen, Bedeutungen und Funktionen, welche die Musik der Jenischen und in weiterer Folge auch die Jenischen selbst konstruieren:

„[...] musical performance, as well as the act of listening, dancing, arguing, discussing, thinking, and writing about music, provide the means by which ethnicities and identities are constructed [...] music is what any social group consider it to be, contrary to the essentialist definition and quests for musical univiersals of 1960s ethnomusicology, or text-oriented techniques of musicological analysis.“

Eine Kombination aus einem emischen und einem etischen Forschungsansatz scheint mir für die Beantwortung meiner Forschungsfragen unerlässlich.

### **1.5.6 Transkription und Analyse**

Im Zuge meiner Annäherung an die musikalischen Bindungen einzelner Jenischer wurde eine exemplarische Auswahl von Liedern getroffen, und zwar stark im Kontext des jeweiligen Repertoires. Diese dient weniger dazu, musikalische Charakteristika darzustellen, sondern soll vor allem den Erkenntnisgewinn hin zur soziokulturellen Bedeutung der Musiken für das Netzwerk der Jenischen vorantreiben.

Fragestellungen und Aspekte, die zu deren Beantwortung bedacht werden müssen, differieren unter den Informanten, daher müssen diese mehr oder weniger isoliert voneinander betrachtet werden.

Außer in einem Fall, dem Liedbeispiel von Counousse Mühlhauser, erscheinen mir musikalische Bezüge im Sinne repräsentativer Aussagen zum Notenmaterial für meinen Erkenntnisgewinn ohne Relevanz. Von Feintranskriptionen bzw. einer schablonisierten Darstellung des Notenmaterials wurde daher abgesehen.

Vielmehr soll die schriftliche Fixierung des Notenmaterials sowie dessen kurze analytische Beschreibung einen unmittelbaren visuellen Eindruck der Lieder ermöglichen. Das traditionelle Fünfliniensystem eignet sich dafür gerade deshalb, weil es ein allgemein übliches und verständliches Notationssystem ist.

Dabei beschränke ich mich auf die repräsentativste Phrase des jeweiligen Liedbeispiels, ein wiederkehrendes Motiv bzw. ein Thema. Bei der Gestaltung des Notenbildes steht weniger die Genauigkeit als die Lesbarkeit im Vordergrund. Die Originaltonart wird stets beibehalten.

Bei den Liedern, die über einen Text verfügen, rücken dessen Merkmale ins Zentrum der Bedeutung. Der Text wird nach Inhalt, Stilistik, Dialektik, Bedeutung bzw. Übersetzung behandelt. Schweizerdeutsche bzw. „walliserdeutsche“ Liedtexte (Tito Boss) sind vollständig in der Originalsprache sowie in hochdeutscher Übersetzung angegeben. Dabei habe ich mich auf eine wörtliche Übersetzung beschränkt, bei der man die grammatikalische Struktur nachvollziehen kann.

Die von Mano Trapp gänzlich in jesischer Sprache verfassten Anteile der Liedtexte wurden, auf seinen Wunsch hin, weder transkribiert noch übersetzt. Stattdessen werden von Mano Trapp zur Verfügung gestellte Inhaltsangaben der Lieder zum Gegenstand der Untersuchung.

## 2. DAS NETZWERK DER JENISCHEN

„Viele wissen nicht, dass es eine Gruppe von Menschen gibt, die sich ‚Jenische‘ nennen – und die meisten Jenischen selbst schweigen darüber. Aufklärung und Verständigung können am besten wir Jenische selbst in Verbindung mit seriöser Wissenschaft schaffen.“ (Mungenast 2001: 10)

Mit diesen Worten eröffnet Romed Mungenast sein Werk „Jenische Reminiszenzen“. Nachdem er selbst dem Teufelskreis aus Gewalt und Diskriminierung entkommen war, wurden sie ihm zum Leitsatz für sein Lebenswerk: Die Art und Weise, mit der Mungenast seinem Schicksal begegnete, sein Einsatz dafür, wie er selbst sagte, „die Dinge richtig zu stellen“, ermutigte und beflügelte Entrechtete und Diskriminierte, sich mit dem ihrigen auszusöhnen. Den Jenischen in Österreich gab er sowohl eine hörbare Stimme als auch eine sichtbare Gestalt, was am Ende des 20. Jahrhunderts zu einer Trendwende in der wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Beschäftigung mit dieser Minderheit führte und sich indirekt auch auf die Entstehung der vorliegenden Arbeit auswirkt. (Triendl 24.12.2014: Der Zorn [22.03.2017]; Schönnett 2006: Jenisch wird [22.03.2017]; Nitsche 2007)

Trotz der Initiative einzelner österreichischer Jenischer fehlte ihrem Zusammenschluss aus verschiedenen Gründen die Dynamik und Entschlossenheit. Der Wunsch nach Selbstorganisation und politischem Gehör führte 2002 zwar zur Gründung des „Jenischen Kulturverbandes“, doch waren es vor allem interne Differenzen, welche die Zusammenarbeit nach wie vor hemmten. Mit dem Tod von Romed Mungenast im Jahr 2008 schien die kollektive Bewegung der Jenischen in Österreich beinahe eingeschlafen zu sein. (Jordan/Schleich/Schauer-Glatz 26.02.2016: 9–10)

Der am 29. Oktober 2016 in Innsbruck abgehaltene 1. Jenische Kulturtag brachte seit langer Zeit eine Begegnung zwischen ihnen.

In der Schweiz wurden die Jenischen als eine nationale Minderheit anerkannt, was vor allem der Aufarbeitung ihrer Geschichte und ihrer Selbstorganisation zu verdanken ist. Beides wurde durch eine Trendwende in der wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Beschäftigung mit den Jenischen ins Rollen gebracht, die

ihrerseits durch die im „Schweizerischen Beobachter“ Anfang der 1970er-Jahre veröffentlichten Artikel über die Machenschaften der „Stiftung Pro Juventute“ und ihres „Hilfswerkes für die Kinder der Landstraße“ ausgelöst wurde.

Das heutige Ziel der Schweizer Jenischen ist ihre „gelebte Anerkennung“ als nationale Minderheit, und zwar sowohl durch den Staat als auch durch die Mehrheitsbevölkerung. Diskriminierungen wird von Interessengemeinschaften und Vereinen entschlossen, wenn auch nicht immer vereint, entgegengetreten. Besonders langanhaltend erweist sich dabei etwa der Kampf um eine ausreichende Anzahl an Durchgangsplätzen in den Kantonen. Diesem und auch anderen Kämpfen gegen Diskriminierung geht die Notwendigkeit voraus, die Mehrheitsgesellschaft über die Jenischen und ihre Geschichte aufzuklären. Eine Aufklärung, die, geht es nach dem Wunsch der meisten Jenischen in der Schweiz, bereits in der Schule beginnen soll. (Nobel/Flügler/Lucke 29.10.2016: 7)

Um die heutige Situation der Jenischen in Österreich und der Schweiz zu verstehen, ist es wichtig, die Geschichtlichkeit der Gegenwart dieser Minderheit zu erfassen.

Um die Geschichte der Jenischen nachzuzeichnen, beziehe ich mich auf Walter Leimgrubers dreistufiges Modell der Ausschlusspraxen (Leimgruber 2000), welche den Umgang der Gesellschaft mit den Jenischen charakterisieren: Ausgrenzung, Einschließung und Zerstörung spannen sich wie ein Bogen von der Entwicklung der Jenischen aus sesshaften Bevölkerungsteilen zu einem Netzwerk von Fahrenden, bis hin zu deren großteils erzwungenen Rückkehr zur Sesshaftigkeit.

Anhand von Quellen und Deutungen möchte ich im anschließenden Kapitel versuchen, das Gewordensein von gegenwartsbestimmenden Vorstellungen und Wahrnehmungsmustern im Hinblick auf die Jenischen nachzuvollziehen.

Repräsentationen von Jenischen führten, im Spiegel der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen, zu einer Menge an Verklärungen und Verkürzungen, die sich nach und nach in den Köpfen der Menschen zementierten. Ohne dass ein genaues Gruppenbild gezeichnet werden konnte, verkörperten die Jenischen scheinbar all das, was der sesshaften Gesellschaft widerstrebte.

Soziale und räumliche Ausgrenzung formten die Jenischen zur Gruppe. Am Rande der Gesellschaft bestimmt sich diese bis heute durch heterogene Zusammensetzung und fließende Grenzen, sowohl zur jeweiligen Mehrheitsbevölkerung als auch zu anderen

marginalisierten Gruppen, wie etwa den Juden und Roma. Der sich daraus ergebende kulturelle Austausch spiegelt sich in der Tradition und den kulturellen Ausdrucksformen der Jenischen wider. Beidem möchte ich mich annähern und mich schließlich auf die musikalischen Bindungen fokussieren.

## **2.1 Ausgrenzung, Einschließung, Vernichtung: Zur Geschichte der Jenischen in Österreich und der Schweiz**

Laut dem Historiker und Kulturwissenschaftler Moritz Csáky wären Mobilität und Sesshaftigkeit schon immer ein integraler Bestandteil der allgemeinen Lebenswelt gewesen (Csáky 1995: 11).

Spätestens mit dem Übergang der Ständegesellschaft zur Klassengesellschaft, wäre die fahrende Lebensweise, so Wolfgang Seidenspinner, in zunehmend negatives Licht gerückt. Oftmals ist es die Benennung einer Problematik, die eine Begebenheit erst zu einer solchen werden lässt. Seidenspinner (1998: 239) spricht dabei von einem „spätmittelalterlichen Marginalisierungsprozess“ der Fahrenden, der sich aus der Konstruktion der Unsesshaften als Feindbild des sich entwickelnden Bürgertums mitsamt seinem biedereren Wertegerüst entwickelte.

Walter Leimgrubers (2000) dreistufiges Modell der Ausschlusspraxen soll im Folgenden dabei helfen, die Geschichte der Jenischen in Österreich und der Schweiz nachzuzeichnen.

War die soziale bzw. ökonomische Ausgrenzung für das Zusammenfinden der Fahrenden verantwortlich, so war die räumliche Ausgrenzung, so Leimgruber (2000: 166), die erste Strategie der Sesshaften, sich ihrer zu entledigen: „Die Gesellschaft funktionierte relativ kleinräumig, lokal oder regional und [hier] wurden die Probleme auch gelöst.“

Die Gemeinden hätten eine gezielte Ausgrenzungsstrategie verfolgt, die es ihnen ermöglichte, unliebsame oder finanziell zur Last fallende Mitglieder über die Grenzen des eigenen Einflussbereiches abzuschieben. Durch die restriktive Vergabe bzw. durch

den Entzug von Bürgerrechten<sup>28</sup> hätten die alteingesessenen Familien die strikte politische, soziale und wirtschaftliche Abgeschlossenheit ihrer Gemeinden aufrecht zu erhalten, bzw. den Zugang zu den so genannten Gemeindeutilitäten zu reglementieren versucht. Alp-, Weide- und Waldrechte wären Nicht-Bürgern ebenso verwehrt geblieben wie das Recht auf Unterstützung im Verarmungsfall oder der freie Zugang zur Dorfschule. Wer keines der Bürgerrechte besaß, war automatisch heimatlos und konnte somit von der jeweiligen Gemeinde problemlos in ein anderes Dorf oder einen anderen Kanton abgeschoben werden. (Dazzi 2008<sup>a</sup>: 40)

Mit dem allmählichen Aufkommen zentral organisierter Staatssysteme, wie etwa der Gründung des Schweizer Bundesstaates im Jahr 1848, hatte die Abschiebung der Fahrenden über die Landesgrenzen hinweg als Bewältigungsstrategie ausgedient. Die räumliche Ausgrenzung wurde von der Praxis der Einschließung abgelöst. (Leimgruber 2000: 172)

Leimgruber erinnert an die gesellschaftlichen Veränderungen dieser Zeit: Aus der ständischen Gesellschaft war allmählich eine bürgerliche geworden:

„Die Fahrenden verkörperten alles, was dem Bürgertum widerstrebte: Unstetigkeit, Unkontrollierbarkeit, Disziplinlosigkeit in dem Sinne, daß sie sich nicht an die von der Industrialisierung vorgegebenen neuen Zeitgefühle und -werte hielten. [...] In ethischer Hinsicht fehlte ihnen der ‚religiöse Glaubensunterricht‘ als moralische Richtlinie und Schranke, ihre Körperlichkeit erregte Abscheu und verband sich in der Vorstellung des Bürgertums mit Unsauberkeit und sexuellen Ausschweifungen, ihre angeblich promiskuitiven Konkubinate wurden als ‚Verbrechen gegen den Staat‘ gebrandmarkt.“ (Leimgruber 2000: 175)

Die Mehrheit der von Leimgruber zusammengefassten Anschuldigungen gegen Vagabundierende, findet sich in Ludwig Hörmanns Text über „Tiroler Volkstypen“ (1877). Beispielhaft für die Haltung gegenüber Fahrenden im 19. Jahrhundert beruft er sich mehrmals auf das sittliche Ideal, welches durch „die Dörcher“ angegriffen worden wäre:

---

<sup>28</sup> Mit der Einbürgerungspolitik in Graubünden bzw. in Tirol und der offiziellen Diskriminierung der Jenischen beschäftigen sich Guadench Dazzi (2008<sup>a</sup>) bzw. Toni Pescosta (2003) auf eindrucksvolle Weise.

„Das beständige Herumvagabundieren, das rohe Beispiel des Erwachsenen, der Müßiggang und Bettel, zu dem die Kinder von den Eltern systematisch angehalten werden, der gänzliche Mangel an religiösen Begriffen – Kreuzmachen und Vaterunser beten lehrt sie die Mutter – lassen in diesem Nachwuchs eine wahre Pflanzschule socialen Verderbens erwachsen. [...] Wie es mit der Sittlichkeit bestellt ist, kann man sich ohnedies leicht denken, da Knaben und Mädchen, Erwachsene und Kinder ohne Unterschied zusammen wohnen. Kaum sind Söhne und Töchter herangewachsen, so sind denn auch uneheliche Kinder an der Tagesordnung und das betreffende Liebespaar betrachtet sich längst als verheiratet, ehe es ihm einfällt, um den kirchlichen Segen zu bitten.“ (Hörmann 1877: 44/48–49)

Das 1850 erlassene „Bundesgesetz, die Heimathlosigkeit betreffend“, zielte, laut Dazzi (2008<sup>a</sup>: 49), darauf ab, jeden Schweizer und jede Schweizerin einer Heimatgemeinde zuzuordnen und bot damit die Möglichkeit einer gesamtschweizerischen Regelung der „Heimatlosenfrage“. Kantone und Gemeinden wären umgekehrt gesetzlich verpflichtet gewesen, für die Ihnen zugeteilten Gemeindeglieder Hilfeleistungen in Form von Geld, Naturalien oder Unterkunft bereitzustellen. Um den gesetzlichen Sozialleistungen zu entgehen, wären heimatberechtigte Fahrende meist außerhalb der Gemeindegrenzen angesiedelt oder an ärmere Nachbargemeinden abgeschoben worden. (Dazzi 2008<sup>a</sup>: 49–64)

Auch in Österreich (Pescosta 2003: 56–60) lief die Ausgrenzung der Fahrenden durch die Gemeinden den von oben ausgegebenen Verordnungen diametral entgegen.

Folgendes Grubernaldekret aus dem Jahre 1845 gibt davon Zeugnis:

„Es wurde dem Grubernium zur Kenntnis gebracht, dass eheliche und uneheliche Kinder von Landfahrern und Vaganten mehrmals auf Anbringen der Gemeindevorsteher in die Taufbücher nicht eingetragen werden, damit nicht aus dem Titel der Geburt seiner Zeit solche Leute der Gemeinde zum Unterhalte zugeschoben werden können.“<sup>29</sup>

Das ungesetzliche Verhalten der Gemeinden zwingt Länder bzw. Kantone „die Heimathlosenfrage“ anderweitig „zu lösen“. 1853 tritt die Tiroler Landesregierung erstmalig mit einem umfassenden Maßnahmenkatalog (Pescosta 2003: 57–58) gegen die Fahrenden auf. Man möchte, so steht es im ersten Absatz geschrieben, „diesem Unwesen ein Ziel [zu] setzen, andererseits diese gefährliche in moralisch-religiöser

---

<sup>29</sup> Provinzial-Gesetzsammlung von Tyrol und Vorarlberg für das Jahr 1845. Herausgegeben auf allerhöchsten Befehl unter Aufsicht des k.k. Gruberniums für Tyrol und Vorarlberg. Innsbruck 1847. Bd. 32, S. 287, zit. n. Pescosta, Die Tiroler Karrner, S. 56.

Hinsicht gänzlich verwehrlosten Menschenklasse allmählig zu einer geregelteren Lebensweise zurück [zu] führen.“<sup>30</sup>

So sollen etwa Reise- bzw. Hausierpässe nur mehr dann ausgestellt werden, wenn von den Fahrenden nachgewiesen werden kann, dass sich zum Wanderhandel keinerlei alternative Form des Broterwerbs bietet. Zudem wird es erwachsenen Kindern darin untersagt, ihre Eltern auf Wanderschaft zu begleiten. Bei wiederholtem Missachten, sollen die Jungen beim Militär, die Mädchen im Landeszwangsarbeitshaus untergebracht werden.

Darin erkennt Pescosta (2003: 58) erste Ansätze jener Strategie, welche ein paar Jahrzehnte später die systematische Wegnahme jenuischer Kinder von ihren Familien verfolgen wird: „Der Ansatz für eine langfristig angelegte, umfassende Abschaffung des Karrnerwesens erfolgt über die Unterbrechung der Nachfolge.“

Die unterlassenen Einbürgerungen der Fahrenden bzw. deren fehlende Integration in die jeweiligen Heimatgemeinden, führten dazu, dass sich viele von ihnen ohne Genehmigung (Hausierpass) auf Wanderschaft befanden. Die Antwort des Staates auf Verstöße waren Arrest und Züchtigung. Immer mehr wurde so die Strategie der räumlichen Einschließung der Fahrenden von der Praxis ihrer eigentlichen Einschließung abgelöst (Leimgruber 2000: 172). Die Unvereinbarkeit der Gesetzeslage mit der Erhaltung der Überlebensgrundlagen der Fahrenden führte dazu, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Großteil der Jenischen vorbestraft war. Auf solche Vorstrafenregister wurde wiederum in der „Asozialenbekämpfung“ des Nationalsozialismus Bezug genommen. (Pescosta 2003: 55–60)

Als dritte und letzte Stufe nennt Leimgruber (2000: 175–179) die „Zerstörung der traditionellen Erbanlagen“ der Jenischen. Die sich ab Ende des 19. bzw. mit Beginn des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum ausbreitende Rassenbiologie bildete die Grundlage für zwei Vernichtungsmaschinerien, welche sich zumindest für die Zerstörung der fahrenden Lebensweise der Jenischen verantwortlich zeigen: Der Nationalsozialismus in Österreich sowie die in Österreich und der Schweiz institutionalisierte systematische Wegnahme jenuischer Kinder von ihren Familien.

---

<sup>30</sup> Landes-Regierungsblatt für die gefürstete Graffschaft Tirol mit Vorarlberg, Jg. 1853, Theil II, S. 26 f., zit. n. Pescosta, Die Tiroler Karrner, S. 57.

Im Nationalsozialismus, so der Historiker Wolfgang Ayaß (1995: 196), wurden „Zigeuner“ sowohl als „Fremdrassige“ als auch als „Asoziale“ verfolgt. Unter dem Begriff „Asoziale“ verstand die nach dem Anschluss 1938 auf Österreich übertragene „Zigeunergesetzgebung“ Bettler, Nichtsesshafte, Alkoholiker, Prostituierte und Homosexuelle. Die vollständige Erfassung der Identität diente dazu, zwischen „Asozialen“ und „Zigeunern und nach Zigeunerart umherziehenden“ unterscheiden zu können und bestimmte schließlich den Grad der Verfolgung. Im Zweifelsfall konnte auf bereits bestehende Vorstrafenregister Bezug genommen werden. (Pescosta 2003: 147–150)

In einem Schreiben der staatlichen Kriminalpolizei an das Landes-Gendarmeriekommando für Tirol vom 19. Mai 1938 wird betont, dass mit den „umherziehenden Karnern“ im Zuge der Identitätsfeststellung genauso zu verfahren sei, wie mit den „Zigeunern“: „[...] Es wären somit auch von den so genannten Karnern in Telfs, Mieming usw., die noch mit ihren Wagen herumziehen, die Fingerabdrücke abzunehmen [...].“<sup>31</sup>

Der Zusatz „die noch mit dem Wagen umherziehen“ weise laut Pescosta (2003: 149) darauf hin, dass „traditionell lebende“ Jenische, anders als die bereits zur Sesshaftigkeit übergegangenen Jenischen, von einer Verfolgung am ehesten betroffen waren.

Dennoch, während das Schicksal vieler Roma und Sinti bereits beschlossen war, war man sich bei den Jenischen lange Zeit unsicher, ob sie als „asozial“ oder „fremdrassig“ einzustufen wären. In Deutschland orientierte man sich diesbezüglich vor allem an den Ergebnissen von Robert Ritters genealogischen Untersuchungen an Jenischen, die den Hauptbestandteil seiner Habilitationsschrift ausmachten.<sup>32</sup> In Österreich beauftragte man in den 1940er-Jahren den Leiter des Innsbrucker Instituts für Erb- und Rassenbiologie, Friedrich Stumpfl, und seinen Assistenten Armand Mergen, Forschungen bei den „Karnern“ durchzuführen, um ihre Herkunft zu klären.<sup>33</sup> Nachdem

---

<sup>31</sup> Schreiben der Staatlichen Kriminalpolizei an das Landesgendarmeriekommando Tirol vom 19. Mai 1938 (TLA, BH Imst 1938, XIII/39 Nr. 2964, zit. n. Pescosta, 2003, S. 148.

<sup>32</sup> Eine besonders umfassende Auseinandersetzung mit Ritters genealogischen Forschungen und der Verfolgung der Jenischen im Nationalsozialismus erfolgt in der Dissertation (2004) von Andrew Rocco Merlino D’Arcangelis. Simone Schönnett betont die Schlüsselrolle, welche Ritter bei der Verfolgung der Jenischen im Nationalsozialismus zu Teil wird, indem sie ihm, neben Armand Mergen und Hermann Arnold, ein Unterkapitel in ihrer Diplomarbeit (1999) widmet.

<sup>33</sup> In mehreren Artikeln (2002/2006/2015) setzt sich Elisabeth Grosinger-Spiess mit der Situation der Jenischen in Österreich während und nach dem Nationalsozialismus auseinander.

ihnen das Gesundheitsamt in Innsbruck, wie Grosinger (2006: 103–104) es beschreibt, das „gesamte Kärntnermaterial“ Nordtirols zur Verfügung gestellt hatte, spürte Mergen die Personen in Hall auf und lebte fast drei Monate incognito unter ihnen. Er beobachtete die Menschen Tag und Nacht, erstellte Lebensläufe und Stammbäume. Das Ergebnis von Stumpfl und Mergen, die „Kärntner“ seien eindeutig Tiroler Ursprungs, also nicht „fremdrassig“, bewahrte die österreichischen Jenseitigen vor Vernichtungsmaßnahmen, wie sie gegen Roma und Sinti in Gang gesetzt wurden. Ihr Leben war damit zwar nicht unmittelbar bedroht, wohl aber ihre fahrende Lebensweise, wegen der sie weiterhin als „Asoziale“ verfolgt wurden. Ziel war die „Ausmerzungen“ des „Asozialen“ als Wesensart. Die Maßnahmen reichten von Zwangssterilisation über die Unterbringung in einem Arbeitserziehungslager bis hin zur Deportation in ein KZ. (Grosinger 2006: 104; Pescosta 2003: 167)

Institutionen, welche die Abschaffung der fahrenden Lebensweise jenseitiger Familien durch die systematische Wegnahme und Umerziehung der Kinder erreichen wollten, wurden bereits vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus gegründet und bestanden nach dem Ende des Dritten Reiches weiter (Audiportal 2008: 1 [22.04.2017]; Luggauer 2012: 78).

Ziel der Kindeswegnahmen, wie sie etwa das Schweizer „Hilfswerk für die Kinder der Landstraße“<sup>34</sup> seit 1926 betrieben hatte, war es nicht, fahrenden Kindern ein besseres Dasein zu ermöglichen, sondern bestand in der „Sesshaftmachung der Kinder fahrender Familien [...], um dadurch das Übel der Vagantität [...] zu überwinden“<sup>35</sup>.

Alfred Siegfried leitete das Hilfswerk nicht nur, sondern er verkörperte und prägte es. In der Neuen Züricher Zeitung wirbt er im Gründungsjahr für die Arbeit des „Hilfswerkes“: „Es müsse trotz Geldmangel, trotz Angst vor erblicher Anlage versucht werden, wenigstens die Kinder zu retten und eine Anzahl der armen Wesen zu brauchbaren Menschen zu erziehen.“<sup>36</sup> Im Mitteilungsblatt des „Hilfswerkes“ schreibt er 1943: „Wer die Vagantität erfolgreich bekämpfen will, [...] muss, so hart das klingen mag,

---

<sup>34</sup> Das „Hilfswerk“ wurde auf Anregung des Schweizer Bundesrates Giuseppe Motta von Alfred Siegfried gegründet. Es gehörte zu den Einrichtungen der 1912 gegründeten Pro Juventute.

<sup>35</sup> Express-Brief Zentralsekretariat der Pro Juventute, Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse, C. Reust, Fürsorgerin, an EDI, 23. Mai 1960, BAR, J II.187, 1202, zit. n. Leimgruber/Meier/Sablonier 1998, 27.

<sup>36</sup> NZZ, 13. Juni 1926, zit. n. Leimgruber/Meier/Sablonier 1998, 24.

die Familiengemeinschaft auseinander reißen.“<sup>37</sup>

Mindestens 600 Kinder wurden in der Zeit von 1926 bis 1973 ihren Eltern weggenommen und verschiedenen Fürsorgeeinrichtungen übergeben. Die meisten von ihnen landeten in Erziehungsheimen, manche kamen zu Pflegefamilien oder wurden einer Vormundschaft unterstellt – u. a. jener von Alfred Siegfried selbst. (Luggauer 2012: 78)

Viele der Kinder wurden ihren Eltern bereits im Säuglingsalter weggenommen und – wenn nötig auch durch Umplatzierungen – von jedem Kontakt zu anderen Familienmitgliedern ferngehalten. Die andauernden seelischen und körperlichen Misshandlungen bewirkten entweder die Abstumpfung oder die Auflehnung der Zöglinge. Beides wurde mit der „erblichen Belastung“ der Kinder erklärt, die in der Folge noch härter bestraft und damit noch stärker traumatisiert wurden. Ihre Verzweiflung trieb viele von ihnen zu Flucht- und Selbstmordversuchen. Am Ende stand in vielen Fällen die psychiatrische Klinik mit weiterer Isolation, mit Elektroschocks, Vereinsamung und verstärktem Außenseitergefühl. Die Opfer des „Hilfswerkes“ blieben oft lebenslang in dessen Fängen, unfähig die Vergangenheit hinter sich zu lassen oder sich dieser gar zu stellen. Nur wenige von ihnen waren stark genug, sich auf die Suche nach ihren Wurzeln zu machen bzw. sich an die Öffentlichkeit zu wenden. Jenische Mütter wie etwa Therese Huser, der in den 1950er-Jahren fünf Kinder vom „Hilfswerk“ weggenommen wurde leiteten schließlich dessen Niedergang ein, als sie sich Anfang der 1970er-Jahre Journalisten wie Hans Caprez vom „Schweizerischen Beobachter“ anvertrauten. Die Ergebnisse der in der Folge angestellten Nachforschungen wurden in mehreren Artikelserien veröffentlicht und sorgten schließlich dafür, dass das „Hilfswerk“ 1973 aufgelöst wurde.

Die in Österreich vor allem durch die Behörden und die staatliche Jugendwohlfahrt bzw. durch das Seraphische Liebeswerk betriebene institutionalisierte Kindeswegnahme dauerte ebenfalls bis lange in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts an und bescherte den von ihren Eltern entrissenen jensischen Kindern ein ähnliches Schicksal wie jenes

---

<sup>37</sup> Mitteilungen des Hilfswerkes für die Kinder der Landstrasse, Nr. 28, Sept. 1943, 4, zit. n. Leimgruber/Meier/Sablonier 1998, 34.

ihrer Schweizer Nachbarn.<sup>38</sup>

Im einem Radio-Interview vom 15.02.2008 betont Schreiber, dass die Heimerziehung im Wesentlichen das gefördert hätte, was sie zu verhindern vorgab. So wurde in diesen Heimen meist der Weg gelegt für psychische Krankheiten, Alkoholismus, Drogenkonsum und Kriminalität. In Österreich hätte sich die Diskriminierungspraxis gegen Jenische nach dem Zweiten Weltkrieg an jene vor dem Zweiten Weltkrieg nahtlos angeschlossen:

„[...] nicht Anerkennung, Verständnis, Hilfestellungen oder ähnliches [haben] den Geist der Nachkriegszeit geprägt. Ein Unrechtsbewusstsein fehlte vollkommen. Man tat so als ob nichts geschehen wäre. [...] Hier geht es ja um die Zukunft der jensischen Volksgruppe, das heißt um die Behandlung der jensischen Kinder nach 1945 durch Fürsorge, den Schulbereich und durch Erziehungsanstalten. Hier muss man sagen, dass sich genau in diesen Bereichen die handelnden Personen vor 1945 und nach 1945 in einem erschreckend hohen Ausmaß gedeckt haben. Das NS-Gedankengut, mit der Zuschreibung, dass Jenische Erbliche minderwertig wären, lebte fort. Jenische Kinder und Jugendliche mussten mit dem Stigma der Asozialen, der Asozialität weiterleben. Das war dann auch immer die Begründung, wenn es in Einzelfällen überhaupt so weit gekommen ist, dass einzelne Jenische versucht haben, eine Wiedergutmachung zu beantragen, sie mit diesem NS-Jargon abzulehnen, während gleichzeitig die Täter ihre Beamtenpension ohne Probleme weiterbekommen haben. Es gibt im Bereich der Verfolgung von Jenischen, Roma und Sinti keinen einzigen Prozess etwa hier in Tirol, Vorarlberg. Das sagt auch schon alles.“

(Audiportal 15.02.2008: 1 [22.04.2017])

An dieser Stelle sei noch einmal an das einleitende Zitat von Romedius Mungenast (2001: 10) erinnert: „Viele wissen nicht, dass es eine Gruppe von Menschen gibt, die sich Jenische nennen – und die meisten Jenischen selbst schweigen darüber“. Die Einschüchterung der im Nationalsozialismus als „Asoziale“ stigmatisierten Jenischen entwickelte sich bei den durch Fürsorgeorganisationen betriebenen Kindeswegnahmen gar zu einem „Erfolgsfaktor“ (Leimgruber 2000: 179) und spielte letztlich eine große Rolle bei der Anpassung der Jenischen an die sesshafte Bevölkerung.

In seinem mit dem Untertitel „Vom Verschwinden des Fahrenden Volkes der Jenischen“ versehenen Werk zählt Toni Pescosta (2003: 47) weitere Gründe auf, die zum

---

<sup>38</sup> In diesem Zusammenhang möchte ich auf mehrere Artikel (2007/2010/2010<sup>a</sup>) von Horst Schreiber verweisen. Er hat sich sowohl mit der allgemeinen Geschichte der Heimerziehung in Österreich als auch mit einzelnen jensischen Schicksalen auseinandergesetzt.

Verschwinden der Fahrenden Lebensweise der Jenischen im 20. Jahrhundert beigetragen hätten: Hierzu zählen vor allem wirtschaftliche Faktoren, wie etwa der Ausbau des Eisenbahnnetzes bzw. der Transportunternehmen, welche zur sinkenden Bedeutung von Wanderhändlern geführt hätten. Das Konsumverhalten hätte sich verändert – die Entwicklung einer „Wegwerfgesellschaft“ für Körbe-, Kessel- und Pfannenflicker existenzbedrohend ausgewirkt. Die angeführten Faktoren hätten, so Pescosta, die fatale Funktion des Nationalsozialismus und der Kindeswegnahmen relativiert.

Meiner Ansicht nach wirkten diese nur ergänzend auf jene nachhaltigen Formen der Einschüchterung, welche zum Verschwinden der jenischen Lebensweise und Kultur beigetragen und zum Schweigen der Jenischen selbst geführt haben. Ein Schweigen, das in den allermeisten Fällen nur durch den Mut einzelner Menschen gebrochen werden konnte.

## **2.2 Selbstorganisation und Aufarbeitung**

„Die Aktion ‚Kinder der Landstraße‘ hat größtes Leid über Hunderte von jenischen Familien gebracht. Trotz der systematischen Verfolgung durch das ‚Hilfswerk‘ hat die kulturelle Minderheit der Jenischen letztlich aber überlebt, und wenn denn der Aktion ‚Kinder der Landstraße‘ ein positiver Aspekt abzugewinnen ist, so ist es der, dass sich in deren Gefolge die Jenischen organisierten und sich inzwischen als quasi anerkannte Minderheit in der Schweiz etablieren konnten.“

Dies bilanziert Thomas Meier (2005: 176). Die von Hans Caprez veröffentlichten Recherchen über das Hilfswerk für die Kinder der Landstraße wurden von der Presse aufgegriffen und rückten nach und nach ins Zentrum des öffentlichen Interesses. In der schriftlichen Beschäftigung mit Jenischen löste man sich im Allgemeinen von Gewohnheiten in der Beschreibung und Beurteilung der fahrenden Lebensweise und ihrer Geschichte und erstmals wurden Jenische ermutigt, sich selbst zu organisieren bzw. sich aktiv an der Aufarbeitung ihrer Vergangenheit und Kultur zu beteiligen. Die bisherigen Resultate dieser Selbstorganisation und Aufarbeitung sind eine Reihe von Vereinsgründungen sowie wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Texten von und/oder über Jenische(n).

## 2.2.1 Vereine und Interessensgemeinschaften: Selbstorganisation der Jenischen in Österreich und der Schweiz

Als erster Zusammenschluss Jenischer in der Schweiz, um „den Opfern und dem Volk, dem sie angehörten, eine Stimme zu geben“ (Strategiepapier RG 2015 [28.03.2017]), entstand 1975 die „Radgenossenschaft der Landstrasse“<sup>39</sup>. Neben den Jenischen widmete sie ihre Aufmerksamkeit den Sinti und Roma und verstand sich als Teil einer internationalen Strömung, was mit ihrem Beitritt in die Romani-Union 1979 zum Ausdruck gebracht wurde. Heute gilt die Radgenossenschaft als Dachorganisation der Jenischen und Sinti in der Schweiz.<sup>40</sup> 2001 gründete Romedius Mungenast den „Jenischen Kulturverband Österreich“<sup>41</sup>. Zudem gibt es den „Jenischen Bund in Deutschland e.V.“<sup>42</sup>, die Schweizer Stiftung „Naschet Jenische“<sup>43</sup> (jen. „Steht auf, Jenische!“) und den „Verein der Jenischen e.V. Singen“. Als „transnationaler Verein für jenische Zusammenarbeit und Kulturaustausch“ wurde 2002 der Verein „Schäft qwant“<sup>44</sup> (jen. „Es wird gut“) gegründet. Die vom Schweizer Bund unterstützte Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“<sup>45</sup>, möchte, unter anderem durch eine dreisprachige Website, „zu einer besseren Kenntnis der fahrenden Minderheit beitragen [...]“. (Stiftung Zukunft: Über diese Website [28.03.2017]).

Im Jahr 2003 richtete die „Radgenossenschaft der Landstrasse“ das „europaweit erste Dokumentations- und Begegnungszentrum der Jenischen“ ein. Ebenfalls von der Radgenossenschaft stammt die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift „Scharotl“, die seit 1975 über die Tätigkeit der Radgenossenschaft berichtet und als kultureller Veranstaltungskalender dient. (Radgenossenschaft: Was wir tun [28.03.17])

Die 2011 gegründete „Cooperation Jenische Kultur CJK“<sup>46</sup>, gilt als Zusammenarbeit von „Schäft qwant“ und der „Radgenossenschaft der Landstraße“. Ihr Ziel ist die „Gleichstellung der jenischen Minderheit in der pluralistischen Struktur der Schweiz“.

---

<sup>39</sup> Radgenossenschaft der Landstraße [28.03.2017].

<sup>40</sup> Die „Radgenossenschaft“ sieht sich als „Interessensgemeinschaft des Fahrenden Volkes in der Schweiz“. Zu deren Tätigkeiten zählen: Der Politische Kampf für die Anerkennung, die Schaffung und Erhaltung von Stand- und Durchgangsplätzen, Schulbildung sowie Rechts- und Sozialhilfe für Jenische. Zur Förderung der gegenseitigen Akzeptanz zwischen sesshaften und der fahrenden Bevölkerung engagiert sich die „Radgenossenschaft“ stark in der Öffentlichkeitsarbeit. (Radgenossenschaft: Was wir tun [28.03.2017])

<sup>41</sup> Jenischer Kulturverband Österreich [28.03.2017].

<sup>42</sup> Jenischer Bund in Deutschland e.V. [28.03.2017].

<sup>43</sup> Naschet Jenische [28.03.2017].

<sup>44</sup> Schäft qwant [28.03.2017].

<sup>45</sup> Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende [28.03.2017].

<sup>46</sup> Cooperation Jenische Kultur CJK [28.03.2017].

(Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016: 25)

Wie Venanz Nobel (/Flügler/Lucke 29.10.2016: 3) es im Zuge der Podiumsdiskussion am 1. Jenischen Kulturtag ausgedrückt hat, sei es der Entstehung und der Zusammenarbeit der verschiedenen Vereine zu verdanken, dass man sich als Jenische\_r nicht mehr verstecken müsse, sondern in die Öffentlichkeit gehen könne.

In der Schweiz hätte diese Zusammenarbeit die Anerkennung der Jenischen als nationale Minderheit<sup>47</sup> gefördert. Begünstigt wurde diese auch durch eine besondere Konstellation, die sich aus der Geschichte des Schweizer Bundesstaates ergibt, die Nobel wie folgt beschreibt:

„[...] Wir sind in ein gutes Zeitfenster gefallen, das war das eine, das andere war, dass es in der Schweiz keine Roma, fast keine Sinti gab, weil die Schweizer Gesetzgebung von 1903 ein komplettes Einreiseverbot verhängte, die Grenzen dicht machte, und so konnten wir in den Ende 70er Jahren, Anfang 80er-Jahren halt genau das Feld besetzen, das in Deutschland und Österreich von den Sinti und Roma besetzt wurde, nämlich als Opfergruppe anerkannt zu werden. Die Schweiz wollte nicht hintanstehen und auch ihre Opfergruppe haben und anerkennen – das haben wir für uns ausnützen können. Da haben die Jenischen in Deutschland und Österreich darunter gelitten, dass sie diese Möglichkeit nicht hatten.“  
(Nobel/Flügler/Lucke 29.10.2016: 3)

Doch nicht nur Zusammenhalt, sondern auch Parteien, Differenzen und Rivalitäten bestimmen die verschiedenen Interessensgemeinschaften der Jenischen, was ein geschlossenes Auftreten der Minderheit vor dem Staat erschwert und Emanzipationsbestrebungen blockiert. In der Schweiz ist es vor allem die Lebensweise, fahrend oder sesshaft, die als Unterscheidungs- bzw. Identifikationsmerkmal dient und in aktuellen Diskursen, wie etwa jenen über die Stand- und Durchgangsplätze der Jenischen, herangezogen wird.<sup>48</sup>

---

<sup>47</sup> „Mit der Ratifizierung des Rahmenübereinkommens des Europarats vom 1. Februar 1995 zum Schutz nationaler Minderheiten hat die Schweiz die schweizerischen Jenischen und Sinti als eine nationale Minderheit anerkannt - unabhängig davon ob sie fahrend oder sesshaft leben. Sie verpflichtet sich damit zur Förderung von Rahmenbedingungen, die es dieser Minderheit ermöglichen, ihre Kultur zu pflegen und weiterzuentwickeln. Dies gilt namentlich für die Erhaltung und Schaffung der für die nomadische Lebensweise erforderlichen Stand- und Durchgangsplätze, für die Förderung der Kultur sowie die Bewahrung der jenischen Sprache.“ (Schweizer Bundesamt: Jenische und Sinti [29.03.2017])

<sup>48</sup> In seinem Werk „Jenisches Wörterbuch“ widmet sich Hansjörg Roth (2001) neben der Sprache und Geschichte der Jenischen auch gegenwärtigen Diskursen, wie etwa jenen über die fahrende bzw. sesshafte Lebensweise als Identifikationsmerkmal der Jenischen.

In Österreich, so ist es aus meinem Expertinnen-Interview (26.02.2017: 3) hervorgegangen, wären Differenzen innerhalb des Netzwerkes der Jenischen dafür verantwortlich, dass sowohl die Selbstorganisation der Jenischen als auch ihr politischer Emanzipationsprozess beinahe ganz zum Erliegen gekommen zu sein scheinen. Beides wurde in den 1970er-Jahren von Romedius Mungenast losgetreten und bis zum heutigen Tage eher von einzelnen Personen als von Vereinen oder Interessengemeinschaften vorangetrieben.

Der im Herbst 2016 von der Initiative Minderheiten organisierte 1. Jenische Kulturtag hat vor allem Einblicke in die gegenwärtigen Projekte und Diskurse der Jenischen in Österreich gegeben, welche nach wie vor von der Vision Romedius Mungenasts, die Vergangenheit der Jenischen aufzuarbeiten sowie über ihre heutige Lebensrealität aufzuklären, geleitet zu sein scheinen.

### **2.2.2 Aufarbeitung und Aufklärung von Jenischen und Nicht-Jenischen in Österreich und der Schweiz**

Mit der Selbstorganisation der Jenischen setzte ein Aufklärungsprozess ein, der sich mit der von Romedius Mungenast weiter oben geforderten Aufklärung beschreiben lässt: Aufklärung von Jenischen gemeinsam mit der Wissenschaft.

In der Schweiz, so beschreibt es Guadench Dazzi (2008<sup>b</sup>: 82), gilt Sergius Golowin als einer der ersten, der versuchte, mit seinem 1973 erschienenen Buch „Zigeuner-Magie im Alpenland“, Vorurteile zu entkräften und ein vielschichtiges Bild der Kultur der Fahrenden zu zeichnen.

Die vom Historiker Clo Meyer 1988 publizierte Studie „Unkraut der Landstraße“ beschäftigt sich mit der Geschichte der Jenischen in der Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts, genauer gesagt mit der Rolle der Schweizer Politik und den von den Kantonen getroffenen Maßnahmen gegen Fahrende. Aufgrund ihrer großen Materialfülle und der zuverlässigen Aufarbeitung der Quellen ist sie bis heute von zentraler Bedeutung und ein guter Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu diesem Thema.

1987 erschien das von Thomas Huonker verfasste und von der „Radgenossenschaft der Landstraße“ herausgegebene Werk „Fahrendes Volk. Verfolgt und Verfemt. Jenische

Lebensläufe“, das sich mit Einzelschicksalen unter anderem mit dem „Hilfswerk für die Kinder der Landstraße“ auseinandersetzt.

Im selben Jahr wurden die Akten des „Hilfswerkes“ dem Schweizer Bundesarchiv übergeben und den betroffenen Personen erstmals Einsicht gewährt. 1997 beauftragte das Eidgenössische Departement des Inneren Walter Leimgruber, Thomas Meier und Roger Sablonier mit einer ersten Bestandsaufnahme, ein Jahr später präsentierten die Autoren den Behörden ihren 200-seitigen Bericht zu den Grundlagen und Tätigkeiten des „Hilfswerkes“ sowie eine erste Bilanz und Empfehlungen. Jüngste Veröffentlichung zum „Hilfswerk“ ist das 2009 erschienene Buch „Von Menschen und Akten“ von Sara Galle und Thomas Meier.

Als Opfer des „Hilfswerkes“ setzte sich die Schweizer jensische Schriftstellerin Mariella Mehr in ihrem 1981 erschienen Roman „Steinzeit“ mit ihrer Vergangenheit auseinander. Für ihr Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und ihre Recherchen über die Jenischen erhielt sie 1998 die Ehrendoktorwürde der Universität Basel.

Ebenfalls an der Universität Basel fand im Wintersemester 2000/01 eine Vortragsreihe (Kanyar Becker 2003) zu Jenischen, Sinti und Roma statt.

Bezeichnenderweise fand an der Universität Innsbruck eine Ringvorlesung und Tagung (Thurner 2015: 17) mit demselben Thema erst zehn Jahre später statt. Die Inhalte bzw. die Dozent\_innen der Lehrveranstaltung repräsentieren die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Jenischen bzw. deren Protagonist\_innen seit den 1970er-Jahren. (Universität Innsbruck: Zeitlicher Ablauf [29.03.2017])

Dass diese in Österreich seither ebenfalls unter der Einbindung von Jenischen vonstattengeht, ist allen voran Romedius Mungenast zu verdanken.

Der Anstoß zu einem Aufarbeitungsprozess der jüngeren Geschichte der Jenischen – in der Schweiz waren es die Artikel von Hans Caprez über das „Hilfswerk für die Kinder der Landstraße“ – war in Österreich ausgeblieben. Im Gegenteil: Wie der durch Berichte ehemaliger Zöglinge am Beginn der 2010er-Jahre enthüllte und von der Presse angeheizte „Heimskandal“<sup>49</sup> zeigt, sind die in österreichischen Kinder- und

---

<sup>49</sup> „Der Kinderheim-Skandal ist die vermutlich größte menschliche Tragödie der Zweiten Republik. Rund 100.000 Kinder wurden von Bund, Ländern oder Gemeinden – oder ihren Eltern – in Heime gegeben. Zumindest bis in die 1970er-Jahre herrschte in einigen dieser Institutionen ein gewaltsames, sadistisches

Jugendheimen praktizierte Gewalt und Misshandlung bis heute ein besonders tabuisiertes Thema. Es gelte Täter\_innenschutz vor Opferschutz, betonen sowohl Horst Schreiber (2007: 206) als auch Elisabeth Grosinger (2015: 279). Die in Österreich immer noch geltende 50-Jahr-Archivsperrung sei der Grund, weshalb die Anfragen von Betroffenen auf Einsichtnahme in ihre Akten von den Ämtern und den politisch Verantwortlichen immer wieder abgelehnt würden. Die Suche der Opfer nach Antworten auf ihre quälenden Fragen bleibe dadurch oft erfolglos und viele seien mit ihrem Leid, ihrer Ungewissheit, ihrer Angst nicht fertig geworden.

Wie er im Interview mit Mirjam Triendl (24.12.2004: Der Zorn [22.03.2017]) erzählte, entkam Romedius Mungenast aus eigener Kraft und mit der Hilfe ermutigender Freundschaften dem Teufelskreis aus Gewalt und Diskriminierung und begann sich für die jenische Geschichte und Kultur zu interessieren. Als junger Rangierarbeiter habe er die Waggons von Schnellzügen, die aus Deutschland oder der Schweiz den Innsbrucker Hauptbahnhof passierten, nach liegengebliebenen Zeitungen durchsucht und begann in seiner Wohnung in Landeck eine Sammlung von Zeitungsausschnitten anzulegen. Auf der Suche nach Antworten ging er in Archive, wo ihn jedoch meist chaotische, ungeordnete und bis dahin unbearbeitete Bestände erwarteten.

Schnell erkannte er, dass er „um in den Diskurs einzugreifen und ihn zu verändern, vor allem die Wissenschaft ansprechen muss“. Er begann Aufklärungsarbeit über die Verfolgungsgeschichte, aber auch die Kultur der Jenischen zu betreiben, hielt Vorträge an Schulen, Universitäten und Kulturveranstaltungen. Mit der Zeit begannen sich Wissenschaftler und Journalisten für das Thema zu interessieren. Sie kamen zu ihm auf der Suche nach Informationen, Material und Kontakten und schickten ihm zahlreiche Studierende, deren wissenschaftliche Arbeiten er – inoffiziell – betreute. So etwa die Diplomarbeit von Heidi Schleich zur jenischen Sprache oder jene von Simone Schönnett, die er bei ihrer Feldforschung in die Schweiz sogar begleitete, um sie dort mit Gewährspersonen bekannt zu machen.

Seine Sammlung von Zeitungsausschnitten war inzwischen zu einem einzigartigen

---

Regime. Kinder wurden als schwererziehbar abgestempelt, mit Gruppenstrafen, Folter und sexuellem Missbrauch gebrochen. Erst 40 Jahre später kam das Ausmaß der Tragödie durch ehemalige Heimkinder ans Licht.“ (Verwaltete Kindheit [29.03.17])

Archiv zur Geschichte und Kultur der Jenischen<sup>50</sup> angewachsen. Jenische Wörter, denen er im Zuge seiner Recherche begegnete, hielt er fest. In Gedichten und Geschichten drückte er sich durch sie aus und rekonstruierte bzw. interpretierte so die jenische Sprache neu. Was noch viel wichtiger ist: Mit seinem literarischen Schaffen gab Mungenast den entscheidenden Impuls, ermutigte Jenische in Österreich, Deutschland und der Schweiz dazu, sich Ausdruck zu verschaffen und erreichte letztendlich, dass dieser Minderheit auch positive öffentliche Aufmerksamkeit zuteil wurde.

Neben Simone Schönnett sei hier auch noch die Tiroler Schriftstellerin Sieglinde Schauer-Glatz (2015: 259–262) erwähnt, die sich – von Mungenast inspiriert – auf literarische bzw. künstlerische Weise Ausdruck verschafft. Als sie zwei Monate alt war, wurde sie ihren Eltern von der Fürsorge weggenommen und bei einer Bauernfamilie untergebracht. Als Erwachsene fand sie ihre leiblichen Eltern zwar wieder, doch der Anschluss zu ihnen war verloren gegangen. Neben ihrer Tätigkeit als Vorstandsmitglied der Initiative Minderheiten, schreibt sie Lyrik, Mundartgedichte, Theaterstücke und Märchen.

Der kulturelle Wert des literarischen Schaffens<sup>51</sup> jenischer Autor\_innen liegt in dessen enormem Beitrag zur Aufarbeitung des kollektiv Erlebten: Den Leser\_innen wird erlaubt, mit der Minderheit und ihrem Schicksal mitzufühlen.<sup>52</sup> Spiel- und

---

<sup>50</sup> Das Archiv wird seit dem Tod Romedius Mungenast im Schloss Landeck verwahrt und zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt.

<sup>51</sup> z.B.: Mungenast: *Jenische Reminiszenzen* (2001); Schönnett: *Im Moos* (2001)/*Re:mondo* (2010); Sautner: *Fuchserde* (2013)/*Die Älteste* (2015); Kronenwetter: *Das sind Jenische* (2008)

<sup>52</sup> Werken wie „Grandig Lowe“ (Mungenast), „Kein Meer lag uns zu Füßen“ (Mehr) oder „Das Feindbild“ (Schauer-Glatz) begegnete ich im Zuge meiner Literaturrecherche immer wieder. Den Grund dafür sehe ich in ihrer vielseitigen Wirkung auf den\_die Leser\_in. Falls diese\_r jenisch ist, erlebt er\_sie möglicherweise ein Gefühl der Gemeinschaft und Vertrautheit, solidarisiert sich mit dem\_der Autor\_in und mit dem von der Minderheit kollektiv Erlebten. Dem\_der Nicht-Jenischen wiederum werden Einblicke in die Minderheit gewährt, ein Gefühl des Mitempfindens geschenkt, das ihm\_ihr bislang vorenthalten blieb und ein Wissen über die Jenischen vermittelt, welches der übrige Text nicht zu vermitteln vermag.

Dokumentarfilme<sup>53</sup> sowie Ausstellungen<sup>54</sup> und Theaterprojekte<sup>55</sup> porträtieren einzelne Lebensgeschichten von Jenischen und vermitteln Hintergrundwissen über vergangene und gegenwärtige Lebensrealität. Veranstaltungen wie die Feckerhilbi in der Schweiz oder der Jenische Kulturtag in Österreich, dienen diesen, fast ausschließlich auf regionaler Ebene entstandenen Projekten, als internationale Podien.

---

<sup>53</sup> z.B.: *Jung und jenisch* (Karoline Arn, Martina Rieder) 2010; *Bocksiedlung* (Melanie Hollaus) 2012; *Fremdfötzelige Musikanten* (Roger Bürgler) 2015; *Die Kinder der Landstraße* (Urs Egger) 1992; *Nebel im August* (Kai Wessel) 2016; *Die letzten freien Menschen* (Oliver M. Meyer) 1991; *Das weisse Zauberpfad* (Mike Newell) 1992; *Das gefrorene Herz* (Xavier Koller) 1979; *Menschen, die vorüberziehen* (Max Haufler) 1941.

<sup>54</sup> z.B.: *Die Fahrenden. Innen- und Außensichten. Die Jenischen zwischen Vinschgau, Oberinntal, Graubünden, Schwaben und Bayern* (Romedius Mungenast) 2002; *Les arts des voyageurs – Jenische Kunst und Geschichte* (Beate Mayr) 2007; *Deine unbekanntesten Nachbarn; das Volk der Jenischen und die Sinti* („Radgenossenschaft der Landstraße“) 2016.

<sup>55</sup> z.B.: *Fremd in der eigenen Heimat* (Sieglinde Schauer-Glatz) 2002; *Die Grenzgänger [Vogelfrei, Die Korner]*(Luis Zagler) 1991; *Karnerleut* (Karl Schönherr) 1905; *Straßenblut* (Hans Renz) 1927; *Die Kinder des Teufels* (Felix Mitterer) 1989.

### **Grandig Lowe!**

*Bummerisch, so a Gschutzl.  
Die novus pegerischen Ulmen pfreimen!  
Gwanter, schuggerer Mulo: T 4; schmalten die Pegerer.  
Die grawisere Rampferei ist abgnascht –  
Die Hegel schinagln als Pegerer, als Gschutztnpegerer  
In die Pegererkanti, in die Gschutztnkanti...  
Und lengen anand den Grawisen Pegerer.*

### **Viel Geld!**

*Teuer kommen uns die geistig Behinderten –  
Dieses unwerte Leben.  
Das gesunde Volk bezahlt dafür!  
T 4: oder Gnadentod – nannten es die Mörder in Weiß.  
Weitergearbeitet in den Krankenhäusern,  
in den Psychiatrien...  
und haben einander den Ehrendoktor verliehen.*

Romedius Mungenast<sup>56</sup>

### **Kein Meer lag uns zu Füßen,**

*im Gegenteil, wir sind ihm  
mit knapper Not entgangen,  
als uns – kein Unglück, sagt man, kommt allein –  
der stählerne Himmel ans Herz fesselte.*

*Umsonst haben wir an den Schädelstätten  
um unsere Mütter geweint,  
und tote Kinder mit Mandelblüten bedeckt,  
sie zu wärmen im Schlaf, dem langen.*

*In schwarzen Nächten sät man uns aus  
um dann, in den Morgenstunden,  
die Erde von uns Nachgeborenen leerzufegen.*

*Noch im Schlaf such' ich Dir Wildkraut und Minze;  
Fall ab, Auge, sag ich zu Dir,  
und dass Du nie in ihre Gesichter sehen sollst,  
wenn ihre Hände zu Stein werden.*

*Darum das Wildkraut, die Minze.  
Sie liegen Dir still auf der Stirn,  
wenn die Mäher kommen.*

*Für alle Roma, Sinti und Jenischen,  
für alle Jüdinnen und Juden,  
für die Ermordeten von Gestern und die von morgen.*

Mariella Mehr<sup>58</sup>

### **Das Feindbild**

*Ein Urteil aus der Winkelperspektive  
aus passiver Kenntnis der  
Vergangenheit  
lässt ein Feindbild entstehen  
gegenüber den Fremden  
den Ausgeschlossenen  
den Zigeuner  
der sich anzupassen hat  
oder sanktioniert wird.  
Der Heimatlose  
der über kein Territorium verfügt  
Um Macht auszuüben.  
Keine Kirche, kein Land, keinen Staat.  
Ohnmächtig ist die Klage  
auf der ständigen Flucht  
die keine Grenzen kennt.  
Der Wahnwitz der Politik  
hüllt sich in Schweigen  
und Gesetzgeber versuchen mit  
Strafbestimmungen entgegenzutreten.  
Der gute Bürger  
mit Frömmigkeit ohne Glauben  
hat Denkschablonen übernommen  
verfügt über Eselsohren  
und eine Blindheit  
ohne Fragezeichen.*

Sieglinde Schauer-Glatz<sup>57</sup>

---

<sup>56</sup> Mungenast 2001: 151.

<sup>57</sup> Ders.: 124.

<sup>58</sup> Ders.: 126.

## Grandig Lowe (Viel Geld) – Romedius Mungenast

Das Gedicht handelt vom „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, welches das NS-Regime gleich nach seiner Machtübernahme in Deutschland im Juli 1933 beschloss und auf dessen Grundlage rund 400.000 Menschen sterilisiert und mehrere hunderttausend Menschen ermordet wurden. Horst Schreiber (2008: 35–36) schreibt dazu:

„[...] Als ‚erbkrank‘ galten Menschen mit Epilepsie, Schizophrenie, erblich bedingter Blindheit, Taubheit und schwerer körperlicher Missbildung, ‚Schwachsinnige‘, schwere AlkoholikerInnen, später auch TBC-Kranke. Das Leben der Betroffenen wurde als ‚lebensunwert‘ bezeichnet, ihre Tötung als Erlösung von einem qualvollen irdischen Dasein. [...] Die Planungszentrale in Berlin, Tiergartenstraße 4, gab dem Euthanasieprogramm den Decknamen ‚T4‘. [...] Die ideologischen Vorstellungen der Rassenreinheit mit der Züchtung wertvoller, leistungsfähiger Menschen durch gezielte wissenschaftliche Steuerung der Fortpflanzung samt ‚Ausmerzungen‘ aller ‚Erbkranken‘ bildeten dafür die Basis. Doch neben dem rassistischen Wert stellte das Kriterium der Arbeitsfähigkeit und Produktivität das eigentliche Auswahlkriterium zur ‚Verschrottung‘ von Menschen dar, die als ‚Ballastexistenzen‘ angesehen wurden. Entscheidend war letztendlich der ökonomische Menschenwert, der über Leben und Tod der psychisch kranken und behinderten Menschen entschied.“

Rassenhygieniker wie Friedrich Stumpfl, Armand Mergen oder Hermann Arnold konnten ihre (wissenschaftlichen) Karrieren fast bruchlos fortsetzen und ihr Gedankengut an Student\_innen und angehende Mediziner\_innen weitergeben. In vielen Fällen bestimmte das rassenbiologische Gedankengut den Blickwinkel, mit denen die Jenseitigen bis in die 1980er-Jahre betrachtet wurden und jene Gutachten, mit denen die Wegnahme jenseitiger Kinder und Jugendlicher von ihren Eltern besiegelt wurde.

Der österreichische Mediziner, Zoologe und Verhaltensforscher Konrad Lorenz, ausgestattet mit insgesamt zehn Ehrendoktorwürden<sup>59</sup>, war 1940 überzeugt, dass es

---

<sup>59</sup> Darunter die Universitäten Leeds (1962), Basel (1966), Yale (1967), Oxford (1968), Loyola/Chicago (1970), Durham (1972), Birmingham (1974), der katholischen Universität Mailand (1981) und der Veterinärmedizinischen Universität Wien (1980). Die 1983 verliehene Ehrendoktorwürde der Universität Salzburg wurde 2015 postum widerrufen, da er in seinen Publikationen „wesentliche Elemente der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus“ verbreitet habe. (Taschwer 18.12.2015: Die verlorene Ehre [24.05.18])

„Rassepfleger“ bräuchte, die „den Volkskörper vor mit Ausfällen behafteten Elementen“ schützen sollten und forderte eine „noch schärfere Ausmerzung ethisch [sic!] Minderwertiger“. (Fallend 03.11.2001: Die braunen Federn [24.05.2018])

### Das Feindbild – Sieglinde Schauer-Glatz

Der Inhalt des Gedichtes beschreibt die Beziehung zwischen der Mehrheitsgesellschaft und einer Minderheit wie den Jenischen.

Die hierfür bestimmenden Elemente werden nacheinander angeführt, wodurch eine chronologische Reihenfolge angedeutet wird: Die Konstruktion von Andersartigkeit, die Abweichung von der Norm und deren Bestrafung, das Nichtdazugehören zu Religion oder Nationalität und die Machtlosigkeit, die sich daraus ergeben, die Untätigkeit und Willkür der Regierung im Umgang mit der Minderheit und der Repräsentant der Mehrheitsgesellschaft, der all das nicht hinterfragt, sondern schönredet.

### Kein Meer lag uns zu Füßen – Mariella Mehr

Mariella Mehr fiel dem „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“ zum Opfer: Sie wurde ihrer Mutter entrissen, wuchs in Erziehungsanstalten auf, wurde mehrmals vergewaltigt, ihr Kind wurde ihre weggenommen, schließlich wurde sie zwangsweise sterilisiert. (Zweifel 2012: 245–246)

Das Gedicht, das die Lyrikerin den Opfern des NS-Regimes widmet, soll Zeugnis ablegen von ihrem „wütenden Schmerz“, von ihrer Rebellion gegen die Macht und vom Mitleid mit den Opfern.

## **2.3 Konstruktion von Minderheit durch Repräsentation: Zur wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Jenischen in Österreich und der Schweiz**

Zu Beginn dieses Kapitels möchte ich den Historiker Roger Chartier (1992: 11) in Erinnerung rufen, der in seinem Werk „Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung“ meint, dass kulturelle Repräsentationen „stets den Interessen der Gruppe [gehörten], die sie zimmerte“.

### **2.3.1 Vor 1970: Faszination, Verachtung und Pathologisierung der jenischen Lebensweise**

Im Falle der Repräsentationen der jenischen Kultur vor der Trendwende in den 1970er-Jahren sind es vor allem zwei Gruppen mit zwei Interessen.

In volkscundlichen Schriften und Zeitungsartikeln des 19. und frühen 20. Jahrhunderts werden Jenische „nur“ aus dem stereotypisierenden Blickwinkel der Sesshaften auf die Unsesshaften beschrieben. Mit dem Aufkommen der Eugenik Anfang des 20.

Jahrhunderts, wurde die jenische Lebenswelt aus einem rassenbiologischen Blickwinkel betrachtet, der dazu dienen sollte, Maßnahmen zur Vernichtung der Identität der Fahrenden zu rechtfertigen.

Das von dem Volkskundler Ludwig Hörmann von Hörbach 1877 verfasste Werk „Tiroler Volkstypen. Beiträge zur Geschichte der Sitten und Kleinindustrie in den Alpen“ zählt zu den frühesten und zugleich zu den am öftesten zitierten Werken über die Jenischen. Im Kapitel „Die Dörcher“ (1877: 39/57) berichtet er über „karrenziehendes Gesindel“, die „Zigeuner Tirols“, zu deren „Ausrottung“ härtere Maßnahmen als bisher erforderlich wären.

Ähnlich liest sich der in der Südtiroler Zeitschrift „der Schlern“ veröffentlichte Artikel von Richard Staffler (1921). Obwohl der Beitrag aus dem 20. Jahrhundert stammt, bezieht sich der Autor ausschließlich auf die „Karrner“ des 19. Jahrhunderts und übernimmt dabei die Beschreibungen Hörmanns, ohne den zeithistorischen Kontext zu berücksichtigen, in dem dieser sein Werk verfasst hatte.

In der Schweiz werden die Jenischen schon früh als die krankhaften Glieder einer ansonsten gesunden Gemeinde bezeichnet. Im „Wochenblatt“ von 1834 sind die Fahrenden ein „Krebsschaden“<sup>60</sup>, Bündner Tageszeitungen schreiben im ausgehenden 19. Jahrhundert von ihnen als „Landschaden“ bzw. „Landplage“: Wie Schädlinge einen Flurschaden anrichten können, so verursachen hier Fahrende angeblich einen „Kulturschaden“ in der bürgerlich-bäuerlichen Gesellschaft<sup>61</sup>.

---

<sup>60</sup> ChW vom 8.10.1834. Eine Schrift von Heinrich Zschokke zur Heimatlosigkeit und Nichtsesshaftigkeit trug 1825 den Titel: Betrachtungen eines alten Krebsschadens. In: ders.: Ausgewählte Schriften, Bd. 14. Aarau 1825, S. 64–90, zit. n. Dazzi 2008: 34–35.

<sup>61</sup> BV vom 14.7.1886. Zu „Landschanden“ und „Landplage“ BT vom 14.9.1893; FR vom 1.6.1894, zit. n. Dazzi 2008: 35.

Wenn der Züricher Pfarrer Johann Conrad Vöglin 1838 in einem Aufsatz zur Heimatlosenfrage vom „Unkrautsamen“ schreibt, den man „unschädlich machen“ müsse<sup>62</sup>, bietet sich bereits ein Vorgeschmack auf den rassenbiologischen Jargon, der bis zum Ende des Jahrhunderts den Großteil der schriftlichen Beschäftigung mit Jenischen dominiert.

Mit dem Titel „Familie Zero“ veröffentlichte Josef Jörger, Direktor der Psychiatrischen Klinik Waldhaus bei Chur, in der Zeitschrift „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ 1905 seinen ersten einschlägigen Artikel über eine jenische Familie.<sup>63</sup> 1919 fügte er diesem eine Abhandlung über die Familie Markus (ebenfalls Deckname) hinzu und veröffentlichte beides im Springer-Verlag als Buch mit dem Titel „Psychiatrische Familiengeschichten“. Darin sollte die Erblichkeit der von ihm festgestellten „Abirrungen vom gewöhnlichen Familientypus“<sup>64</sup> der beiden Familien nachgewiesen werden.

Jörger, so beschreibt es Sara Galle (2008: 176), ging von einer aufgezwungenen sozialen Lebensform aus, deren missliche Bedingungen, durch „jahrhundertelange Schädigung“, die „Entartung“ der Familien herbeigeführt habe. Ihre Folgen wären „Vagabundismus, Alkoholismus, Verbrechen, Unsittlichkeit, Geistesschwäche und Geistesstörung sowie Pauperismus“.<sup>65</sup> Eine Regeneration der Familien war seiner Ansicht nach nur möglich, wenn die „Lebensform und die Bedingungen zerstört“ würden, „unter denen die Auswüchse entstanden sind und durch die sie noch erhalten werden“.<sup>66</sup> Als einziges Erfolg versprechendes Mittel nennt er die „ganz frühe Entfernung der Kinder aus der Familie“.<sup>67</sup>

Das Buch wurde, so Leimgruber (2000: 177), zu einem „europaweit bekannte[n] Standardwerk“ der Eugenik und prägte die „Jenischenforschung“ und die Sozialpolitik vor allem in der Schweiz maßgebend mit. Ab 1926 betrieb dort die Stiftung Pro Juventute die von Jörger empfohlenen Kindeswegnahmen und Umerziehungen im großen Stil. Alfred Siegfried, der Gründer des zuständigen Projekts „Hilfswerk für die

---

<sup>62</sup> Vögelin, Heimthlose, S. 21, 23, zit. n. Ebd.

<sup>63</sup> Der von Jörger verwendete Deckname „Zero“ weist, laut Thomas Huonker (1987: 67) und Walter Leimgruber (1999: 107), bereits auf die von ihm angestrebte „Auflösung der jenischen Familienverbände“ hin.

<sup>64</sup> Jörger, Familie Zero, S. 495, zit. n. Galle 2008: 176.

<sup>65</sup> Jörger, Familie Zero, S. 495, 496 f., zit. n. Sara Galle, *Bündner „Vagantenfamilien“*, S. 176.

<sup>66</sup> Jörger, Familiengeschichten, S. 84, zit. n. Sara Galle, *Bündner „Vagantenfamilien“*, S. 176.

<sup>67</sup> Ebd., S. 83f, zit. n. Sara Galle, *Bündner „Vagantenfamilien“*, S. 176.

Kinder der Landstraße“, machte es sich, so beschreibt es Sara Galle (2008: 170), zur Aufgabe, mit „nachgehender Fürsorge“ spätere Familiengründungen von Jenischen zu verhindern. Für ihn blieb Jörger, so Galle (2008: 175–176) weiter, zeitlebens die wichtigste Referenz.

Laut Thomas Meier (2005: 170) soll es einen „regen Austausch“ zwischen deutschen und Schweizer Rassenhygienikern gegeben haben, auch Robert Ritter habe sich an den Schriften Jörgers orientiert. Auch er stellte Untersuchungen an Jenischen Familien an und veröffentlichte deren Ergebnisse in seiner Habilitationsschrift 1937<sup>68</sup>. In dem Buch, welches „Alfred Ploetz, dem Altmeister der Rassenhygiene in dankbarer Verehrung“ gewidmet ist, führt er die von ihm attestierte „primitivere Entwicklungsstufe“ der Jenischen, ähnlich wie Jörger, auf die biologische Komponente zurück sowie auf deren Unabänderlichkeit:

„[...] Noch vor 150 Jahren kannte man die ‚Jaunergesellschaft‘ und sah in ihr immerhin ein gefährvolles soziales Gebilde. Deshalb bekämpfte man sie stark. [...] Dennoch zeugte sich der Schlag trotz seiner scheinbaren Zersplitterung fort und erhielt im jeweiligen zeitgenössischen Gewand seine Eigenart durch weitere Generationen. [...] So waren es neben den psychologischen, sozialen und wirtschaftlichen Ursachen vor allem biologische Kräfte, ererbte Instinkte und Bindungen des Blutes, die in einem reichen Wechselspiel zusammenwirkten, daß sich gleich zu gleich immer wieder von neuem zueinander gesellte. Denn das Zusammenfließen des gleichen Blutes war die Voraussetzung für die Erhaltung der gleichen Art. (Ritter 1939: 110–111)

In den folgenden Jahren, so beschreibt es Andrew D’Arcangelis (2004: 244), war Ritter aufgrund seiner Habilitationsschrift bzw. den dazugehörigen Forschungen zum Leiter der Rassenhygienischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes aufgestiegen. Er veröffentlichte mehrere Publikationen und prägte damit, so D’Arcangelis (2004: 351–353) weiter, die „Zigeunerpolitik“ des Nationalsozialismus wie kein anderer.

In seinem Artikel zu „Zigeunern und Landfahrern“ (1938) geht er vor allem auf die Problematik ein, die beiden voneinander zu unterscheiden: „Begegnen wir einem stammechten Zigeuner, so ist unser erster Eindruck, einem Fremdrassigen gegenüberzustehen. Bei den Jenischen fällt uns kein Rassenunterschied auf.“ (Ritter

---

<sup>68</sup> „Ein Menschenschlag. Erbärztliche und erbgeschichtliche Untersuchungen über die – durch 10 Geschlechterfolgen erforschten Nachkommen von ‚Vagabunden, Jaunern, Räubern‘“, 1937.

1938: 73)

Für Ritter waren Roma und Sinti „primitive Nomaden fremder Rasse“ (1938: 82), ihr Schicksal im Nationalsozialismus wurde vor allem durch ihn besiegelt. Den Jenischen unterstellte er hingegen „nur“ eine „elementare Unfähigkeit zur sozialen Anpassung“ (1938: 83):

„[...] Es bildet also die Gesamtheit aller nichtsnutzigen Gauner und Landfahrer in ihrer verwandtschaftlichen Verbundenheit durch die Jahrhunderte hindurch als Bevölkerungsgruppe und Züchtungskreis den Jenischen Menschenschlag.“ [...] Ein Nachwuchs an verwahten jenischen Landfahrern ist vom Standpunkt der Erb- und Rassenpflege nicht erwünscht.“ (Ritter 1938: 84/86)

Letzterer Satz verweist auf die Maßnahme, die im Hinblick auf die Jenischen getroffen werden soll: Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (Sterilisierungsgesetz) tritt 1933 in Deutschland und 1940 in Österreich in Kraft.

Als es dort zu klären galt, ob Tiroler Jenische zu „Asozialen“ (Jenischen) oder „Fremdrassigen“ („Zigeunern“) zu zählen sind, wurde das Innsbrucker Institut für Erb- und Rassenbiologie unter der Leitung von Friedrich Stumpfl mit der Untersuchung jenischer Familien beauftragt.

Durch eine von Stumpfls Assistenten Armand Mergen durchgeführte Feldforschung kam dieser zum Ergebnis, dass es sich bei den Österreichischen Jenischen nicht um „Fremdrassige“ handle. Der ihnen attestierte „einheimische Hintergrund“ bewahrte sie schließlich vor Vernichtungsmaßnahmen, wie sie gegen Roma und Sinti in Gang gesetzt wurden. (Luggauer 2012: 76)

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches behaupteten Stumpfl und Mergen, so geht es aus den Artikeln von Elisabeth Grosinger (/Spiss 2002/2006/2015) hervor, die Ergebnisse der Untersuchungen bewusst geschönt und so die Jenischen vor der Vernichtung bewahrt zu haben. Beispielhaft für viele andere konnten beide ihre (wissenschaftlichen) Karrieren fast bruchlos fortsetzen.

So dominierte das rassenbiologische Gedankengut auch nach dem Zweiten Weltkrieg die schriftliche Beschäftigung mit Jenischen und bestimmte den Blickwinkel, aus dem sie betrachtet wurden. Erst 1949 veröffentlicht Mergen in einem Buch mit dem Titel „Die Tiroler Kärner. Kriminalogische und kriminalbiologische Studien an Landfahrern

(Jenischen)“ die Ergebnisse seiner in den Kriegsjahren durchgeführten Feldforschung. Dem rassenbiologischen Gedankengut wird ein sozialer Deckmantel übergeworfen. Er appelliert an die Gesellschaft, ihre „soziale Pflicht“ den Jenischen gegenüber wahrzunehmen, um ihre „veralterten, tieferstehenden Lebensformen, die sich in unser Kulturleben nicht mehr einfügen lassen, dadurch abzulösen und zum Verschwinden zu bringen, daß wir den Menschen selbst den Weg zu einer höheren Lebensform freimachen“<sup>69</sup>.

Stumpfl, der sich für die Einleitung gewinnen ließ, distanzierte sich darin von Ritters allgemeinen Theorie von der „Unabänderlichkeit des erbbiologischen Schicksals“ der Jenischen:

„So, wie wir die Karrner heute vor uns sehen, sind sie eine Gruppe von Menschen, denen eine bestimmte psychische Wesensart eigen ist, die in ihren Grundstrukturen angeboren und ererbt ist. Von der Tatsache der Stabilität erblich übertragener Anlagen wird man bei der pathopsychologischen Analyse dieser Strukturen und ihrer sozialpsychiatrischen Zuordnung im Hinblick auf gewisse soziologische und populationsgenetische Vorgänge seinen Ausgang nehmen müssen, doch wird man keineswegs die Aufgabe der Untersuchung darin erblicken, die Unerziehbarkeit und Unbeeinflussbarkeit dieser Menschen wissenschaftlich zu beweisen, wie das Ritter getan hat. Wie ich in einer zusammenfassenden Darstellung über Psychopathien und Kriminalität gezeigt habe (1941), steht im Vordergrund des Interesses die Tatsache der Wandelbarkeit abnormer (und normaler) Persönlichkeiten aus inneren Ursachen.“<sup>70</sup>

Spätestens die von Mergen geforderte „soziale Verantwortung der Gesellschaft“ bzw. die von Stumpfl attestierte Unerziehbarkeit bzw. „Wandelbarkeit“ der Jenischen führte schließlich auch in Österreich dazu, dass sich die Jugendfürsorge zu Kindeswegnahmen berufen fühlte (Schleich 2003: 98).

1945 erscheint die Dissertation von Hildegard Velten, in der sie sich einleitend bei Stumpfl und Mergen bedankt, bevor sie, bezogen auf die „Kriminalität der

---

<sup>69</sup> Mergen 1949: 8, zit. n. Schönnett 1999: 65.

<sup>70</sup> Stumpfl, Friedrich: Einleitung zu Mergen, Armand: Die Tiroler Karrner, Kriminologische und kriminalbiologische Studien an Landfahrern (Jenischen), Studien zur Soziologie, Band 3, Int. Universum Verlag, Mainz 1949, Seite 16 bis 17, zit. n. Schleich 2003: 98.

Karnerinnen“, die Argumentationslinie der beiden übernimmt.<sup>71</sup> 1963 erschienen zwei weitere Arbeiten, die sich mit Jenischen beschäftigen und sich dabei der einschlägigen rassenbiologischen Terminologie bedienen. Siegfried Kluibenschedl reicht seine Studie „Der Mieminger-Berg“ als Hausarbeit für die Lehramtsprüfung aus dem Fach Geographie bei Professor Hans Kinzl ein, der, laut Grosinger (2006: 107), praktisch keine inhaltlichen Korrekturen vornahm. Die Untersuchung von 37 „Dörcherehen“, von „24 reinen und 15 unreinen Verbindungen“, soll ihm über „diesen bestimmten Menschenschlag“ Aufschluss geben.<sup>72</sup> Die Ergebnisse lesen sich folgendermaßen:

„Der Dörcher ehelichte mit Vorliebe ältere Frauen (40,5%). Entschloss er sich zur Ehe, so war für ihn die Frau mehr eine Lebenshilfe als Ehefrau. Sein starkes Triebleben konnte er, ohne seinen Lebensbund zu gefährden, auch im außerehelichen Verkehr befriedigen. [...] Es ist unhaltbar, wie in der Literatur vermutet wird, dass der Dörcher selten ein hohes Alter erreicht. Im Gegenteil, im Zuge der Auslese hat sich ein widerstandsfähiger Menschenschlag entwickelt, der sich trotz der Härte des Lebens eines langen Erdendaseins erfreut. [...] Das Wanderleben forderte in der Säuglings- und Kindersterblichkeit seinen höchsten Zoll. In diesem Altersstadium trennte sich die Streu vom Weizen, ein Effekt, der der natürlichen Auslese nur förderlich sein konnte.“<sup>73</sup>

Ebenfalls 1963 reichte die angehende Psychologin und Psychiaterin Elke Clemens ihre Dissertation „Lebensschicksal und Lebenserfolg unerziehbarer weiblicher Fürsorgezöglinge“ an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck ein. Unter dem Titel der „erblichen Belastung“ beschrieb sie vier „Karnerinnen“, die eine „Ausprägung typischer Karnereigenschaften“ aufweisen würden.<sup>74</sup> Das Auftreten der „Karnerinnen“ bei der Fürsorgebehörde beschreibt sie so:

„Je nachdem, was es dort zu erreichen gilt, variieren sie ihre Aktionsmöglichkeiten zwischen arrogantem, respekt- und furchtlosem Auftreten, einem Verständnis innigen und zuvorkommenden Benehmen und der Frechheit, einem mit der größten Liebenswürdigkeit ins Gesicht zu lügen. Darüber hinaus verfügen sie über ein reichhaltiges Vokabular an

---

<sup>71</sup> Hildegard Velten, Über die Kriminalität der Karnerinnen, Dissertation Innsbruck, ohne Datum, S. 3. Velten promovierte im November 1945 an der Universität Innsbruck zum Dr. rer. nat, zit. n. Grosinger 2006: 105.

<sup>72</sup> Siegfried Kluibenschedl, Der Mieminger-Berg. (Eine bevölkerungsgeographische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Wanderung und des Dörcherproblems), Geographische Hausarbeit, Innsbruck, 1963, S. 38, zit. n. Grosinger 2006: 107.

<sup>73</sup> Ebd., S. 53, 55f und 61f. zit. n. Grosinger 2006: 108.

<sup>74</sup> Elke Clemens, Lebensschicksal und Lebenserfolg unerziehbarer weiblicher Fürsorgezöglinge, Dissertation Innsbruck 1963, S. 93, zit. n. Grosinger 2006: 108.

primitiven und derben Ausdrücken und besitzen eine nimmermüde und nie in Verlegenheit geratende Zunge.“<sup>75</sup>

Ihre Aussagen über die Sexualität der „Karnerinnen“ sind für die Qualität der Doktorarbeit mehr als aufschlussreich:

„Im Zusammenhang mit der früh einsetzenden körperlichen Reife bei gleichzeitigem Stagnieren der Persönlichkeitsentwicklung auf einem niederen Niveau steht eine vorzeitig einsetzende sexuelle Betätigung, was sich auch an unserem Material erwies. Ihre Sexualität ist vital und primitiv, führt aber verhältnismäßig rasch zur Befriedigung. Eheverbindungen weisen wenig Stabilität auf, Karnerinnen lieben im Augenblick. Dem gegenüber neigen sie aber kaum zu Perversionen und machen auch selten den Eindruck von Verkommenheit. Nach den ersten intensiven Begegnungen mit dem anderen Geschlecht gelangt dann ‚die Karnerin in dem Mädchen vollends zum Durchbruch‘ [Ausspruch einer Fürsorgerin, Anm. d. Verf.].“<sup>76</sup>

In einer ihrer neun detaillierten Lebensgeschichten schreibt Clemens über eine junge Frau:

„Beide Elternteile sind arbeitsscheue Karner. Der Vater sorgte nur zeitweise für seine 12köpfige Familie, indem er Körbe fertigte. Die Mutter galt als unordentliche und schlampige Hausfrau. Zillis Erziehung war infolge dieser Verhältnisse in Frage gestellt. Vor allem in sittlicher Hinsicht war eine Verwahrlosung zu befürchten. [...] Nach siebenjähriger Heimerziehung wurde Zilli probeweise entlassen. Hier entpuppte sich ihr wahrer Kern. Äußerst freiheitsliebend und mannstoll, führte sie ein hemmungsloses Leben und wurde zu einem ordinären und erfahrenen Weib. Eine erneute Heimeinweisung mit 17 Jahren scheiterte daran, dass sich Zilli zur Vollblutkarnerin (sic!) entwickelt hatte und jeder weiteren Beeinflussung nur mit Widerstand begegnete.“<sup>77</sup>

Hermann Arnold, so beschreibt es Elisabeth Luggauer (2003: 70), veröffentlichte noch 1980 Schriften, die rassenbiologische Theorien über die Jenischen beinhalten. Der deutsche Medizinalbeamte und selbsternannte „Zigeunerexperte“ war in dem Besitz von Ritters persönlichem Nachlass gekommen und verfügte über den ungehinderten Zugang

---

<sup>75</sup> Ebd., S. 151, zit. n. Grosinger 2006: 109.

<sup>76</sup> Ebd., S. 151f, zit. n. Grosinger 2006: 109.

<sup>77</sup> Ebd., S. 186f, zit. n. Grosinger 2006: 109–110.

zu Beständen der ehemaligen Rassenhygienischen Forschungsstelle.<sup>78</sup>

Für ihn sind die Jenischen „illegitime Abkömmlinge des Zigeunervolkes, die ihre Eigenart den Zigeunern verdanken“. Er spricht von „Fortpflanzungsgemeinschaften“ der „nomadisierenden Sippen“ und konstruiert deren Beziehungsnetze als umherziehende „Familienverbände“ und als das „Zusammenleben in Horden und Lagern“.<sup>79</sup>

### **2.3.2 Nach 1970: Herkunftsmythen: ethnische, kulturelle und jenische Identität**

In seinem Werk „Jenische Reminiszenzen“ meinte Romedius Mungenast zur Herkunft der Jenischen:

„Fragt jemand hundert Wissenschaftler nach der Herkunft der Jenischen hat jeder seine eigene Theorie. Fragt man hundert Jenische nach ihrer geschichtlichen Abstammung, ist es dasselbe: Alle haben ihre eigene Theorie. Die noch traditionell lebenden Jenischen halten die Frage nach ihrer Herkunft für präpotent. Es genügt, dass es sie gibt und sie sich als Volk fühlen!“ (Mungenast 2001: 10)

Ähnlich neutral wird die Frage der Herkunft der Jenischen von Guadench Dazzi (2008: 11) beantwortet: „Jenische sind Personen, die sich selbst als Jenische bezeichnen.“ Er spielt dabei auf die Formulierung an, welche Georg Kreis in seiner Funktion als Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus 1997 geprägt hat: „Ohne im Namen eine erklärende Sachbezeichnung suchen zu wollen, könnte man sich aber auch mit der Auffassung zufriedengeben, dass Jenische eben Jenische sind, das heißt: der Name für eine nicht weiter erklärbare Eigenbezeichnung steht.“<sup>80</sup>

Wer sind die Jenischen? Für Schönnett (1999: 13/16) ließe sich diese Frage ebenso leicht oder schwer beantworten wie die Frage, wer denn Österreicher\_innen, Juden\_Jüdinnen oder Slowen\_innen sind. Und woher kommen sie? Es gäbe keine gesicherten Beweise für

---

<sup>78</sup> Schenk, Michael: Rassismus gegen Sinti und Roma. Zur Kontinuität der Zigeunerverfolgung innerhalb der deutschen Gesellschaft von der Weimarer Republik bis in die Gegenwart. Lang, 1994, S. 176, zit. n. Schönnett 1999: 66.

<sup>79</sup> Arnold, Hermann 1975: Randgruppen des Zigeunervolkes. Neustadt/Weinstrasse, S. 3–8, 18, 21, 58, zit. n. Leimgruber 2000: 178.

<sup>80</sup> Kreis, Kategorie, S. 3, zit. n. Dazzi 2008: 11.

die Herkunft der Jenischen, ebenso wenig, wie für die Herkunft der Kärntner\_innen, Tiroler\_innen oder der Österreicher\_innen. Was es aber gäbe, das seien unterschiedliche Thesen, die sich, je nachdem, ergänzen oder ausschließen.

Die Uneinigkeit, was die Herkunft und Tradition der Jenischen betrifft, mag einerseits an einer mangelnden Quellenbasis liegen, die in Folge zu einer Vielzahl an Eigen- und Fremddefinitionen geführt hat, oder an jenen Tendenzen der Verklärung und Verkürzung, die zwangsläufig entstehen, wenn man eine Gruppe von Menschen bzw. wenn sich eine Gruppe von Menschen selbst mit einer schlüssigen Herkunftsgeschichte auszustatten versucht. Im Spiegel der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen transformierten sich diese Tendenzen zu angewandten Mechanismen, die letztendlich die Konstruktion der Andersartigkeit von Jenischen begünstigten. Sie wandelten sich, so beschreibt es Leimgruber (2001: 120), von einer marginalisierten Gruppe, deren Merkmale eine heterogene Zusammensetzung und offene Ränder waren, zu einer im nationalen Kontext eingesperrten und umherziehenden, dann zu einer biologisch-rassisch determinierten und verfolgten und schließlich in einem globalen Kontext zu einer ethnisch-kulturell definierten Minderheit.

Eigendefinitionen und Fremdzuweisungen, wie auch verschiedene Wissenschaftsdisziplinen entwickelten im Laufe der Auseinandersetzung mit den Jenischen eine Vielzahl an unterschiedlichen Theorien und Erklärungsversuchen. Sie lassen sich grob in drei Gruppen einteilen, die ich im Folgenden anführen und kritisch betrachten möchte.

#### Die Jenischen als Roma-Netzwerk

Lebensweise, Sprache und vor allem der Umgang der Gesellschaft mit den Jenischen weisen deutliche Parallelen zu Roma-Netzwerken auf. Einige Autor\_innen setzen auch die Herkunftstheorie der Jenischen direkt mit jener der Roma in Verbindung. Ihre These lautet daher, dass die Jenischen ein eigenes Volk und von der Herkunft her den Roma zuzurechnen seien, quasi als eine eigene Gruppe der Roma mit Herkunft aus Indien. Der deutsche „Zigeunerforscher“ Hermann Arnold, der auch nach 1945 einen ethnisch-rassischen Ansatz verfolgte, war ein früher Verfechter dieser Theorie. Er sah den Ursprung der Jenischen in einer Vermischung von Sinti und Roma mit Teilen der einheimischen Bevölkerung:

„Unter den Zigeunerexperten scheint ein stillschweigendes Übereinkommen zu bestehen, einen Zusammenhang zwischen Jenischen und „echten“ Zigeunern zwar nicht abzustreiten, aber doch darauf zu bestehen, beide hätten wenig miteinander zu tun. Wer anderer Meinung ist, stößt in ihrem Kreise auf Ablehnung.“<sup>81</sup>

Besonders Schweizer jenische Aktivist\_innen und Wissenschaftler\_innen bekennen sich heute zur Roma-Abstammung und sehen eine enge, ursprüngliche Beziehung zu den sogenannten „Weißen Zigeunern“ oder den hellhäutigen „Kalderasch-Zigeunern“ in Rumänien. So hätten sich die Jenischen im Laufe der Wanderung aus dem Osten von den übrigen Gruppen der Roma getrennt und hätten hier ihre eigene Kultur gebildet.

Besonders vehement wurden diese Überlegungen etwa von Thomas Huonker (1987: 17) und Mariella Mehr angestellt. Letztere schreibt in ihrem Lebenslauf: „1947 als Tochter einer Romni aus dem Stamm der Jenischen in Zürich geboren [...]“ (Mungenast 2001: 162) oder „Geboren 27.12.47, in Zürich, Schweiz, eine Angehörige des Roma-Volks [...]“ (Mariella Mehr: Bibliographie [05.04.2017])

Politisch wurde dieser Theorie Rechnung getragen: Die Radgenossenschaft der Landstraße, die sich selbst als Dachorganisation der Schweizer Jenischen versteht, wurde 1979 von der Romani Union (Weltorganisation der Roma) als Schweizer Vertreterin anerkannt. (Radgenossenschaft: Strategiepapier [28.03.2017])

Zur Untermuerung dieser Theorie fehlen jedoch historische Belege. Argumentiert wird einerseits mit der ähnlichen Lebensweise und mit Worten aus dem Romanes, die sich auch im Jenischen finden, andererseits mit dem historischen und gegenwärtigen Umgang der Gesellschaft mit dieser Gruppe, der starke Parallelen zu den Roma aufweist. Auf das kulturell begründete Zusammengehörigkeitsgefühl, welches sich zwischen Netzwerken mit einer fahrenden Lebensweise herausgebildet hat, soll im Folgenden noch eingegangen werden.

Für Autor\_innen wie Leimgruber (/Meier/Sablonier 1998: 185–186/1999: 120–123) und Roth (2001: 63) beruhe die beharrliche Suche nach gemeinsamen ethnischen Wurzeln der Jenischen und Roma auf problematischen „völkischen“ und rassistischen

---

<sup>81</sup> Arnold, Hermann: Fahrendes Volk, Pfälzische Verlagsanstalt, Neustadt an der Weinstraße 1980, Seite 13, zit. n. Schleich 2003: 94.

Kategorien; man operiere also mit demselben Instrumentarium, das früher verwendet wurde, um Diskriminierung und Verfolgung zu rechtfertigen.

Laut Schönegg (1999: 18) entspringe diese Suche der Notwendigkeit von Jenischen, ihre Andersartigkeit zu veranschaulichen. Gerade in Zeiten zunehmender Vereinheitlichung eigne sich das folkloristische Konzept des Zigeuners besonders gut dafür.

### Die Jenischen als Netzwerk von Fremden

Eine weitere Ursprungstheorie besagt, dass es sich bei den Jenischen um Flüchtlinge aus dem 30-jährigen Krieg handle. Ein früher Vertreter dieser Theorie war Josef Jörger. Er betrachtete die Bündner Jenischen als „Endglieder einer langen Kette von heimatlosen Wandersleuten, die in die Zeit des 30-jährigen Krieges zurückreicht.“<sup>82</sup>

Auch in Tirol sah man die Wurzeln der Jenischen in einem wandernden Heer von Heimatlosen, das vor allem durch Kriege entstanden war, wie etwa die Ausführung des Nassereither Arztes und Heimatforschers Norbert Mantl belegen:

„Ich vermag in den Karnern und Dörchern nur die Nachkommen jener ‚Kinder der Landstraße‘ zu sehen, die nach den Religionswirren und dem 30jährigen Krieg in Gruppen zu Hunderten nach Süden drängten, um eine neue Existenz und neue Heimat zu suchen, die sie nur in Österreich zu finden glaubten.“<sup>83</sup>

Andere Autor\_innen, wie etwa Rudolf Waltisbühl (1944), konstruierten hingegen eine direkte Linie zwischen den brutalen und berühmten Räuberbanden des 18. und den „Vaganten“ des 19. und 20. Jahrhunderts.<sup>84</sup> Diese bezweifelt Hercli Bertogg bereits zwei Jahre später in seiner Darstellung der Bündner Vaganten: Es wäre „auffällig, dass kein einziges der heutigen Vagantengeschlechter auf den alten Listen der ‚Landstrolche‘ figuriert“.<sup>85</sup> Auch die von Heidi Schleich (2001: 94) dokumentierten Erlässe, welche von „Landfahrern, Bettlern und Zigeunern“ handeln, wurden bereits vor 1618 geschrieben

---

<sup>82</sup> Jörger, Familiengeschichten, S. 77, zit. n. Dazzi 2008: 13.

<sup>83</sup> Mantl, Norbert: Miszellen, Seite 195; In: Tiroler Heimat, Band 40, 1976, Seite 191ff, zit. n. Schleich 2003: 94.

<sup>84</sup> Vgl. etwa Waltisbühl, Bekämpfung, S. 107, zit. n. Dazzi 2008: 13.

<sup>85</sup> Bertogg, Vaganten, S. 46, zit. n. Dazzi 2008: 13.

Im Jahr 1976 wurde die Theorie in einem musikalischen Projekt, mit dem Namen „Hölzerlips. Jenischer Schall“, aufgegriffen. Auf dieser wurden sämtliche „Lieder welche zwischen den Akten eines Prozesses, der 1811 gegen den Vaganten Hölzerlips und seine Genossen in Heidelberg geführt wurde“ mit „Passendem in der Liedliteratur der damaligen Zeit vertont.“ (NACHLASS MUNGENAST)

und lassen keinen Zweifel, dass dieses Phänomen bereits vor dem 30-jährigen Krieg bekannt war.

Gemein ist den beiden genannten Erklärungsansätzen, dass sie die Jenischen als Auswärtige sehen, die laut Waltisbühl „fremdartige Elemente [...] auf verschiedene Weise in unser Land [die Schweiz] eingeschmuggelt“<sup>86</sup> haben. Noch 1982 schreibt die Geografin Cornelia Stirnimann: „Das einzig Sichere, das sich über ihre Herkunft sagen lässt, ist, dass die wichtigsten jenischen Familien ursprünglich nicht einheimisch waren.“<sup>87</sup> Das Fremdsein und damit auch das Nichtdazugehören wird hier mit kulturell-geografischen, beinahe topografischen Kriterien erfasst, die die Konstruktion der Andersartigkeit von Jenischen in der Folge begünstigen.

#### Die Jenischen als Netzwerk von Abgewanderten

Der Kanon der neueren Studien<sup>88</sup>, berücksichtigt die genannten Einwände und geht davon aus, dass die Jenischen vornehmlich aus der einheimischen Bevölkerung hervorgegangen seien und dass ihre Entstehung soziale bzw. wirtschaftliche Gründe gehabt hätte. Walter Leimgruber (2000: 169) legt die Anfänge des jenischen Volkes in die Frühe Neuzeit: „Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung hat sich also im Laufe der Frühen Neuzeit eine zum überwiegenden Teil ländlich randständige Bevölkerungsgruppe ausgebildet, die gezwungen war, ihren Lebensunterhalt umherziehend zu verdienen.“

Der Tiroler Künstler Gerald Kurdoğlu Nitsche (1990: 26) schreibt dazu: „[...] die Armut, bedingt durch Überbevölkerung und Realteilung, zwang viele Menschen zum Verlassen ihrer Heimat oder zur Nichtsesshaftigkeit.“ Gerade in Tirol gebe es laut Heidi Schleich (2003: 92) eine sehr lange Tradition der „Zeitwanderer“, womit Menschen gemeint sind, die während eines Jahres zeitweise durch ein Wandergewerbe ihren Lebensunterhalt verdienen mussten. Diese Form der temporären Arbeitsmigration stellte vor allem für all jene, die aus sozial und wirtschaftlich weniger gut situierten Verhältnissen stammten, oft den einzigen Ausweg aus ihrem Elend dar. Zusätzlich sah man sich im Tiroler Oberland durch die Realteilung in der Erbfolge belastet. So musste der gesamte Besitz, also Haus, Vieh, Grund und Boden auf alle Kinder der Familie aufgeteilt werden, was, so

---

<sup>86</sup> Waltisbühl, Bekämpfung, S. 107, zit. n. Dazzi 2008: 13.

<sup>87</sup> Stirnimann, Jenische, S. 53, zit. n. Ebd.

<sup>88</sup> Vgl. Pescosta 2003; Huonker 1987; Seidenspinner 1998; Leimgruber 1999/2000; Mungenast 2001.

Schleich (2003: 93), nicht selten dazu führte, dass niemand mehr davon leben konnte. Ein Umstand, durch den eine Abwanderung vielfach nicht verhindert werden konnte. In seiner Dissertation schreibt Paul Rösch (1988: 29) über die Jenischen im Oberen Vintschgau: „Karrnerwesen, das ist so eng mit Armut verbunden, wie der Adel es mit dem Reichtum war. Die Armut machte den Karrner. [...] Der Karrner hätte mit Sicherheit seine Wanderschaft und das damit Verbundene aufgegeben, wenn es andere Existenzmöglichkeiten gegeben hätte.“

Mungenast beginnt seine vielzitierte Herkunftsgeschichte der Jenischen mit den Worten „diese Menschen, denen von der Gesellschaft ein Platz im Abseits zugedacht war, stammten aus allen Bevölkerungsschichten (z.B. verarmte Bauern, verarmte Adelige) [...]“<sup>89</sup> Auch die jenische Schriftstellerin und Aktivistin Sieglinde Schauer-Glatz (Eder-Jordan/Schleich 26.02.2016: 7) sieht in den Jenischen ein „Mischvolk: de wos sich schon in da Armut gfunden habn, aba da sein natürlich a Leit mit Geld gwesn [...] und da warn a Adelige dabei.“ Schließlich vermutet Schönnett (1999: 19) den Ursprung ihrer eigenen „Sippe“ in einem Adelsgeschlecht in Südtirol, welches verarmte und dessen Angehörige infolgedessen zu fahrenden Händlern wurden.

Dieser dritte Ansatz geht, anders als die beiden davor, weniger von einer ethnischen, sondern eher von einer sozialen Begründung der jenischen Minderheit aus. Leimgruber (2000: 169) spricht von einer sich aus einer Gesamtmenge absetzenden Bevölkerungsgruppe. Wolfgang Seidenspinner (1998: 36) verwendet hierfür den Terminus „Sozialgruppe“. Beide Begriffe, Bevölkerungsgruppe und Sozialgruppe, transportieren die Botschaft, dass es sich bei der Entstehung des jenischen Volkes nicht um ein Ereignis, sondern um einen Prozess handelt: Der Zusammenschluss einzelner Fahrender zu einem Netzwerk, das sich heute als Volk sieht und in der Schweiz den Status einer anerkannten Minderheit erlangt hat. Auch diese Herkunftsthese findet nicht überall Zustimmung. Ihre Kritiker, wie etwa Thomas Huonker (1987: 17), werten sie als den Versuch der „Nullifizierung des jenischen Volks“, da sie den Jenischen den „Status einer eigenständigen Ethnie“ abspreche. Der Ansatz wäre vergleichbar mit dem Gedankengut jener „Wissenschaftler im Umkreis des Nationalsozialismus“, die meinten, dass den Jenischen „rassische Eigenheiten kaum mit Sicherheit nachgewiesen werden“ könnten.

---

<sup>89</sup> Mungenast zit. n. Nitsche 1990: 25.

Laut Leimgruber (2001: 120) können die oben angeführten Herkunftstheorien als Resultat eines Ethnisierungsprozesses der Jenischen ab den 1970er-Jahren verstanden werden. Die von außen aus Gründen der Verfolgung zugewiesene Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe sollte, angewendet durch die Gruppe selbst, zum Instrument der Emanzipation werden und die durch die Verfolgung höchst brüchige Identität stärken. Dazzi (2008: 11–12) erinnert, dass die Verankerung in einer gemeinsamen Geschichte und Tradition sowohl für Staaten wie auch für einzelne Bevölkerungsgruppen ein konstituierendes Element des Selbstverständnisses ist. Von den Jenischen, so Leimgruber (2001: 120), wurde Ethnizität strategisch eingesetzt, um die Definitionsmacht der Mehrheit zu relativieren. Die Zuweisung einer Sonderrolle, die mit der Ethnisierung einhergehe, berge die Gefahr und zwar nicht nur für die Jenischen, sondern für alle Minderheiten, in der neuen Identität gleichermaßen eingeschlossen zu werden wie in der alten:

„Die Diskussion, ob und wann man bei den Jenischen von einer Ethnie sprechen könne, erinnert strukturell an die Diskussion, ob sie eine Rasse seien. Während in der Auseinandersetzung mit dem Konzept Rasse die Brauchbarkeit der Kategorie selbst als Unterscheidungsmerkmal umstritten ist, wird in der Auseinandersetzung mit dem Nationalismus und der Unterdrückung von ethnischen Minderheiten die Kategorie in ihrer Angemessenheit nicht in Frage gestellt, sondern weiter in Anspruch genommen. Ethnische Identität und ethnisches Bewußtsein sind aber genauso wenig wie rassische Ansätze natürliche Tatsachen, die jenseits historischer Konstruktionen bestehen oder gar konstitutiv für menschliches Leben wären. [...] Die Vergangenheit hat gezeigt, dass die Wissenschaft mit ihrer Definitionsmacht zur Problemverursacherin werden kann. [...] Die Gefahr der Reisierung und Festschreibung ist vorhanden, genauso wie früher beim Fixieren auf angeblich ‚natürliche‘ Merkmale. Solche Identitätszuschreibungen haben sich schon oft als Zwangsjacke erwiesen, aus der sich die Betroffenen nicht mehr befreien konnten.“  
(Leimgruber 2001: 121)

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht daher nicht der Versuch, die Jenischen als ethnische, sondern vor allem als kulturell eigenständige Gruppe mit offenen Rändern wahrzunehmen. Statt des früheren hauptsächlich anthropologisch und rassentheoretisch verstandenen Volksbegriffs soll die Vorstellung eines jenischen Netzwerkes dabei helfen, kulturelle Merkmale und Verbindungen zu anderen Netzwerken aufzuzeigen. Dieser im räumlichen und zeitlichen Sinne „mobile“ Ansatz soll

die Gruppe nicht künstlich festzuschreiben, sondern in ihrer ganzen geographischen und historischen Dimension und Bewegung repräsentieren.

#### **2.4. „Die Jenische Kultur war immer auch eine Kultur des Überlebens“<sup>90</sup>: Zu den kulturellen Ausdrucksformen bzw. der Lebensweise der Jenischen**

„Die Jenische Kultur“, so erklärt es Simone Schönett (Jenisch wird 2006 [22.03.2017]) im Nachruf auf Romed Mungenast,

„die ist nicht so einfach zu fassen. So wie die Jenischen selbst, so wie unsere Sprache. Die Widersetzung gegen Festschreibungen immerhin, die sind (sic!) ein Teil davon. Unsere Kultur existiert, weil wir existieren, weil wir sie leben, Tag für Tag, im Alltag. Doch sie ist nicht wirklich sichtbar, oder doch?“

Wie aus obiger Zusammenschau hervorgehen sollte, kommt es, im Spiegel der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen, zu einer Menge an Repräsentationen, mit denen versucht wird, die Jenischen und ihren Ursprung zu beschreiben bzw. festzuschreiben. Mit ihrer Kultur verhält es sich ähnlich. Im Zuge meiner Literaturrecherche stieß ich auf zahlreiche (auch neuere) wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Darstellungen über das Berufs- und Familienleben der Jenischen, über ihre Körper- und Esskultur und nicht zuletzt über die jenische Sprache und deren Bedeutung für die Jenischen. Bei den Ausführungen, die zwar teilweise informativ und auch recht unterhaltsam zu lesen sind, handelt es sich aber in vielen Fällen um antiquierte, pauschalisierte Zuschreibungen, welche – von Forscher\_innen und Interessierten repetiert – ihren fixen Platz in der Auseinandersetzung mit Jenischen haben.

Dieser Umstand wird meiner Ansicht nach durch zweierlei bedingt:

Einerseits, das geht aus meinen Gesprächen mit Jenischen in Österreich und der Schweiz hervor, gibt es sehr gegensätzliche Positionen innerhalb des Netzwerkes, was die

---

<sup>90</sup> Schönett 2006: Jenisch wird [22.03.2017].

Weitergabe von Informationen an Nicht-Jenische, oder gar die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft anbelangt. Ein allgemeines, aus der Geschichte von Diskriminierung und Verfolgung erwachsenes Misstrauen ist der Grund dafür, dass jenische Kultur größtenteils immer noch im Verborgenen gelebt wird und den „Eingeweihten“ vorbehalten bleibt. Das Motto lautet: Je besser man über uns und unsere Kultur Bescheid weiß, umso besser kann man sie gegen uns verwenden.<sup>91</sup>

Andererseits blockieren die genannten Umstände die Aufklärung über gegenwärtige kulturelle Bindungen von Jenischen, stattdessen erfolgen Darstellungen meist retrospektiv – Zerrbilder von pfannenflickenden und karrenziehenden Händlern\_innen und Quacksalber\_innen werden reproduziert. Zwar haben Dienstleistungen wie das Pfannenflicken, der Karren als Transportmittel und die Naturheilkunde durchaus ihren Platz in der Geschichte des Netzwerkes der Jenischen, in gegenwärtigen Darstellungen sollten diese eher symbolischen Elemente jedoch fallen gelassen und stattdessen ein differenzierterer Blick auf die kulturellen Bindungen der Jenischen, welche an der Schnittstelle von Minderheits- zu Mehrheitsgesellschaft entstehen, gewagt werden.

Im Folgenden möchte ich zwei aktuelle Beispiele von jenischer Kultur näher beleuchten.

#### **2.4.1 Die Feckerchilbi 2016**

Die Feckerchilbi gilt als traditionelles Kulturfest der Jenischen, welches bereits seit dem 16. Jahrhundert in unregelmäßigen Abständen und an wechselnden Orten ausgetragen wird (Feckerchilbi: Geschichte [06.04.2017]; Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016: 6). Im Jahr 2016 hat die Feckerchilbi von 15. bis 18. September auf der Schützenmatte in Bern stattgefunden. Veranstalter waren die „Radgenossenschaft der Landstraße“, der Verein „Schäft qwant“ sowie die „Cooperation Jenische Kultur“. Im Programmheft (2016: 5), welches von der „Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016“ herausgegeben wurde, wird die Bedeutung des Kulturfestes erläutert:

„Heute ist die Feckerchilbi ein Fest der Jenischen mit Sinti und Roma aus allen Teilen der Schweiz und aus anderen Ländern – ein Fest und eine Begegnung mit Gästen aus der

---

<sup>91</sup> Eder-Jordan/Schleich/Schauer-Glatz 26.02.2016: 2–4; Audiportal 15.02.2008: 3 [22.04.2017].

Mehrheitsgesellschaft. Es ist ein Anlass mit Unterhaltung und Marktbetrieb. Im Vordergrund stehen die Pflege der jenischen Bräuche: Beisammensein, Musik und Markt, der Wurfspor Bootschen, essen, trinken, sich austauschen, reden und noch einmal reden, lachen und manchmal fluchen, das Leben geniessen.“

Folgendes wird im Programmheft als „Höhepunkte aus dem Kulturprogramm“<sup>92</sup>, abseits der musikalischen Darbietungen, vorgestellt:

**„Wanderausstellung der Radgenossenschaft**

Deine unbekanntten Nachbarn; das Volk der Jenischen und die Sinti. Neue Wanderausstellung der Radgenossenschaft [...]

**Il Teatro Lompazi, Puppentheater und Variété**

„Il Teatro Lompazi“, das Puppentheater und Variété von Oliver Kayser, lädt ein zu einer Reise zurück zu den Anfängen des Jahrmarkts. [...]

**„Angeklagt“, ein szenisches Hörspiel mit Musik**

Szenisches Hörspiel von Lux & Ludus, nach einem Text von Mariella Mehr und dem Theaterstück „Angeklagt“ [...]

**Strassengauklerin „Babette on the Road“**

Die Strassengauklerin, Feuerschluckerin, und Luftakrobatin Azucena Fabbri bietet Feuerspuck und Augenschmaus. [...]

**„Boris Gass, der Drehorgel-Mann“**

Seit 300 Jahren ist die Drehorgel in allen Ländern Europas als Instrument der Strassenmusiker und Gaukler bekannt. [...]

**„Lebenskluge Wahrsagerinnen“**

In einem Wagen empfängt die Wahrsagerin Maria Mehr Menschen, die mehr über ihre Situation wissen wollen. [...]

**Sergius-Golowin – eine Lesung und etwas mehr**

Der Berner Ethnologe und Schriftsteller Sergius Golowin (1930–2006) hat sich während Jahren mit Jenischen, „Fahrenden“ und „Zigeunern“ beschäftigt. [...]

**Präsentation „Roma in der Schweiz – eine unbekanntte Minderheit“**

Die Organisation Romano Dialog berichtet über die Roma in der Schweiz, die eine Minderheit von rund 80 000 Menschen ausmachen und doch unbekannt sind. [...]

**Film „Kinder der Landstrasse“**

Ein Schweizer Spielfilm aus dem Jahr 1992. Regie: Urs Egger, CH 1992. [...]

**Gespräch „Geschichte(n) inszenieren“**

Gespräch mit Venanz Nobel (Vizepräsident Schäft qwant), Gisela Nyfeler (Regisseurin von „Angeklagt“), Renate Schär (Projektleiterin Statt- Land), Uschi Waser (Präsidentin Naschet

---

<sup>92</sup> Die ausführliche Beschreibung der Programmpunkte befindet sich im Anhang.

Jenische), moderiert von Lucie Bader, Kulturmanagerin und Filmfachfrau outreach gmbh [...]

**„Gross-Stadt Zigeuner“, Stummfilm mit Live-Musik**

Schon 1897 handelt es sich um einen der ersten Streifen der Filmgeschichte von einem Zigeunerlager.  
[...]

**Gespräche am Feuer**

Im Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern der Jenischen, Sinti und Roma hat das Publikum Gelegenheit, sein Wissen zu bereichern. Das Publikum stellt Fragen, Jenische und Sinti antworten nach bestem Wissen und Gewissen. [...]

**Fahr ab! Lustig ist das Zigeunerleben?**

Ein szenischer Rundgang des Vereins StattLand [...]

**Schweizermeisterschaft 2016 im „Bootschen“<sup>93</sup> – ein uralter Brauch**

Bootschen ist die jenische Art, Steine zu werfen. [...]

Obwohl ich selbst nicht jedem dieser Programmpunkte persönlich beiwohnen konnte, möchte ich im Folgenden dennoch versuchen, eine Einteilung der Programmpunkte vorzunehmen bzw. ihre Bedeutung für das Netzwerk der Jenischen herauszustrichen.

Als Fest der „Begegnung mit Gästen aus der Mehrheitsgesellschaft“, in dessen Vordergrund „die Pflege der jenischen Bräuche“ steht, bietet die Feckerchilbi ein multimediales Informations- und Unterhaltungsprogramm, welches sich gleichermaßen an Jenische und Nicht-Jenische richtet.

Die Ausstellung, die Präsentation, der szenische Rundgang bzw. das Hörspiel und auch die Spielfilme versuchen Einblicke in die historische und gegenwärtige Lebenssituation der Jenischen zu geben. Die Podiumsdiskussionen und „Gespräche am Feuer“ zielen darauf ab, die Kommunikation, besonders zwischen Jenischen und Nicht-Jenischen, zu fördern. Im Radiobeitrag vom „Schweizer Rundfunk“ (15.09.2016: 2 [18.04.2017]) beschreibt Daniel Huber, Präsident der Radgenossenschaft der Landstraße, die Feckerchilbi folgendermaßen:

„Man wird einmal miteinander konfrontiert. Man kann einmal auf Augenhöhe reden mit den Schweizer Jenischen wie auch Sinti, dass man einmal sieht, was die eigentlich für Kultur haben, was die eigentlich machen. Und da wäre jetzt vier Tage ein Anlass, wo man dann einander begegnen kann. Begegnungen zum Beispiel mit Hans Nobel, der noch das traditionelle Handwerk pflegt und lange weiche Zweige zu großen Körben flicht.“

---

<sup>93</sup> „Bootschen“ bezeichnet einen Präzisionsport ähnlich dem italienischen Boccia bzw. dem französischen Boule.

Zum Marktbetrieb der Feckerchilbi gehören die Zurschaustellung von Handwerkskünsten wie dem Korbflechten und dem Messer- und Scherenschleifen, genauso wie die Straßenkunst, das Wahrsagen und das „Bootschen“. Zwar kann der Feckerchilbi als Jahrmarkt aus historischer Sicht durchaus eine lange Tradition zugerechnet werden, die oben genannten Tätigkeiten aber nehmen im Spiegel der wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Jenischen die Rolle von antiquierten, teils essentialistischen Eigen- und Fremdzuschreibungen ein, die nur bedingt als gegenwärtige kulturelle Bindungen herangezogen werden können. Vielmehr spiegelt das Kulturprogramm jene kulturellen Bindungen wider, welche die Veranstalter der Feckerchilbi mit dem Netzwerk der Jenischen assoziieren. Einerseits wird mittels Podiumsdiskussionen und Gesprächsrunden versucht, sich „mit Klischees und Vorurteilen auseinander[zusetzen] und einen Blick auf die gegenwärtige politische und gesellschaftliche Situation dieser kulturellen Minderheiten [zu werfen]“ (Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016: 17), andererseits wird mittels Programmpunkten wie dem „Wahrsagen“ und auch mit Bezeichnungen wie „Gespräche am Feuer“ eine Mystifizierung der jenischen Lebensweise betrieben, die den Blick auf die gegenwärtige Lebenssituation der Jenischen blockiert.

#### **2.4.2 „Jung und jensch“**

**(Karoline Arn/Martina Rieder) CH 2010**

Im 2010 erschienenen Film „Jung und jensch“ begleiten die beiden Regisseurinnen Martina Rieder und Karoline Arn zwei junge jenische Paare während des Jahres auf der Reise: Franziska, damals 17, und Jeremy Huber, damals 19, sowie Miranda, damals 21, und Pascal Gottier, damals 25. Der Film zeigt das Alltagsleben beider Paare, die bereits verheiratet sind und mit ihren eigenen Wohnwägen durch die Schweiz reisen und an mehreren Orten haltmachen.

##### Inhalt des Filmes

Ihr Geld verdienen die Männer mit Maler- und Schreinerarbeiten. Ein Auftrag pro Woche, so Pascal, sei das Mindeste, schließlich müsse die Zeit, in der er hausieren geht und Arbeit sucht, auch bezahlt werden. Beim Hausieren achte er darauf, einen freundlichen Eindruck zu machen und nach dem Anläuten einen Schritt zurückzutreten,

so würden die Anwohner, die aufgrund der vielen Einbrüche misstrauisch wären, merken, dass Pascal ihre Privatsphäre respektiert. Das Schwierigste sei immer der erste Auftrag im Viertel bzw. in der Straße. Vorsichtig fallen deshalb seine Bestandsaufnahmen von Dächern, Fassaden und Dachrinnen aus und mittels günstiger Angebote sollen die Kund\_innen schließlich als Auftraggeber\_innen für Renovierungs- und Reparaturarbeiten gewonnen werden. Sowohl Pascal als auch Jeremy sind stolz, dass ihre Frauen nicht arbeiten müssen – diese kümmern sich stattdessen um den Haushalt und den Wohnwagen. Miranda betont, dass ein jenisches Mädchen spätestens mit 15 den Haushalt im Griff haben und perfekt waschen, putzen und kochen können müsse. Franziska schäme sich, mit einem schmutzigen Wohnwagen herumzufahren, außerdem sei Reinlichkeit allein schon aufgrund des geringen Wohnraums erforderlich. Pascal erklärt, dass es nicht unüblich sei, bereits mit 18 Jahren einen eigenen Wohnwagen samt Zugfahrzeug zu besitzen, schließlich würde man schon mit 15 Jahren beginnen zu arbeiten und Geld dafür auf die Seite zu legen.

In der Freizeit wird Schweizerörgeli gespielt und gejodelt, Murmeltiere werden gejagt und am Abend brät man gerne Cervelats (Schweizer Wurst). In einer Wohnung zu leben, könne sich Pascal nicht vorstellen. Zu abgeschottet käme er sich vor und dieses Gefühl würde ihn auf Dauer erdrücken. Außerdem könne man einer möglichen Langeweile entfliehen, indem man nach Lust und Laune zusammenpackt und weiterreist.

Unter sich, so Pascal, würden auch die jungen Jenischen ihre eigene Sprache sprechen, auch wenn dies immer seltener vorkäme. Miranda erzählt von ihrer Angewohnheit, den Menschen, die sie nach der Bedeutung einzelner jenischer Wörter fragen, keine Auskunft darüber zu geben, da den Jungen das so beigebracht würde.

Die Furcht, auf den Durchgangsplätzen nah der Straße zu parken, sei nach wie vor groß: Heute noch, erzählt Pascal, würden die Jenischen angefeindet – sie müssten sich gegen die Vorurteile der Schweizerinnen und Schweizer genauso wehren wie gegen ausländische Fahrende, meist Roma, die ihnen die Durchgangsplätze streitig machen. Über den Winter mieten sich Pascal und Miranda mit einem Baucontainer auf einem Gemeindeparkplatz ein. Jeremy und sein Bruder haben ein Stück Land erworben, wo sie den Winter in Wohnwagen und Baucontainer verbringen.

Und doch möchte keiner der porträtierten Jenischen mit den Sesshaften tauschen: Sie genießen das Leben im Wohnwagen, wollen immer unterwegs sein – und sind stolz, Jenische zu sein.

Am Ende des Jahres bilanzieren die beiden Regisseurinnen, dass die Zukunft der Jenischen davon abhängt, ob die Sesshaften ihre Vorurteile gegenüber Fahrenden ablegen und auch davon, ob die Jenischen ihrerseits Vertrauen zu den Sesshaften aufbauen können.

Daniel Huber, der Vater von Jeremy und Präsident der „Radgenossenschaft der Landstraße“, fühle sich jedenfalls als Schweizer und charakterisiert seine Lebensweise als das, was das Jenische ausmache.

### Analyse des Filminhaltes

Folgende Kurzbeschreibung des Filmes „Jung und jensch“ findet sich auf der Website der Produktionsfirma „Dschoint Ventschr“ (Jung und jensch [22.01.2018]):

„Ein Film über junge Jenische, die trotz vieler Hindernisse in der sesshaften Gesellschaft ihre Kultur leben. Warum sind immer mehr junge Schweizer Fahrende wieder unterwegs und wie sieht ihre Zukunft aus?“

Von „Dschoint Ventschr“ in der Kategorie „TV-Films“ eingeteilt, hat „Jung und jensch“ neben einem filmischen durchaus auch einen dokumentarischen Charakter und würde daher eher in die Sparte „Documentaries“ fallen. Diese werden in der Einteilung der dokumentarischen Filmformate des Bayerischen Rundfunks (Dokumentarische Formate [22.01.2018]) folgendermaßen beschrieben:

„Dokumentarfilme sind nicht fiktionale Filme, die den Anspruch auf Authentizität erheben, da sie sich mit realen Sachverhalten auseinandersetzen [...]. Jedoch wird auch hier durch z. B. einen bestimmten Blickwinkel, eine Kommentarwertung oder Provozierung von Szenen in die Wirklichkeit eingegriffen. Schadt (2002, S. 22) beschreibt daher Dokumentarfilme als ‚Interpretation von Wirklichkeit‘.“

„Einen bestimmten Blickwinkel“ nimmt der Film „Jung und jensch“ ein, weil er, entgegen obiger Kurzbeschreibung, ausschließlich von fahrenden Jenischen erzählt, obwohl deren Anzahl im Vergleich zu den sesshaft-lebenden Jenischen in der Schweiz eher gering ausfällt.

2017 zählt die „Eidgenössische Kommission gegen Rassismus“ (EKR: Jenische, Sinti [22.01.2018]) in der Schweiz rund 30000 bis 35000 Jenische, darunter nur 3000 bis 5000 fahrende.

Die Lebensweise, fahrend oder sesshaft, dient innerhalb des Netzwerkes der Jenischen als Unterscheidungs- bzw. Identifikationsmerkmal und wird für aktuelle Diskurse, wie etwa jenem über die Stand- und Durchgangsplätze der Jenischen, herangezogen.

Die Fahrenden seien, so die EKR, auf infrastrukturell gut erschlossene Stand- und Durchgangsplätze sowie auf ein diskriminierungsfreies Baurecht angewiesen, damit sie ihre traditionelle Lebensweise bewahren können. Solche Plätze fehlen in vielen Kantonen, nicht zuletzt wegen des Misstrauens und der ablehnenden Haltung, die den Fahrenden gegenüber sowohl von den Behörden als auch von der sesshaften Bevölkerung entgegengebracht würde.

Laut einem Bericht des Bundesrates über die Situation der Fahrenden aus dem Jahr 2006 (EKR: Wohnen [22.01.2018]) müssten ca. 30 neue Standplätze und 30 neue Durchgangsplätze à 10 Stellplätze errichtet werden.

Das Thema dominiert seither die mediale Auseinandersetzung mit den Jenischen in der Schweiz. Der Film „Jung und jensch“ reagiert darauf, indem er einen Eindruck von der aktuellen Situation auf verschiedenen Stand- und Durchreiseplätzen sowie vom Umgang fahrender Jenischer mit dem Thema liefert.

Als „Interpretation von Wirklichkeit“ könnte die allzu romantische, klischeebehaftete Darstellung der fahrenden Jenischen gewertet werden.

Hierbei sind vor allem die ausgeprägten Geschlechterstereotype zu nennen, die mit „jenschlicher Kultur“ in Verbindung gebracht werden. Sowohl Pascal als auch Jeremy seien stolz, dass ihre Frauen nicht arbeiten müssen – diese kümmern sich stattdessen um den Haushalt und den Wohnwagen. Miranda betont, dass ein jenschliches Mädchen spätestens mit 15 den Haushalt im Griff haben und perfekt waschen, putzen und kochen können müsse.). Überzeichnet wirken auch die Freizeitaktivitäten (In der Freizeit wird Schweizerörgeli gespielt und gejodelt, Murmeltiere werden gejagt und am Abend brät man gerne Cervelats [Schweizer Wurst]), oder der frühe Zeitpunkt der Eigenverantwortung (Pascal erklärt, dass es nicht unüblich sei, bereits mit 18 Jahren einen eigenen Wohnwagen samt Zugfahrzeug zu besitzen, schließlich würde man schon mit 15 Jahren beginnen zu arbeiten und Geld dafür auf die Seite zu legen.)

Dabei handelt es sich in keinem Fall um eine „Interpretation von Wirklichkeit“, die ausschließlich von den beiden Regisseurinnen ausgeht. Vielmehr scheint es, als würden die Protagonist\_innen bei der Konstruktion essentialistischer „jenschlicher“ Werte die

tragende Rolle einnehmen. Die Rolle der Regisseurinnen besteht darin, diese durch bestimmte Blickwinkel und Hervorhebungen zu unterstreichen.

### **2.4.3 Rückschlüsse auf die kulturellen Bindungen der Jenischen**

Ob bei fahrenden oder bei sesshaften Jenischen, die fahrende Lebensweise als solche ist es, welche sich wie ein Netz über diese Menschen legt und ihre Kultur – jenische Kultur – nicht nur umfasst, sondern formt. Es liegt im Wesen der Jenischen, Festschreibung zu entbehren und kommunikative Prozesse zu betonen. Auf diese Weise wird das Netzwerk der Jenischen, gemeinsam mit anderen Minderheitenkulturen, zur Avantgarde und zum Trendsetter für die Globale Moderne (Tschernokoshewa 2006: 20).

Andererseits ist jenische Kultur „nicht einfach zu fassen“ und in einer Welt, in der Dazzi (2008: 11–12) die Verankerung in einer gemeinsamen Geschichte und Tradition sowohl für Staaten wie auch für einzelne Bevölkerungsgruppen als ein konstituierendes Element des Selbstverständnisses sieht, allerhöchstens eine „Kultur des Überlebens“.

Die Jenischen selbst werden gezwungen, dieser Tatsache ihrerseits mit Ethnisierung und Festschreibung entgegenzutreten und reproduzieren dabei jene Stereotype, die von ihnen erwartet werden. Carol Silvermann (2012: 51–52) beobachtet ähnliche Prozesse bei Roma-Netzwerken und spricht dabei von „strategischem Essentialismus“:

„Marginalized groups such as Roma often engage in what Gayatri Spivak (1988) has termed ‚strategic essentialism‘ in the course of mobilization“.

Die Ziele dieses „strategischen Essentialismus“ können auf der Makroebene sowohl die Identitätsfindung des Netzwerkes der Jenischen als auch dessen gesellschaftliche bzw. politische Emanzipation bedeuten. Auf der Mikroebene kann strategischer Essentialismus auch eingesetzt werden, um die Anzahl von Besucher\_innen, Zuhörer\_innen bzw. Zuhörer\_innen zu steigern.

## **2.5 Jenisch wird nuvos mehr tibert<sup>94</sup>**

### **Zur Sprache der Jenischen**

Die jenische Sprache, so beschreibt es Simone Schönnett in ihrer Diplomarbeit, sei für sie das Lebendigste, das noch von jenischer Kultur geblieben ist und sie habe alle Kultivierungsversuche überlebt. (Schönnett 1999: 42–47)

Dabei handelt es sich um ein Paradoxon, wie ich im Folgenden zeigen möchte.

Entwicklung und Gebrauch der jenischen Sprache sind Resultat eines Sich-Findens.

Schönnett (1999: 47) beschreibt diesen Umstand folgendermaßen:

„Ich denke, daß das Motiv für die Ausbildung des Jenischen am ehesten mit dem Wunsch nach Schaffung einer Identität im Sinne von Zugehörigkeit in Verbindung zu bringen ist. Die Schaffung eines ‚Wir‘ war eine Notwendigkeit und Basis für das soziale Netz der Jenischen, welches nicht aus staatlichen Fäden, sondern aus allen Mitgliedern der Sippe mitgeknüpft ist.“

Laut der Sprachwissenschaftlerin Heidi Schleich (2015: 252–253) zeichne sich das Jenische vor allem durch hohe Kreativität aus, die sich sehr schön im Wortschatz zeige. Als Basis würde das regionale Idiom verwendet, Inhaltswörter würden mit Hilfe verschiedenster Methoden neu geschaffen. Dazu zählen:

1. Neuschöpfungen auf der Basis deutschsprachiger Wortbildungsmittel
2. Wörter werden aus fremden Sprachen (z.B. aus den Roma-Sprachen, dem Jiddischen, Latein und Romanischen Sprachen) geschöpft oder entlehnt
3. Mischungen aus 1 und 2.

Die Sprache der Jenischen ist jene der Eingeweihten und gleichzeitig auch jene der Ausgegrenzten. Dieser Umstand spiegelt sich nicht nur in der Sprache selbst, sondern auch in den wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Diskursen über die Sprache wider. Bis ins späte 20. Jahrhundert wird das Jenische darin sehr häufig mit Rotwelsch<sup>95</sup>

---

<sup>94</sup> jen. jenisch wird nicht mehr gesprochen (Schönnett 2006: Jenisch wird [22.03.2017]).

<sup>95</sup> Zur Bedeutung des Begriffes „Rotwelsch“ schreibt Hansjörg Roth (2001: 72): „Der Ausdruck ‚rotwelsch‘ setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Der Wortteil ‚welsch‘, abgeleitet von ahd. ‚wal(a)hisc‘, mhd. ‚wählich‘ (weitere Formen: ‚walch‘, ‚walhisch‘, ‚welhisch‘, ‚walsch‘) bezeichnete generell das Deutschfremde, genauer: das Romanische, insbesondere die französische und italienische Sprache, und später generell jede unverständliche Sprachform. Für den Wortteil ‚rot‘ bieten sich hingegen zwei

in Verbindung gebracht – letzteres gar als sprachhistorischer Vorläufer betrachtet. Im Angesicht der mit sozialer Herabsetzung verbundenen Konnotation des Rotwelsch, erscheint es wenig verwunderlich, dass die Jenischen in Österreich und der Schweiz dieses als eine Fremdbezeichnung ihrer Sprache verstehen, von der sie sich distanzieren wollen.

Von der Sprachwissenschaft wird das Jenische gemeinhin als Sondersprache betrachtet. So auch von Heidi Schleich, die in ihrem Beitrag „Das Jenische“ (2015: 248–249) einen kleinen Überblick über die verschiedenen Arten der Sondersprachen gibt und die jenische Sprache darin einordnet:

1. Sozialgebundene bzw. gruppenspezifische Sondersprachen (Sondersprachen im engeren Sinne oder auch Gruppensprachen genannt),
2. fachspezifische, sachorientierte Sondersprachen (Fachsprachen),
3. verhüllende Sondersprachen (Geheimsprachen).

Das Jenische, so Schleich, erfülle Kriterien aller drei Arten von Sondersprachen, kann also je nach Perspektive als Gruppen-, Fach- oder Geheimsprache betrachtet werden: Die Sprache „für Eingeweihte“ begründe sich im Entstehungsprozess der Jenischen, genauer gesagt in der Abgrenzung von fahrenden zu sesshaften Menschen. Diese sei von beiden Seiten ausgegangen, was die Entstehung einer Gruppensprache, laut Schleich, gefördert hätte. Zur Fachsprache würde das Jenische aufgrund von Wörtern und Bezeichnungen für jene Dinge und Tätigkeiten, die sich eindeutig bestimmten Berufen zuordnen lassen. Durch die der jenischen Lebensweise innewohnende geringe Unterscheidung zwischen beruflicher Tätigkeit und Freizeit, fände sich der Wortschatz auch im alltäglichen Gebrauch wieder. Als Geheimsprache diene das Jenische ebenfalls, da Nicht-Jenische, also Nicht-Eingeweihte die Inhalte des Gesagten nicht verstehen. Schleich (2015: 248) betont aber auch, dass die linguistische Kategorisierung des Jenischen als Sondersprache nicht ausreichen würde, um ihrer Bedeutung für die Jenischen gerecht zu werden: Einerseits gelte das Jenische als Alltagssprache, das heißt,

---

Erklärungen an. Die eine beruht auf mhd. ‚rôt‘, der gleichnamigen Farbbezeichnung, der auch die Nebenbedeutungen ‚schlau, falsch, gerissen‘ zukamen. Die andere geht auf die ‚Rotwelsche Grammatik‘ von 1704 zurück, einer späteren Bearbeitung des ‚Liber Vagatorum‘ von 1510, worin ‚rot‘ mit ‚Bettler, zusammengerottetes Gesinde‘ übersetzt und selber als ein rotwelsches Wort ungeklärter Herkunft angesehen wurde.“

es diene der alltäglichen Kommunikation unter Jenischen. Andererseits erfülle sie die Funktion einer Muttersprache und sei in manchen jenischen Familien nach wie vor die Erstsprache im Spracherwerb.

Das Jenische zu schützen, zu fördern oder gar als Einzelsprache anzuerkennen, gestaltet sich allgemein schwierig, denn noch immer wird es hauptsächlich dann gesprochen, wenn Jenische unter sich sind. Bei den Jenischen in Österreich und der Schweiz, das hat meine Feldforschung ergeben, herrscht Uneinigkeit darüber, ob man die Sprache öffentlich macht oder lieber weiter geheim hält. Es sind meist jenische und nicht-jenische Lyriker\_innen, Literat\_innen und Sprachwissenschaftler\_innen, wie etwa Sieglinde Schauer-Glatz, Simone Schönnett und Heidi Schleich, welche die jenische Sprache in geschriebener Form der Öffentlichkeit zugänglich machen und sie auf diese Weise, neben der mündlichen Weitergabe innerhalb des Netzwerkes der Jenischen, konservieren.

Ob Einzelsprache oder Sondersprache, laut Schleich (2015: 249-252) gelte das Jenische bzw. seine regionalen Varianten vor allem als Minderheitensprache und könne, im Sinne der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (Europäischer Rat: Details zum [06.03.2017]), auch als solche anerkannt werden. Bei der Charta handelt es sich um ein multilaterales Abkommen im Rahmen des Europarates mit den Zielen, die geschichtlich gewachsenen Regional- und Minderheitensprachen als gemeinsames europäisches Erbe zu schützen und den kulturellen Reichtum Europas damit zu fördern. Für die jenische Sprache und Kultur eröffnen sich mit einer Anerkennung im Sinne der Charta weitreichende Möglichkeiten, wie sich am Beispiel der Schweiz bereits gezeigt hat.

### 3. MUSIKALISCHE BINDUNGEN DER JENISCHEN IN ÖSTERREICH UND DER SCHWEIZ

Im folgenden Kapitel möchte ich die musikalischen Bindungen von vier ausgewählten Musikern und deren Bedeutung und Funktion für das Netzwerk der Jenischen in Österreich und der Schweiz untersuchen: Counousse Mühlhauser, Tito Boss, Mano Trapp und Rudi Katholnig stellen auf unterschiedliche Weise Bezüge zum Jenischen her, die wiederum auf mehrfache Weise interpretiert werden können. Der Zweck der musikalischen Darbietung muss dabei ebenso mitbedacht werden, wie das Publikum und die Erwartungen, die es an die Musiker stellt. Kurzum: Um die Musik im sozialen System der Jenischen einzubetten, ist eine Kombination aus emischer und etischer Perspektive unerlässlich.

Der Schwyzerörgeli-Virtuose Counousse Mühlhauser verbindet die Schweizer Ländlermusik mit Elementen (ungarischer) Romamusik. Beleuchtet man die soziokulturelle Bedeutung des Schweizer Ländlers und des Schwyzerörgelis sowie jene der Musik der Roma und Sinti für das Netzwerk der Jenischen, so ergeben sich starke ethnische Konnotationen. Als Berufsmusiker macht sich Mühlhauser diese einerseits zunutze, andererseits vermischt er die Stile miteinander und gilt selbst als populärster Vertreter dieser Stil-Mischung.

Tito Boss rappt über ein „Jenisches Leben“. Er suggeriert sozialkritische Anschauungen und Werte, die von allen Jenischen gleichermaßen geteilt würden. Die Stilmittel der Rap-Musik werden genutzt, um dem Netzwerk der Jenischen gehör zu verschaffen. Dabei enthält das von ihm besungene „Jenische Leben“ sämtliche Klischees, welche mit den Jenischen allgemein in Verbindung gebracht werden. Essentialistische Zuweisungen werden strategisch eingesetzt, um sich selbst innerhalb der Jenischen und der Nicht-Jenischen Gesellschaft als Rapper zu positionieren.

Im Mittelpunkt von Mano Trapps kreativem Schaffen steht die jenische Sprache. Mit seiner Musik pflegt und fördert er die regionalen jenischen Dialekte und nennt Romedius Mungenast als sein Vorbild. In seinen Liedern unterlegt er bereits bestehende Melodien mit jenischen Liedtexten. Inhaltlich greift er auf ethnische

Identitätszuschreibungen zurück, etwa, wenn er das Jenischsein als eine exklusive Wesensart auslegt. In zweierlei Hinsicht schafft er damit eine identitätsstiftende Bedeutung für die Jenischen, während er ein Nicht-Jenisches Publikum ausschließt.

Rudi Katholnig ist Jazz-Musiker, Akkordeonist und der Bruder von Simone Schönett. Bezüge zum Jenischen konnten in seiner Musik nur indirekt wahrgenommen werden, seine Selbstidentifizierung als Jenischer vor mir ist ausgeblieben. Beides sagt etwas über die gegenwärtige Situation der Jenischen in Österreich aus. Schönett selbst stellte in ihrer Diplomarbeit etwas fest, was beinahe zwei Jahrzehnte später immer noch Gültigkeit hat: Die Jenischen hierzulande leben „im Verborgenen“ (1999: 1) und befänden sich in einem fortgeschrittenen Grad der Assimilation an die Mehrheitsgesellschaft (1999: 12/29).

### 3.1 Counousse Mühlhauser

Auf Joseph bzw. „Counousse“ Mühlhauser bin ich im Zuge meiner Online-Recherche aufmerksam geworden. In der Programmübersicht der „Feckerchilbi“ 2013<sup>96</sup> wurde er gemeinsam mit seiner Formation „Musique de Voyage“ folgendermaßen angekündigt:

„Das virtuose Schwyzerörgeli von Counousse, swingt, trauert und jubiliert sich durch Jazz, Csardas und Folklore. Die Macher der „Winterthurer Musikfestwochen“ schrieben: Musik wie ein Fluss, der durch verschiedene Länder fließt. Der Fahrende Joseph Mühlhauser auch genannt Counousse stammt vom Volk der Schweizer Jenischen. Er ist einer der virtuosesten Meister auf dem Schwyzerörgeli, dem traditionell wichtigsten Instrument dieses Volkes. Schon in frühester Jugend wurde er vom Vater in die Geheimnisse des Schwyzerörgelis eingeführt. Später entwickelte er seinen eigenen, speziellen Stil. Moll-, verminderte oder überhöhte Akkorde, die bisher auf dem diatonischen Schwyzerörgeli als unspielbar galten. In seinen Kompositionen und Interpretationen gelingt es ihm wie keinem Andern, die Ländlermusik mit der Musik der Sinti und Roma zu verschmelzen. Seien es Csárdás, Swing, Musette oder Roma- Lieder, immer klingt auf äußerst reizvolle Weise die Schweizer Volksmusik durch.

Joseph „Counousse“ Mühlhauser: Schwyzerörgeli | Franziska Rohner: Geige | David: Gitarre | Martin Mäder: Kontrabass“ (Feckerchilbi: Programm 2013 [04.01.2016])

Zu diesem Zeitpunkt war mir sowohl die Schweizer Ländlermusik<sup>97</sup> als auch die Musik der Roma und Sinti<sup>98</sup> mehrmals in wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Literatur in Verbindung mit Jenischen begegnet. Das Schwyzerörgeli wirkte oftmals als Verbindungsglied zwischen den Stilen.

In Ursula Hemeteks Publikationen zu jenischer Musik (1999: 256–257/2001: 679–681) findet die Bündner Formation „Fränzli Musig“ Erwähnung. Eine Fotografie aus dem späten 19. Jahrhundert zeigt die vier Musiker der Stammformation in der Besetzung Klarinette, Violine, Schwyzerörgli und Bass. Bei der Gruppe rund um Franz Josef „Fränzli“ Waser (1858– 1895) handelt es sich um jenische Berufsmusiker, die im 19.

---

<sup>96</sup> Die Feckerchilbi 2013 fand von 4. bis 6. Oktober am Helvetiaplatz in Zürich statt.

<sup>97</sup> Vgl. Hemetek 1999: 256–257/2001: 679–681; Rösch 1988: 148–153; Staffler 1921: 372/374; Zagler 1995: 21; Krättli 1993; Haid 1983: 5–7; Pfaundler 1981: 255–263; Hörmann v. Hörbach 1877: 43/53; Kohl/Nußbaumer 1999: 41/49/158/184/; Kohl/Nußbaumer 1999a 162/225/234/368; Kohl/Nußbaumer 1999b: 110/111/136/137/138/140; Stecher 1980/1985/2001/2009; Fundazium Stamparia 2015: Strada–Zürich [08.04.2017].

<sup>98</sup> Wittich 1934: 131–133; Hemetek 1999: 256/2001: 679–680.

Jahrhundert in Graubünden als populär galten und denen rückblickend eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird. Auf der Website der vom Schweizer Bund unterstützten Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“ werden sie als „[p]rägende Figuren jesischer Herkunft unter den Volksmusikpionieren in Graubünden“ beschrieben (Stiftung Zukunft: Musik [18.01.2018]).

Eine andere Gruppe, die in Hemeteks Publikationen (1999: 256/2001: 679–680) Erwähnung findet, ist das Ensemble „Caravane“, auf welches Hemetek durch eine fünfteilige Fernsehdokumentation über die Jenischen aus dem Jahr 1998 aufmerksam wurde. Innerhalb dieser Dokumentation trete das Ensemble insgesamt fünf Mal auf und bediene sich dabei, der fachkundigen Meinung Hemeteks nach, vieler Elemente aus der Romamusik. Generell weise das Ensemble starke stilistische Parallelen zu ungarischer Romamusik, rumänischer Romamusik und dem Sintijazz auf, obgleich die Besetzung mit Schwyzerörgli und Gitarre, Violine und gezupftem Bass offensichtlich regional geprägt zu sein scheint.

Mit Musikern des Ensembles „Caravane“ (folkmusic.ch [18.01.2018]) spielt Counousse Mühlhauser in der Formation „Musique du voyage“ das Schwyzerörgeli, und mischt dabei Stile wie „Ländler“ und „Musette“ mit Elementen der Romamusik und des Sintijazz.

Im Programmheft der „Feckerchilbi“ 2016 wurde Counousse Mühlhauser folgendermaßen angekündigt:

„Als Counousse ist der Jenische Joseph Mülhauser in der Volksmusikszene ebenso berühmt wie bei den Liebhabern des Django-Swing, bei Jenischen und Fahrenden ist er der Örgeli-Star. Das Schwyzerörgeli von Counousse swingt, trauert und jubiliert sich durch Jazz, Csárdás und Folklore. Im Festzelt der Feckerchilbi mischt Counousse gewohnt virtuos die Ländler-Stubete mit der Jazz-Session.“ (Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016: 17)

Im Folgenden möchte ich mich den musikalischen Bindungen von Counousse Mühlhauser und deren Bedeutung für das Netzwerk der Jenischen annähern.

Dazu werden zwei konkrete Beispiele der Musik von Counousse Mühlhauser angeführt. Die Transkriptionen dienen der ergänzenden Darstellung der Audiobeispiele. Im Anschluss an die Transkriptionen folgt jeweils eine kurze Analyse.

Eines der Beispiele stammt aus einem Trailer für den 2015 erschienen Dokumentarfilm „Fremdfötzelige Musikanten“, das andere wurde von mir auf der „Feckerchilbi“ 2016 aufgenommen.

Im Anschluss an die Transkriptionen und Analysen widme ich mich der Einbettung der Musik von Counousse Mühlhauser in das soziale System der Jenischen.

Dazu muss ich vor allem die soziokulturelle Bedeutung des Schweizer Ländlers und des Schwyzerörgelis sowie jene der Musik der Roma und Sinti für das Netzwerk der Jenischen beleuchten.

Mehrere wissenschaftliche und dokumentarische Publikationen und der 2016 zu diesem Thema erschienene Dokumentarfilm „Unerhört jenisch“ sollen mir dabei helfen.

Als weitere Quelle dient mir ein etwa 15-minütiges Gespräch, welches ich mit Counousse Mühlhauser und Franziska Rohner im Anschluss an ihren etwa 55-minütigen Auftritt am 15. September 2016 bei der „Feckerchilbi“ geführt habe.

### 3.1.1 Äm Lälä-Lälä z'lieb

Nb. 6: „Äm Lälä-Lälä z'lieb“ (A-Teil)

Handwritten musical score for the piece „Äm Lälä-Lälä z'lieb“ (A-Teil). The score is written on a single treble clef staff with a key signature of three flats (B-flat, E-flat, A-flat) and a 3/4 time signature. The melody consists of several measures of music, including quarter notes, eighth notes, and sixteenth notes. Chord markings 'Am' and 'Em' are placed above the staff at various points. The piece concludes with a double bar line.

„Äm Lälä-Lälä z'lieb“

Quelle: „Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=9FHnjzQWj4c> [16.01.18]

Transkription: Paul Dorner, Julia Eigner.

#### Analyse

Dem Lied bin ich erstmals auf der Website des 2015 entstanden Filmes „Fremdfötzelige Musikanten“ begegnet. Es handelt sich dabei um einen Ausschnitt des Filmes, der selbigem als Trailer dient. Darin sitzen Joseph und Counousse (Joseph) Mühlhauser,

Vater und Sohn<sup>99</sup>, gemeinsam vor einem Wohnwagen und tragen das Lied am Schwyzerörgeli vor.

Die Tonart des Liedes ist As-Dur. Der strukturelle Aufbau ist A-A-B-A-C. Beide Schwyzerörgeli spielen sowohl Melodie- als auch Basslinie.

---

<sup>99</sup> Diese Information konnte ich der Beschreibung des Liedes auf der Musikplattform „Youtube“ entnehmen.

### 3.1.2 Csárdás

Nb. 7: „Csárdás“ (Takt 1-9)

Handwritten musical score for „Csárdás“ (Takt 1-9). The score is written on three staves in treble clef, 4/4 time, with a key signature of three flats (B-flat, E-flat, A-flat). The first staff contains measures 1-3, the second staff contains measures 4-6, and the third staff contains measures 7-9. Chord symbols are written above the notes: Ebm, Abm, Bb, Ebm, Ebm, Abm, Bb, Ebm, Bb, Ebm.

„Csárdás“

Aufnahme: Paul Dorner (17.09.2016)

Transkription: Paul Dorner, Julia Eigner.

#### Analyse

Dieses Lied wurde von Counousse Mühlhauser am Schwyzerörgeli und Franziska Rohner an der Violine auf der Feckerhilbi 2016 vorgetragen und von mir aufgenommen. Es handelt sich dabei um eine Interpretation des „Csárdás“ von Vittorio Monti. Das Lied verorte ich in der Romamusik, genauer gesagt in deren „ethnic mainstream“ der „ungarischen Zigeunermusik“. Die Kategorie „ethnic mainstream“ hätte sich, so Ursula Hemetek, aufgrund bestimmter ethnisch gefärbter Musikstile als identitätstragende Gattung entwickelt. (Romane-thana: 168 [19.01.2018])

Das Lied entspricht außer der Tonart Es-Moll (Original b-Moll) der Komposition Montis.

Als ich Counousse Mühlhauser am Beginn unseres Gespräches allgemeine Fragen über seine musikalischen Bindungen stellte, antwortete er mir Folgendes:

„Das ist die Generation. Das ist immer ihre Musik. Die Musik der Familie. Bei den Jenischen, so wie überall. [...] Es ist lustig, weil jedes Land seine Musik hat. Verstehst? [...] Und mir haben in jedem Kanton Ländlermusik in der Schweiz. Weißt, wie ich mein? Also, das ist halt Tradition. [...] Das ist einfach geboren im Grundsatz so. Und nachher tust du entwickeln von anderer Musik, von den Sinti oder von den Roma. Verstehst? Ich bin der, der alles mischen tut. Weißt? Ich mach Ländlermusik, deutsche Zigeunermusik, alles. Jeder hat seine Art von Musik, voilà!“ (Counousse Mühlhauser/Rohner 17.09.2016: 1–2)

Die musikalischen Bindungen Mühlhausers sind das Resultat von selektiver Aneignung und stehen dabei durchaus exemplarisch für den kollektiven musikalischen Idiolekt von Schweizer Jenischen.

Im Folgenden soll versucht werden, den soziokulturellen Hintergrund dieser musikalischen Bindungen zu beleuchten.

Im 2016 entstandenen Film „Unerhört jenisch“ gehen die beiden Regisseurinnen Martina Rieder und Karoline Arn („Jung und jenisch“, 2010) dem Einfluss jesischer Berufsmusiker\_innen auf die Schweizer Volksmusik auf den Grund. Der Film konzentriert sich auf jensische Musikerfamilien, die in den Bündner Bergen, vor allem in Vaz/Obervaz, eingebürgert wurden und insbesondere auf die Musiktradition, die dort stark verankert ist, jedoch in der Schweizer Musikgeschichte bis heute keinen Platz gefunden zu haben scheint.

Familien wie Moser, Waser und Kolleger brachten die bereits erwähnten „[p]rägende[n] Figuren jensischer Herkunft unter den Volksmusikpionieren in Graubünden“ hervor, deren Wirken auf der Website der Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“ folgendermaßen beschrieben wird:

„In Graubünden spielten die Fahrenden bei der Entwicklung der Tanzmusik eine entscheidende Rolle, im Unterschied etwa zur Innerschweiz oder zum Bernbiet. Auf der Reise kamen die Bündner mit Volksmusikern aus anderen Regionen und Ländern in Kontakt und übernahmen von dort Melodien, die später zum Teil ins Repertoire der modernen ‚Ländlermusik‘ Eingang fanden. Als Instrumente waren seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Klarinette, die Geige, das Bassett (ein kleiner Kontrabass), gelegentlich eine Trompete, seltener das Hackbrett oder die Zither im Gebrauch. Es bestanden keine festen Tanzkapellen,

die Musiker formierten sich oft im Familienverband oder spielten allein oder zu zweit in Stuben und Sälen. Sie spielten aus dem Stegreif, kannten keine Noten, sondern lernten und komponierten ihre Melodien nach dem Gehör. Das nach 1880 entwickelte Schwyzerörgeli fand in Graubünden erst nach dem Ersten Weltkrieg verbreitet Verwendung.“ (Stiftung Zukunft: Musik [18.01.2018])

Der Schweizer Musikwissenschaftler Dieter Ringli (2004 [18.01.2018]: 2–4) beschreibt in seinem Artikel „Die Geschichte der instrumentalen Schweizer Volksmusik von 1800 bis heute“, wie sich die Verbreitung des halbchromatischen Schwyzerörgelis auf Besetzung und Stil der Tanz-Musikkapellen auswirkte:

Der Vorteil der Handorgel hätte darin gelegen, dass es für einen einzigen Spieler möglich wurde, gleichzeitig Melodie und Begleitung zu spielen und man somit auch allein in der Lage war, vollwertig zu musizieren. Außerdem präsentiere sich die Handorgel, im Vergleich zur Klarinette, der Geige oder der Trompete als ein anfängerfreundliches Instrument. Nicht zuletzt wären ein bis zwei „Handörgeler“ billiger gewesen als eine ganze Kapelle. Die Verbreitung des Schwyzerörgelis, welches, im Gegensatz zum bislang in Tanzkapellen üblichen „Langnauerli“, lauter war und das Spielen in verschiedenen Tonarten zuließ, führte schließlich zur Entstehung der Ländlermusik:

„Die autodidaktischen, des Notenlesens unkundigen Handörgeler pflegten offenbar eine schnellere, weniger melodische, dafür mit vielen Verzierungen angereicherte Spielart der bisherigen Stücke, einen Stil, der zwar nicht die abwechslungsreiche Raffinesse der Arrangements der professionellen Kapellen aufwies, der aber rhythmischer, mitreissender und vor allem neu und frisch war, eben den ‚Ländler-Stil‘, der beim Publikum so gut ankam.“ (Ringli 2004 [18.01.2018]: 5)

Während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland diente die Ländlermusik den Schweizern als Mittel zur „Geistigen Landesverteidigung“ und wurde in der Folge zum nationalen musikalischen Idiom. In der vom Buchdruckmuseum Stamparia in Strada (Kanton Graubünden) zu der Sonderausstellung „Zürich – Strada und zurück“ herausgegebene Online-Broschüre wird dieser Prozess besonders treffend beschrieben:

Die Schweiz war bedroht und suchte Identitätsstiftendes, Einigendes. [...] Die Ländlermusik – obwohl eindeutig städtisch geprägt und von Nichtbauern gespielt – wurde nun als urschweizerische Musik der kräftigen, ertümlichen Bauern empfunden. (Fundazium Stamparia 2015: Strada–Zürich: 7 [08.04.2017])

Diese „Uminterpretation“ von exotisierter volkstümlicher Unterhaltungsmusik zum musikalischen Ausdruck nationaler Einheit lässt sich mit musiksoziologischen Prozessen in anderen Ländern vergleichen:

Ungarn, so beschreibt es Anna Piotrowska (2013: 396) in ihrem Artikel „Gypsy music“ as music of the Other in European culture“, war im 18. und frühen 19. Jahrhundert stark vom Streben nach politischer und kultureller Unabhängigkeit geprägt. Spätestens nach der Niederlage des Unabhängigkeitskrieges von 1848-49, zur Zeit der Vergeltung und absolutistischen Unterdrückung seitens der Habsburger Monarchie, schienen die Ohnmacht und das Leid völlig neue Ausmaße zu erreichen. Die Assimilation von Romamusik diente der Erstellung eines nationalen musikalischen Idioms und galt, neben der oft verbotenen ungarischen Sprache und Tracht, als wichtigster und unzensurierter Ausdruck nationaler Identität.

Der spanische Flamenco sei, so Oskár Elschek und Alica Elscheková (1996: 24–25) in ihrem Artikel „Theorie und Praxis der Erforschung der traditionellen Musik der Minderheiten“,

„die Tanzmusik, der Tanz, der Gesangs- und Vortragsstil, der mit der spanischen Musik, resp. Volksmusik gleichgesetzt wird. Es handelt sich dabei weder um spanische Volksmusik, noch um eine einfache Volks- oder Unterhaltungsmusikform, sondern es ist eine in Andalusien geschaffene Musik der Zigeuner, die zu einer hochgezüchteten musikalischen Vortragsform wurde, die zahlreiche Elemente in sich aufgenommen hat, und zwar aus ihrer eigenen Musik, aus den Spiel- und virtuosen Formen der Gitarrenmusik ebenso, wie aus den musikalischen Elementen der spanischen z. T. auch höfischen Musikpraxis.“

Während das nationale musikalische Idiom in Ungarn und Spanien von der Musik der Roma mitgetragen wurde bzw. wird, nehmen die musikalischen Ausdrucksformen der Jenischen für die Schweiz eine ähnliche Rolle ein.

Die entscheidende Frage stellt Ursula Hemetek (Romane-thana: 166 [19.01.2018]) in ihrem Artikel „Roma und die Musik“: „[...] Ist die ungarische ›Zigeunermusik‹ die Musik der Roma oder ist es bloß ein Musikstil, den die Musikanten übernommen haben, um die Erwartungen der Zuhörer\_innen zu erfüllen? Gibt es überhaupt eine Musik der Roma?“

An dieser Stelle noch einmal Oskár Elschek :

„Musikkulturen und Musiker sind in vielen Gemeinschaften nur durch die Sonderrolle der Minderheitenmusiker verständlich, und sie wurden zu typischen Repräsentanten einer Mehrheitskultur, die sich mit ihren Musikidiomen identifizierte. [...] Es waren und sind nicht besondere inhärente Fähigkeiten, aber zweifelsohne Dispositionen, die meist über Jahrhunderte der Aussonderung über einen langen Zeitraum der Musizierpraxis zu einer eigenständigen Tradition wurden. Es waren meist neue Kontinuitäten, neue Musikgattungen, die sie für die gesamte Gesellschaft, für die Mehrheitskultur schufen, die nur z. T. ihrer eigenen ursprünglichen Tradition entsprachen. [...] Es waren keine statischen, bloß erhaltende Prozesse, sondern eine andauernde Anpassung und Umschichtung in einer sich verändernden historischen Dynamik, die meist mit den Kunstformen und -stilen einhergingen und mit diesen eng verbunden war.“ (Elschek/Elscheková (1996: 24–25)

Bedeutung und Funktion von Minderheiten, als musikalisch handelnde Subjekte innerhalb eines Nationalstaates und darüber hinaus, lassen sich am Beispiel jesischer Berufsmusiker\_innen wie Fränzli Waser oder auch mehr als hundert Jahre später Counousse Mühlhauser und dem von ihnen geprägten Musikstil des „Schweizer Ländlers“ erahnen.

Dass Lebensweise und Sprache der Jenischen deutliche Parallelen zu Roma-Netzwerken aufweisen, wurde bereits verdeutlicht. Der historische und gegenwärtige Umgang der Gesellschaft mit den beiden Netzwerken, deren heterogene Zusammensetzung und fließende Grenzen zueinander, fördern den kulturellen Austausch untereinander. Für diesen Austausch beispielhaft trägt Mühlhausers Formation den Namen „Musique du voyage“, als verbindendes Symbol beider Netzwerke. Elemente (ungarischer) Romamusik und des Sintijazz werden in der Besetzung Schwyzerörgeli, Violine, Gitarre und Bass verarbeitet.

An dieser Stelle sei noch einmal Ursula Hemetek zitiert die in ihrem Artikel „Hybridität und die Musik von Minderheiten in Österreich“ (2011: 33) Kultur als ein „Mitbringsel“ bezeichnet:

„Ein Mitbringsel kann man in einer Ecke verstauben lassen oder aber Gebrauch davon machen. Unser Gewährsmann meint, dass Kulturpraktiken, auch Musik, prinzipiell mitgebracht werden, dann selektiv angenommen, kreativ verarbeitet, und letztlich zu etwas Neuem, Eigenem gemacht werden, das unterschiedliche Züge in sich trägt und das Resultat eine Mischung ist. Hybridität wäre also jeder Kultur immanent.“

Mit dem Satz „Ich bin der, der alles mischen tut“ hat sich Counousse Mühlhauser (/Rohner 17.09.2016: 1-2) also wissentlich oder unwissentlich als Leitfigur einer hybriden jesischen Musikkultur deklariert.

### 3.2 Tito Boss

Im Zuge meiner Online-Recherche stieß ich neben Counousse Mühlhauser auch auf Steven Huber. Er nennt sich selbst Tito Boss, ist 26 Jahre alt und stammt aus dem Schweizer Kanton Wallis. Sein Auftritt bei der „Feckerchilbi“ 2013 wurde in der Programmübersicht der Veranstaltung auf der Website der „Feckerchilbi“ folgendermaßen angekündigt:

„Der Name lässt Fernes vermuten. Wer ist das? Woher kommt er? Ob er schon einmal in Jugoslawien war, könnte eine Frage sein, die der Journalist ihm stellt. Doch die Antwort kommt nicht etwa in serbisch oder kroatisch. Walliser-Tütsch tönt es vielleicht für den Zürcher. Jenische aber hören sofort: das ist einer von uns! Yves M., Don Boriello und Double R heissen die Partner, mit denen Tito Boss seine Titel im Studio eingespielt hat. Apropos Titel: ‚Jänisch vo de Strosse‘ und ‚Jänisches Läbe‘ sind mehr als Plakat-Aussagen. In solchen Songs trifft Tito Boss die Schwingungen seiner jungen jenischen Kollegen, mit ‚Mami und Dädi‘ drückt er aus, wie eng der familiäre Zusammenhang bei den Fahrenden auch heute noch über die Generationengrenzen hinweg ist.

sehen: Tito Boss auf Youtube

hören: Tito Boss in Soundcloud [...]“ (Feckerchilbi: Programm 2013 [04.01.2016])

Im Zuge meiner Recherche stieß ich auf eine starke Präsenz der Musik von Tito Boss auf Online-Musikdiensten und Videoportalen wie „Soundcloud“ und „Youtube“. Ich nutzte dieselben Plattformen, um mich mit ihm als Gewährsperson in Verbindung zu setzen, was mir trotz mehrerer Versuche nicht gelang. Erst im Zuge der Feckerchilbi 2016 konnte ich Tito Boss und seine Musik persönlich kennenlernen.

In der Programmübersicht der „Feckerchilbi“ 2016 wurde er folgendermaßen angekündigt: „Tito Boss, Rapper aus dem Wallis, singt vom ‚jänische Läbe‘. Manchmal auch auf Jänisch. [...]“. (Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016: 17)

Im folgenden Kapitel möchte ich mich den musikalischen Bindungen von Tito Boss und deren Rolle im Netzwerk der Jenischen annähern.

Dazu werden drei konkrete Beispiele der Musik von Tito Boss angeführt. Die Transkriptionen dienen der ergänzenden Darstellung der Audiobeispiele. Die Lieder, welche mit Texten in jänisch und schweizerdeutsch unterlegt sind, wurden von mir

transkribiert. Bei der Übersetzung der Liedtexte ins Hochdeutsche half mir Susanne Colombi, freiberufliche Lektorin aus der Schweiz.

Im Anschluss an die Transkriptionen folgen jeweils eine kurze musikalische und eine inhaltliche Analyse.

Die Beispiele entstammen allesamt dem bislang einzigen von Tito Boss veröffentlichten Album „Jänisch vo de Strasse“ (2016), das ich an der Feckerchilbi 2016 erwarb. Der Tonträger enthält nach Angaben von Tito Boss alle bisher produzierten 18 Lieder.

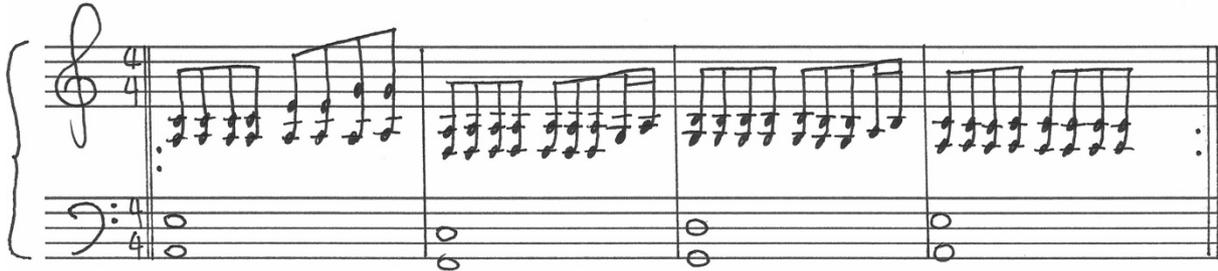
Im Anschluss an die Transkriptionen und Analysen widme ich mich der Einbettung der Musik von Tito Boss in das soziale System der Jenischen.

Der etwa 45 Minuten lange Auftritt von Tito Boss und dem Gastinterpreten Double R am 15.09.2017 wurde von mir audiovisuell aufgenommen. Nach dem Konzert nutzte ich die Gelegenheit für ein etwa 15-minütiges Interview mit beiden Musikern.

Als weitere Quelle dient mir ein vom Schweizer Rundfunk mit Tito Boss geführtes Interview, welches im Zuge einer Radiosendung über die „Feckerchilbi 2016“ veröffentlicht wurde.

### 3.2.1 Jänisches Läbe ft. Yves M

Nb. 1: „Jänisches Läbe ft. Yves M“ (Thema)



„Jänisches Läbe ft. Yves M“

Quelle: Tito Boss 2016, Titel 1;

„Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=v9OHT1MUevk> [23.05.18]

Transkription: Paul Dorner, Julia Eigner.

Übersetzung des Liedtextes: Susanne Colombi

#### Text:

E Blick us em Fänschter,  
Knoschpe tüend blüete,  
e Blick zu mim Büs,  
wo d'Strosse tüend rüefe.  
Ich muess wider wäg  
mis Läbe go gnüsse,  
de Vogel isch frei,  
är wot wider flüge.

S'Wätter isch perfekt  
lueg d'Sunne si strahlt  
ich spür dä Wind uf de Hut wenn ich fahr.  
Ich und mine Büs,  
d'Richtig isch egal,  
Hauptsache wäg,  
Hauptsach ich fahr.

Vo Ort zu Ort – jell (Anm. jen.) –  
ich trib mit em Wind

Ein Blick aus dem Fenster,  
die Knospen blühen,  
ein Blick zu meinem Bus,  
wo die Straßen rufen.  
Ich muss wieder weg,  
um mein Leben zu genießen,  
der Vogel ist frei,  
er will wieder fliegen.

Das Wetter ist perfekt,  
schau die Sonne, sie strahlt.  
Ich spüre den Wind auf der Haut wenn ich fahre.  
Ich und mein Bus,  
die Richtung ist egal,  
Hauptsache weg,  
Hauptsache ich fahre.

Von Ort zu Ort – ja –  
ich treibe mit dem Wind,

vo usse de Maa,  
im Härz no es Chind.  
Mis Läbe isch hert,  
wie's halt so isch,  
doch nüt cha mich ändere,  
ich blib wie'n ich bi.

Ei Maa, eis Wort,  
sine Wäg, sini Gschicht,  
di Art wie'n ich läb,  
mini Gedanke, mini Sicht,  
uf de Stross bin ich frei,  
will ich Läbe um zu singe,  
sisch toof (Anm. jen.),  
denn ich mach was ich will.

Vilicht bin i nid bekannt,  
doch eis muess ich säge:  
Schiä! I cha es jänische Läbe.  
Gäg diä Wält bini chli,  
doch eis wot ich säge:  
Jell! Ich cha ou's jänische Läbe.  
Ich schiss uf mini Sorge, Chummer und Räge,  
i ha jede Tag Sunne im jänische Läbe,  
frei wie ne Vogel hie uf derä Ärde –  
Schiä! I cha es jänische Läbe.

Mine Mage chnurr,et,  
ich muess use go schränze (Anm. jen.),  
ufe und abe,  
es Blatt cha sich wände,  
amigs laufd's guet,  
doch amigs muesi kämpfe,  
doch mis Talänt isch,  
hie z'überläbe.

Öb Sunne oder Räge,  
das isch diä Art wie n'ich läbe,  
ich tue jede Tag kämpfe  
für mich und mine Wäg,

von außen der Mann,  
im Herzen noch das Kind.  
Mein Leben ist hart,  
weil es halt so ist,  
doch nichts kann mich ändern,  
ich bleibe wie ich bin.

Ein Mann, ein Wort,  
seine Wege, seine Geschichten,  
die Art, wie ich lebe,  
meine Gedanken, meine Sicht.  
Auf der Straße bin ich frei,  
will ich leben, um zu singen,  
es ist gut,  
denn ich mache, was ich will.

Vielleicht bin ich nicht bekannt,  
doch eines muss ich sagen:  
Yeah! Ich habe das jänische Leben.  
Gegen die Welt bin ich klein,  
doch eines will ich sagen:  
Jell! Ich habe das jänische Leben.  
Ich scheiße auf meine Sorgen, Kummer und Regen,  
ich habe jeden Tag Sonne im jänischen Leben,  
frei wie ein Vogel hier auf dieser Erde.  
Yeah! Ich habe das jänische Leben.

Mein Magen knurr,et,  
ich muss hinaus hausieren gehen,  
hinauf und hinunter,  
das Blatt kann sich wenden.  
Manchmal läuft es gut,  
doch manchmal muss ich kämpfen,  
doch mein Talent ist es,  
hier zu überleben.

Ob Sonne oder Regen,  
das ist die Art, wie ich lebe.  
Ich kämpfe jeden Tag  
für mich und meinen Weg.

das Wort vo mim Dädy  
blybt für immer i mim Härz:  
E Maa muess kämpfe,  
egal welä Schmärz.

Mis Härz isch gross,  
ich gib meh als ich cha,  
i däm Läbe wo n'ich für  
wirsch e Maa us Stahl,  
au wenn ich morn nüt hät,  
wärs mir egal,  
diä Chugle prallit ab,  
ich bi e Maa us Stahl.

Ich fahr i mim Būs  
uf em Wäg nach Erfolg,  
ich bruch kei Richtum, Macht oder Gold,  
Gäld tuet verändere,  
scho lang han ich's gmerkt,  
ich bin zfride so wie's isch,  
denn weniger isch meh.

Vilicht bini nid bekannt,  
doch eis muess ich säge:  
Schiä! I cha es jänische Läbe.  
Gäg diä Wält bini chli,  
doch eis wot ich säge:  
Jell! Ich cha ou's jänische Läbe.  
Ich schiss uf mini Sorge, Chummer und Räge,  
i ha jede Tag Sonne im jänische Läbe,  
frei wie ne Vogel hie uf derä Ärde –  
Schiä! I cha es jänische Läbe.

Richi blibet rich und Armi blibet arm,  
ich bi nüt vo däm,  
ich läb wie's mir gfallt,  
Schaffe isch guet  
doch au d'Fröid am Läbe,  
ich ha beides  
i mim jänische Läbe.

Das Wort von meinem Daddy  
bleibt für immer in meinem Herzen:  
Ein Mann muss kämpfen,  
egal, welcher Schmerz.

Mein Herz ist groß,  
ich gebe mehr, als ich habe.  
In diesem Leben, das ich führe,  
wirst du ein Mann aus Stahl.  
Auch wenn ich morgen nichts hätte,  
wäre es mir egal.  
Die Kugeln prallen ab,  
ich bin ein Mann aus Stahl.

Ich fahre in meinem Bus  
auf dem Weg nach Erfolg.  
Ich brauche keinen Reichtum, Macht oder Gold.  
Geld verändert,  
schon vor langem habe ich es gemerkt.  
Ich bin zufrieden so, wie es ist,  
denn weniger ist mehr.

Vielleicht bin ich nicht bekannt,  
doch eines muss ich sagen:  
Yeah! Ich habe das jänische Leben.  
Gegen die Welt bin ich klein,  
doch eines will ich sagen:  
Jell! Ich habe das jänische Leben.  
Ich scheiße auf meine Sorgen, Kummer und Regen,  
ich habe jeden Tag Sonne im jänischen Leben,  
frei wie ein Vogel, hier auf dieser Erde.  
Yeah! Ich habe das jänische Leben.

Reiche bleiben reich, und Arme bleiben arm.  
Ich bin nichts von dem,  
ich lebe, wie es mir gefällt.  
Arbeiten ist gut,  
doch auch die Freude am Leben,  
ich habe beides,  
in meinem jänischen Leben.

Rägetropfe, Sunnestrahle,  
Wätter egal,  
ich bi frei und cha nid chlage.  
Ich bruch keis Huus,  
es längt mir de Wage,  
ich blib bescheide,  
wiä mine Grosspape.

Jede Tag Lache,  
jede Tag Fröid,  
äs Härz us Gold,  
so stolz wie ne Löi.  
Villicht han ich nid vil,  
ich tue mich nid schäme,  
freie – ich has beschte Läbe.

Jänisch,  
das blib ich für immer,  
mängisch,  
lueg ich ufe zum Himmel,  
si glänzit,  
di Sterne am Himmel,  
ich erkänn mine Wäg,  
ich bi e Chriege.

Vilicht bini nid bekannt,  
doch eis muess ich säge:  
Schiä! I cha es jänische Läbe.  
Gäg diä Wält bini chli,  
doch eis wot ich säge:  
Jell! Ich cha ou's jänische Läbe.  
Ich schiss uf mini Sorge, Chummer und Räge,  
i ha jede Tag Sonne im jänische Läbe,  
frei wie ne Vogel hie uf derä Ärde.  
Schiä! I cha es jänische Läbe.

Vilicht bin i nid bekannt,  
doch eis muess ich säge:  
Schiä! I cha es jänische Läbe.

Regentropfen, Sonnenstrahlen,  
Wetter egal,  
ich bin frei und kann nicht klagen.  
Ich brauche kein Haus,  
es reicht mir der Wagen,  
ich bleibe bescheiden,  
wie mein Großvater.

Jeden Tag lachen,  
jeden Tag Freude,  
ein Herz aus Gold,  
so stolz wie ein Löwe.  
Vielleicht habe ich nicht viel,  
ich schäme mich nicht,  
freuen – ich habe das beste Leben.

Jenisch,  
das bleibe ich für immer,  
manchmal,  
schaue ich hinauf zum Himmel,  
sie glänzen,  
die Sterne am Himmel,  
ich erkenne meinen Weg,  
ich bin ein Krieger.

Vielleicht bin ich nicht bekannt,  
doch eines muss ich sagen:  
Yeah! Ich habe das jenische Leben.  
Gegen die Welt bin ich klein,  
doch eines will ich sagen:  
Jell! Ich habe das jenische Leben.  
Ich scheiße auf meine Sorgen, Kummer und Regen,  
ich habe jeden Tag Sonne im jenischen Leben,  
frei wie ein Vogel, hier auf dieser Erde.  
Yeah! Ich habe das jenische Leben.

Vielleicht bin ich nicht bekannt,  
doch eines muss ich sagen:  
Yeah! Ich habe das jenische Leben.

Gäg diä Wält bini chli,  
doch eis wot ich säge:  
Jell! Ich cha ou's jänische Läbe.  
Ich schiss uf mini Sorge, Chummer und Räge,  
i ha jede Tag Sunne im jänische Läbe,  
frei wie ne Vogel hie uf derä Ärde.  
Schiä! I cha es jänische Läbe.

Gegen die Welt bin ich klein,  
doch eines will ich sagen:  
Jell! Ich habe das jänische Leben.  
Ich scheiße auf meine Sorgen, Kummer und Regen,  
ich habe jeden Tag Sonne im jänischen Leben,  
frei wie ein Vogel, hier auf dieser Erde.  
Yeah! Ich habe das jänische Leben.

### Analyse

Diesem Lied begegnete ich zum ersten Mal im Zuge meiner Online-Recherche auf der Musikplattform „Youtube“. Die Auswahl des Liedes erfolgte aufgrund seines autobiografischen und für Tito Boss identitätsbestimmenden Inhaltes.

Die Tonart des Liedes ist A-Moll. Es besteht aus der Kadenz I – IV – V. Innerhalb des Themas kommt es zu Variationen der Akkorde.

Außer dem Gesang werden die Töne ausschließlich elektronisch erzeugt. Dabei kommen verschiedene Klangfarben bestimmter Musikinstrumente zum Vorschein. Die Phrase wird von mehreren Violinen gespielt. Vereinzelt Phrasen werden von Piano und Chor ornamentiert.

Der Gesang ist melodisch. Der Charakter der Singstimme ist erzählerisch und hoffnungsvoll.

In diesem Lied charakterisiert Tito Boss sein eigenes Leben und präsentiert es als exemplarisch für ein „Jänisches Leben“. Werte, Wünsche, vor allem aber ein stetiger Daseinskampf liegen diesem zu Grunde. Sie werden metaphorisch<sup>100</sup> und klischeehaft<sup>101</sup> zum Ausdruck gebracht. Das zentrale inhaltliche Motiv ist die Sehnsucht nach Freiheit. Von der ersten Textzeile an<sup>102</sup> zieht es sich durch den gesamten Liedtext. Sowohl Selbstverständnis als auch Glücksgefühl gehen mit der Freiheit einher, was einerseits durch eine Art spiritueller Naturverbundenheit<sup>103</sup>, andererseits durch Bescheidenheit

---

<sup>100</sup> „Ich fahr i mim Bäs uf em Wäg nach Erfolg,“ / „Ich fahre in meinem Bus auf dem Weg nach Erfolg.“

<sup>101</sup> „E Maa muess kämpfe, egal welä Schmäz.“ / „Ein Mann muss kämpfen, egal, welcher Schmerz.“

<sup>102</sup> „Ich muess wider wäg mis Läbe go gnüsse, de Vogel isch frei, är wot wider flüge“ / „Ich muss wieder weg, um mein Leben zu genießen, der Vogel ist frei, er will wieder fliegen“

<sup>103</sup> „S'Wätter isch perfekt lueg d'Sunne si strahlt ich spür dä Wind uf de Hut wenn ich fahr“ / „Das Wetter ist perfekt, schau die Sonne, sie strahlt. Ich spüre den Wind auf der Haut wenn ich fahre.“ und „mängisch, lueg ich ufe zum Himmel, si glänzit, di Stärne am Himmel, ich erkänn mine Wäg, ich bi e Chrieger.“ / „manchmal

bis hin zur Bedürfnislosigkeit<sup>104</sup> artikuliert wird. Im Refrain wird die Bedürfnislosigkeit zur Gleichgültigkeit gegenüber der Tatsache, als Mensch bzw. als Musiker keine Beachtung zu finden. Gemeinsam mit Merkmalen wie dem Daseinskampf und der Sehnsucht nach Freiheit versinnbildlicht sie schließlich „das Jenische Leben“.<sup>105</sup>

---

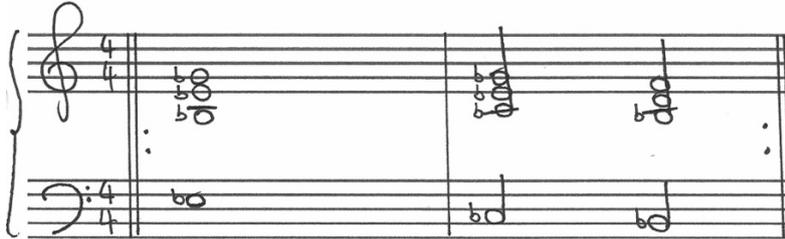
schaue ich hinauf zum Himmel, sie glänzen, die Sterne am Himmel, ich erkenne meinen Weg, ich bin ein Krieger.“

<sup>104</sup> „Ich bruch keis Huus, es längt mir de Wage, ich blib bescheide wiä mine Grosspape./Ich brauche kein Haus, es reicht mir der Wagen, ich bleibe bescheiden, wie mein Großvater.“ und „villicht han ich nid vil, ich tue mich nid schäme, freie – ich has beschte Läbe.“/„Vielleicht habe ich nicht viel, „ich schäme mich nicht, freuen – ich habe das beste Leben.“

<sup>105</sup> „Vielleicht bin ich nicht bekannt, doch eines muss ich sagen: Yeah! Ich habe das jenische Leben. Gegen die Welt bin ich klein, doch eines will ich sagen: Jell! Ich habe das jenische Leben. Ich scheiße auf meine Sorgen, Kummer und Regen, ich habe jeden Tag Sonne im jenischen Leben, frei wie ein Vogel, hier auf dieser Erde. Yeah! Ich habe das jenische Leben.“

### 3.2.2 Jänisch vo de Strosse ft. Don Borriello

Nb. 2: „Jänisch vo de Strosse ft. Don Borriello“ (Thema)



„Jänisch vo de Strosse ft. Don Borriello“

Quelle: Tito Boss 2016, Titel 5; „Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=YtKvH-fTttc> [23.05.18]

Transkription: Paul Dorner, Julia Eigner.

Übersetzung des Liedtextes: Susanne Colombi

#### Text:

Ich gib Gas, Freier (Anm. jen.),  
ich gib Gas i dr Kurve,  
Kickdown, V6, Blitzsekunde,  
wenn ich verbi chum,  
blibsch lieber unde,  
ich ha Tollwuet, Freier,  
ich verriss dich verbunde.

Nachem Schränze,  
gang ich mini Muskel pumpe,  
ich lüpf mini Ärm,  
mini Flügle sind dusse,  
zrugg uf em Platz,  
ich glänze a dr Sonne,  
e Blick us em Wage,  
ihr wüssid, wär ich dusse.

Verusse – stoh n'ich mit em Gurt i de Hose  
und tue pose – denn ich bin Jänisch vo de Strosse,  
u verlore hesch,

Ich gebe Gas, Mann,  
ich gebe Gas in der Kurve,  
Kickdown, V6, Blitzsekunde,  
wenn ich vorbei komme,  
bleibst du lieber unten,  
ich habe Tollwut, Mann,  
ich zerreiße dich sicher.

Nach dem Hausieren  
gehe ich meine Muskeln pumpen,  
ich hebe meine Arme,  
meine Flügel sind ausgebreitet,  
zurück auf dem Platz,  
ich glänze an der Sonne,  
ein Blick aus dem Wagen,  
ihr wisst, wer draußen ist.

Draußen stehe ich mit dem Gurt in der Hose  
und pose, denn ich bin Jenisch von der Straße,  
und du hast verloren,

wenn du mich wotsch plooge,  
e falsche Ton, Freier,  
denn ligsch grad em Bode.

uf em Bode lauf ich und verdien mini Note,  
Schippis town music,  
de Beat chlöpft us de Boxe,  
jänisch uferzoge,  
jänisch uf de Strosse,  
King of the streets, Freier,  
jänisch vo de Strosse.

Ich bi jänisch und ich fahr mit em Büs dur  
d'Strosse,  
wosch öppis vo mir,  
chasch mer in Uspuff blose,  
mit Gäldsack isch fett,  
ich zahl mit Tuusigernote,  
jell (Anm. jen.) – ich bi jänisch vo de Strosse.

Ich bi jänisch und ich fahr mit em Büs dür  
d'Strosse,  
wotsch öppis vo mir,  
chasch mer i Uspuff blose,  
mi Gäldsack isch fett,  
ich zahl mit Tuusigernote,  
jell, ich bi Jänisch vo de Strosse.

Mini Wuet i mim Körper,  
Freier diä verteilt sich,  
es chunt niemer zu mir und seit:  
vü vü Freier heim dich.  
Du weisch ich bi jänisch,  
so tigg ich halt mängisch,  
also fahr lieber ab,  
bevor ich dini Bei brich.

Geili Sicht, VS, lueg mou mini plagge,  
39 60 wiss rot mini Farbe,  
chumsch i mini Stadt,

wenn du mich ärgern willst,  
ein falscher Ton, Mann,  
dann liegst du gleich am Boden.

Auf dem Boden laufe ich und verdiene mein Geld,  
(unv.) town music,  
der Beat hämmert aus den Boxen,  
jenisch großgezogen,  
jenisch auf der Straße,  
King of the streets, Mann,  
jenisch von der Straße,

Ich bin jenisch und ich fahre mit dem Bus durch die  
Straße,  
willst du etwas von mir,  
kannst du mir in den Auspuff blasen,  
mein Geldbeutel ist fett,  
ich zahle mit Tausendernoten,  
jell, ich bin jenisch von der Straße.

Ich bin jenisch und ich fahre mit dem Bus durch die  
Straße,  
willst du etwas von mir,  
kannst du mir in den Auspuff blasen,  
mein Geldbeutel ist fett,  
ich zahle mit Tausendernoten,  
ja, ich bin jenisch von der Straße,

Meine Wut in meinem Körper,  
Mann die verteilt sich,  
es kommt niemand zu mir und sagt:  
Mann, hau ab.  
Du weißt, ich bin jenisch,  
so ticke ich halt manchmal,  
also verschwinde lieber,  
bevor ich deine Beine breche.

Geile Sicht, VS, schau mal meine (unv.),  
39 60, weiß-rot meie Farbe,  
kommst du in meine Stadt,

denn chunsch i mine Schatte,  
wotsch uf mini Lischte,  
muesch nume einisch lache.

Du Ratte – mir sind jänisch,  
mir chömid und mir gönd,  
mine Būs, mis Bisness,  
üsi Schibe sind tönt.  
Mir läbid überall und mir läbid ganz schön,  
ich hoff, ihr verstönd,  
mir chömid und mir gönd,  
Ich bi bewaffnet, Freier,  
mit dr Magnum i dr Hand,  
dr Abzug keit und als verbrösmolet wiä Sand,  
Also blib lieber rund und benütz di Verstand,  
e Wäg us Sand,  
du schlosch gäg ne Wand.

Ich bi jänisch und ich fahr mit em Būs dur  
d'Strosse,  
wosch öppis vo mir,  
chasch mer in Uspuff blose,  
mit Gäldsack isch fett,  
ich zahl mit Tuusigernote,  
jell – ich bi jänisch vo de Strosse.

Ich bi jänisch und ich fahr mit em Būs dur  
d'Strosse,  
wosch öppis vo mir,  
chasch mer in Uspuff blose,  
mit Gäldsack isch fett,  
ich zahl mit Tuusigernote,  
jell – ich bi jänisch vo de Strosse.

Du hesch e Revolver und ich ha e Panzer, du  
Boxer,  
chum mit dine Lüt,  
ich chum mit em Russian Helikopter,  
uf min Platz, Freier,  
isch immer alles locker

dann kommst du in meinen Schatten,  
willst du auf meine Liste,  
musst du nur einmal lachen.

Du Ratte – wir sind jenisch,  
wir kommen und gehen,  
mein Bus, mein Business,  
unsere Scheiben sind getönt,  
wir leben überall und mir leben ganz schön,  
ich hoffe, ihr versteht,  
wir kommen und gehen.  
Ich bin bewaffnet, Mann,  
mit der Magnum in der Hand,  
der Abzug fällt und alles zerbröselst wie Sand,  
also bleib lieber rund und benütze deinen Verstand,  
ein Weg aus Sand,  
du schlägst gegen eine Wand.

Ich bin jenisch und ich fahre mit dem Bus durch die  
Straße,  
willst du etwas von mir,  
kannst du mir in den Auspuff blasen,  
mein Geldbeutel ist fett,  
ich zahle mit Tausendernoten,  
ja, ich bin jenisch von der Straße.

ich bin jenisch und ich fahre mit dem Bus durch die  
Straße,  
willst du etwas von mir,  
kannst du mir in den Auspuff blasen,  
mein Geldbeutel ist fett,  
ich zahle mit Tausendernoten,  
ja, ich bin jenisch von der Straße.

Du hast einen Revolver und ich habe einen Panzer, du  
Boxer,  
komm mit deinen Leuten,  
ich komme mit dem Russian Helikopter,  
auf meinem Platz, Mann,  
ist immer alles locker

und wenn's nid so isch,  
denn transformier ich us ne Wolfer.

Du Opfer ich bin e Chipsi,  
du wotsch jänisch wi n'ich si,  
mängisch han ich gluegt  
für d'Freier ich verriss dich,  
träge roti Libli,  
du weisch ich bin e Chipsi,  
du chas es eifach nid,  
Freier, jänisch wie n'ich si.

Wi n'ich si,  
jänisch rede und derbi si,  
chumsch uf mine Platz,  
Freier, glaub mer, ich vertrib dich,  
lueg mou mini Fuscht,  
wie si flügt i dis Gsicht,  
du gheisch mit dim Gsicht  
diräkt i dini Schiissi.

Freier check lieber mine Name,  
wotsch troue, Freier,  
stoh n'ich em Morge vor dim Wage,  
du hesch kei *unverständlich* Freier,  
also gang dich go vergrabe,  
ich schiiss uf Boli,  
di hämer gar nüt d'säge,

Ich bi jänisch und ich fahr mit em Bös dur  
d'Strosse,  
wosch öppis vo mir,  
chasch mer in Uspuff blose,  
mit Gäldsack isch fett,  
ich zahl mit Tuusigernote,  
jell – ich bi jänisch vo de Strosse.

Ich bi jänisch und ich fahr mit em Bös dur  
d'Strosse,  
wosch öppis vo mir,

und wenn es nicht so ist,  
denn transformiere ich aus *unverständlich*

Du Opfer, ich bin ein Gypsy,  
du willst jenisch wie ich sein,  
manchmal habe ich geschaut  
für die Männer ich zerreiße dich,  
trage rote Hemden,  
du weißt, ich bin ein Gypsy,  
du kannst es einfach nicht,  
Mann, jenisch wie ich sein.

Wie ich sein,  
jenisch reden und dabei sein,  
kommst du auf meinen Platz,  
Mann, glaub mir, ich vertreibe dich,  
schau mal meine Faust,  
wie sie in dein Gesicht fliegt,  
du fällst mit dem Gesicht  
direkt in deine Scheiße.

Mann, check lieber meinen Namen,  
willst du dich trauen, Mann,  
stehe ich am Morgen vor deinem Wagen,  
du hast kein *unverständlich* Mann,  
also verstecke dich,  
ich scheiße auf die Polizei,  
die haben mir gar nichts zu sagen.

Ich bin jenisch und ich fahre mit dem Bus durch die  
Straße,  
willst du etwas von mir,  
kannst du mir in den Auspuff blasen,  
mein Geldbeutel ist fett,  
ich zahle mit Tausendernoten,  
ja, ich bin jenisch von der Straße.

Ich bin jenisch und ich fahre mit dem Bus durch die  
Straße,  
willst du etwas von mir,

chasch mer in Uspuff blose,  
mit Gäldsack isch fett,  
ich zahl mit Tuusigernote,  
jell – ich bi jänisch vo de Strosse.

kannst du mir in den Auspuff blasen,  
mein Geldbeutel ist fett,  
ich zahle mit Tausendernoten,  
ja, ich bin jenisch von der Straße.

Jänisch vo de Strosse... jänisch vo de Strosse...

jenisch von der Straße... jenisch von der Straße...

### Analyse

Das Lied hörte ich zum ersten Mal, nachdem ich das Album „Jänisch vo de Strasse“ an der Feckerchilbi 2016 erworben hatte. Das Lied steht für mich exemplarisch für die Aggression als Teil der musikalischen Auseinandersetzung von Tito Boss mit dem Jenischen.

Die Tonart des Liedes ist Es-Moll. Es besteht aus der Wiederholung eines Themas mit drei Akkorden. Innerhalb des Themas kommt es zu Variationen der Akkorde. Im Refrain wird das Thema durch ein Riff (Transkription) abgelöst.

Außer dem Gesang werden die Töne ausschließlich elektronisch erzeugt. Der Klang einer E-Gitarre wird dabei nachempfunden.

Der Gesang ist melodisch. Der Charakter der Gesangsstimmen ist durchgehend aggressiv. An manchen Stellen im Lied wird die Stimme von Tito Boss durch eine andere gedoppelt, möglicherweise um die Bedeutung der Textstelle hervorzuheben.

Wie es der Titel des Liedes bereits andeutet, selbstidentifiziert sich Tito Boss darin als Jenischer bzw. als „gypsy“, indem er sich als sozial benachteiligter Kämpfertyp inszeniert („Jänisch vo de Strosse“/„Jenisch von der Straße“). Der Text versteht sich als Kommunikation von Tito Boss mit einer bzw. mehrerer nicht antwortfähigen Person(en). Die Sprache ist durchgehend aggressiv, drohend und gewaltverherrlichend. Der inhaltliche Aufbau der Strophen und auch des Refrains ist abwechselnd protzend, provozierend und gewaltbereit.<sup>106</sup> Der eigentliche Grund für die Gewaltbereitschaft geht

---

<sup>106</sup> „Verusse – stoh n'ich mit em Gurt i de Hose und tue pose – denn ich bin Jänisch vo de Strosse, u verlore hesch, wenn du mich wotsch plooge, e falsche Ton, Freier, denn ligsch grad em Bode.“/„Draußen stehe ich mit dem Gurt in der Hose und pose, denn ich bin Jenisch von der Straße, und du hast verloren, wenn du mich ärgern willst, ein falscher Ton, Mann, dann liegst du gleich am Boden.“ und „Ich bi jänisch und ich fahr mit em Bús dur d'Strosse, wosch öppis vo mir, chasch mer in Uspuff blose, mit Gäldsack isch fett,

aus dem Text nicht hervor. Einzig könnte sie als Resultat sozialer Benachteiligung, nämlich jener, der Tito Boss als Jenischer ausgesetzt ist, verstanden werden.<sup>107</sup> Jene Personen, gegen die sich die Gewaltbereitschaft richtet, bleiben, mit Ausnahme der Polizei, ebenfalls unbekannt.<sup>108</sup> Von Tito Boss wird ihnen das Bedürfnis ein Jenischer bzw. ein „gypsy“ zu sein, unterstellt und die Fähigkeit dazu versagt.

---

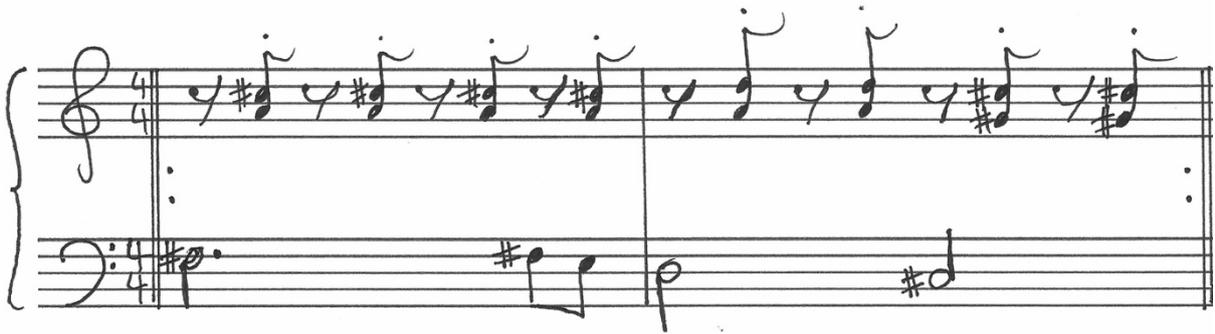
ich zahl mit Tuusigernote, jell – ich bi jänisch vo de Strosse.“/„ich bin jenisch und ich fahre mit dem Bus durch die Straße, willst du etwas von mir, kannst du mir in den Auspuff blasen, mein Geldbeutel ist fett, ich zahle mit Tausendernoten, ja, ich bin jenisch von der Straße.“

<sup>107</sup> „[...] jell, ich bi jänisch vo de Strosse.“/„[...] ja, ich bin jenisch von der Straße.“

<sup>108</sup> „[...] ich schiiss uf Boli, di hämer gar nüt d’säge.“/„[...] ich scheiße auf die Polizei, die haben mir gar nichts zu sagen.“

### 3.2.3 Strassen Kunst ft. Mano Trapp

Nb. 3: „Strassen Kunst ft. Mano Trapp“ (Thema)



„Strassen Kunst ft. Mano Trapp“

Quelle: Tito Boss 2016, Titel 2; „Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=poNzrucadwo> [23.05.18]

Transkription: Paul Dorner, Julia Eigner.

Übersetzung des Liedtextes: Susanne Colombi

#### Text:

*Intro Mano Trapp [jen.]*

*Strophe Tito Boss*

Freier (Anm. jen.) das ist Street Style, Cash money flow,  
kei Bronze, kei Silber,  
ich wott nume Gold.

Strossegäld flow,  
mis Läbe isch e Kunscht du Chlunt (Anm. jen.),  
was de Buur im Monat het,  
han ich i dr Stund.

Ich düs d'Stross dürab uf em Asphalt,  
lueg emol das Huus wenn ich brämse,  
und e *unverständlich*

De Olmisch-gäje (Anm. jen.),  
wo mich grad bar zahlt,  
lifestyle business wird nid zahlt,  
iri Schatz gmacht.

Jede Tag gib ich Gas, jell (Anm. jen.),  
no Limit,

*Intro Mano Trapp [jen.]*

*Strophe Tito Boss*

Mann das ist Street Style, Cash money flow,  
keine Bronze, kein Silber,  
ich will nur Gold,

Strassengeld flow,  
mein Leben ist eine Kunst du Hure  
was der Bauer im Monat hat,  
habe ich in der Stunde.

Ich düse die Straße hinunter auf dem Asphalt,  
schau mal das Haus, wenn ich bremsen,  
und ein *unverständlich*

Die Großmutter,  
die mich gleich bar bezahlt,  
Lifestyle Business wird nicht bezahlt,  
den ihr Schatz gemacht.

Jede Tag gebe ich Gas, jell,  
no Limit,

jede Tag schränze (Anm. jen.),  
fresh – so bin ich.  
Was glänzt und e mir gefällt,  
das nimm ich,  
jänisches Läbe – no Limit.  
Ich bi e Maa und kei Hund,  
ich wot e Frau und kei Chlunt, jell,  
ich gib e Schund (Anm. jen.),  
auf e Büppi zeig ich nuntr.  
Ich brauch kein Grund  
wenn ich mich beweg,  
ich roll dieses Leben, solange ich leb.

*Refrain Mano Trapp [jen.]*

*Strophe Tito Boss*

Ich han mine Būs uf di Street integriert,  
modifizierte Motor isch frisiert,  
mi Lagg isch poliert und *unverständ.* blibt doof,  
ich ris' umenand wie ne einsame Wolf.  
Ich bi eis mit dr Stross,  
ich roll wie ne „Knight Rider“,  
wie ne Panzer Mö mö mö Mike Tyson.  
Ich han mis Läbe uf dr Stross kalibriert,  
uf dr Stross, wo du fahrsch,  
das isch jänisches Revier.

Kappiersch miä sind frei  
und händ's Läbe i dr Hand,  
kei Plan für nüt,  
üses Läbe isch dr Plan.  
Di freieschte im Land,  
mir si bunde a nüt,  
was üs zäme füert isch es jänische Fүүr.  
Mir sind alles was mir wänd,  
gebore mit Talänt,  
wenn mir öppis afangid jo  
de bringe mir's ou z'änd.  
Mir läbit das Läbe wo diä Buure gärn wänd,

jeden Tag hausieren,  
fresh – so bin ich.  
Was glänzt und mir gefällt,  
das nehme ich,  
jenisches Leben – no Limit.  
Ich bin ein Mann und kein Hund,  
ich will eine Frau und keine Hure, jell,  
ich gebe einen Scheiß,  
auf ein Püppi zeig ich runter.  
ich brauche keinen Grund,  
wenn ich mich bewege,  
ich rolle dieses Leben, solange ich lebe.

*Refrain Mano Trapp [jen.]*

*Strophe Tito Boss*

Ich habe meinen Bus auf der Street integriert,  
modifizierter Motor ist frisiert,  
mein Lack ist poliert und *unverständ.* bleibt doof,  
ich reise herum wie ein einsamer Wolf.  
Ich bin eins mit der Straße,  
ich rolle wie ein „Knight Rider“,  
wie der Panzer Mö mö mö Mike Tyson.  
Ich habe mein Leben auf die Straße kalibriert,  
auf der Straße, wo du fährst,  
das ist jänisches Revier.

Kapierst du wir sind frei  
und haben das Leben in der Hand,  
kein Plan für nichts,  
unser Leben ist der Plan,  
die Freiesten im Land,  
wir sind gebunden an nichts,  
was uns zusammenführt, ist das jänische Feuer.  
Wir sind alles was wir wollen,  
geboren mit Talent,  
wenn wir etwas beginnen, jo,  
dann bringen wir es zu Ende.  
Wir leben das Leben, was der Bauer gern will,

ich bestimm mi Wäg  
und ha Zügel i dä Händ.

*Refrain Mano Trapp [jen.]*

*Strophe Mano Trapp [jen.]*

*Strophe Mano Trapp*

Stolz, du räpst Schund, aber was solls,  
wenn'd beim Schränzen mehr Kohle (Anm. jen.) als du  
Kohle rausholst,  
das liegt am jänischen Blut,  
Freier, geh und versuchs,  
der Versuch geht nicht gut,  
dir fehlt das Attribut:  
jenisch zu sein, den man kann es nicht werden,  
jenisch zu beten, zu leben, zu sterben,  
durchs Leben zu gehen mit jenischen Werten,  
alt-jenische Lehren und Werte zu erben.

*Strophe Tito Boss*

„Grüezi Wohl, händ si au Arbeit für mich?“  
„Nei! Mir chaufit nüt!“  
„Aha, so, i däm Fall, versprütz“

Ich red, wie mir dr Schnabl wachst,  
Freier das isch klar,  
mir sin di Gschichtn denä Lüt bekannt,  
si wüsset, ich cha frei läbe, frei go, jell,  
ich bi so frei, ey, come on, mi amigo.

*Refrain Mano Trapp [jen.]*

*Intro Mano Trapp [jen.]*

ich bestimme meinen Weg  
und habe die Zügel in der Hand.

*Refrain Mano Trapp [jen.]*

*Strophe Mano Trapp [jen.]*

*Strophe Mano Trapp*

Stolz, du rappst Schund, aber was soll's,  
wenn du beim Hausieren mehr Kohle als du Kohle  
rausholst,  
das liegt am jenischen Blut,  
Mann Geh und Versuch  
Der Versuch geht nicht gut,  
dir fehlt das Attribut,  
jenisch zu sein, denn man kann es nicht werden,  
jenisch zu beten, zu leben, zu sterben,  
durchs Leben zu gehen mit jenischen Werten,  
alt-jenische Lehren und Werte zu erben.

*Strophe Tito Boss*

„Guten Tag, haben Sie auch Arbeit für mich?“  
„Nein! Wir kaufen nichts!“  
„Aha, so, na dann, verpiss dich.“

Ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist,  
Mann das ist klar,  
mir sind die Geschichten dieser Leute bekannt,  
sie wissen, ich kann freileben, frei gehen, ja,  
ich bin so frei, ey, come on, mi amigo.

*Refrain Mano Trapp [jen.]*

*Intro Mano Trapp [jen.]*

## Analyse

Die Auswahl des Liedes, dem ich zum ersten Mal auf „Youtube“ begegnet bin, erfolgte aufgrund des Zusammenwirkens der beiden Musiker Tito Boss und Mano Trapp.

Die Tonart des Liedes ist Fis-Moll. Es besteht aus der Wiederholung eines Themas mit drei Akkorden. Innerhalb des Themas kommt es zu Variationen der Akkorde. Abgesehen vom Gesang ist das Lied elektronisch produziert. Dabei kommen verschiedene Klangfarben bestimmter Musikinstrumente zum Vorschein. In der Strophe wird ein Akkordeon imitiert, das an manchen Stellen von einer Trompete ornamentiert wird. Im Refrain spielen Blechbläser. Der Rhythmus besteht aus Perkussionsklängen und Klatschen.

Der Gesang ist größtenteils melodisch. An manchen Stellen im Lied wird der Text ohne rhythmische und melodische Begleitung gesprochen. Der Charakter der Gesangsstimmen ist erzählerisch und zum Teil aggressiv.

Mano Trapp fasst den Inhalt des Liedes in einer E-Mail (16.02.2017) folgendermaßen zusammen:

„Ein Jenisches Herz kennt keinen Zaun. Es schlägt für die Straße und die Freiheit. Wieder Jenisches Lebensgefühl und wie wir unser Geld verdienen. Dass es nichts Negatives ist Jenisch zu sein, und uns das jenisch sein, zu etwas Besonderem (nicht Besserem) macht. Ein Aufruf aus der Versenkung hervorzutauchen, da wir sonst weiter totgesagt werden.“

In dem Lied inszeniert sich Tito Boss selbst als Kämpfertyp und seine Lebensweise als vermeintlich jenische Straßenkunst. Werte und Überzeugungen, auf denen diese basiere, wie etwa erfolgreiches Hausieren oder die Pflege des eigenen Fahrzeugs, werden in besonders selbstverherrlichender und protziger Weise vorgetragen.<sup>109</sup> Jenes die „Strassen Kunst“ bestimmende Element ist weniger Freiheit, sondern eine Art trotzige

---

<sup>109</sup> „Freier das ist Street Style, Cash money flow, kei Bronze, kei Silber, ich wott nume Gold. Strossegäld flow, mis Läbe isch e Kunscht du Chlunt, was de Buur im Monat het, han ich i dr Stund.“/„Mann das ist Street Style, Cash money flow, keine Bronze, kein Silber, ich will nur Gold, Strassengeld flow, mein Leben ist eine Kunst du Hure was der Bauer im Monat nicht hat, habe ich in der Stunde.“

Gleichgültigkeit gegenüber den Gesetzen und der Meinung anderer.<sup>110</sup> In der letzten Strophe wird es deutlich, dass die Freiheit mit dem Widerstand einhergeht.<sup>111</sup> Mano Trapp führt in der Strophe, die er auf Deutsch singt, das Hausieren als bestimmende Fertigkeit „Jenischer Strassenkunst“ an und jenisches Blut als Voraussetzung, diese zu beherrschen.<sup>112</sup>

---

<sup>110</sup> „Jede Tag gib ich Gas, jell, no Limit, jede Tag schränze, fresh – so bin ich. Was glänzt und e mir gefällt, das nimm ich, jänisches Läbe – no Limit.“/„Jeden Tag gebe ich Gas, ja, no Limit, jeden Tag hausieren, fresh – so bin ich. Was glänzt und mir gefällt, das nehme ich, jenisches Leben – no Limit.“

<sup>111</sup> „Ich red, wie mir dr Schnabl wachst, Freier das isch klar, mir sin di Gschichtn denä Lüt bekannt, si wüset, ich cha frei läbe, frei go, jell, ich bi so frei, ey, come on, mi amigo.“/„Ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist, Mann das ist klar, mir sind die Geschichten dieser Leute bekannt, sie wissen, ich kann freileben, frei gehen, ja, ich bin so frei, ey, come on, mi amigo.“

<sup>112</sup> „Stolz, du räpst Schund, aber was solls, wenn'd beim Schränzen, mehr Kohle als du Kohle rausholst, das liegt am jänischen Blut, Freier, geh und versuchs, der Versuch geht nicht gut, dir fehlt das Attribut: jenisch zu sein, den man kann es nicht werden, jenisch zu beten, zu leben, zu sterben, durchs Leben zu gehen mit jenischen Werten, alt-jenische Lehren und Werte zu erben.“/„Stolz, du rappst Schund, aber was soll's, wenn du beim Hausieren mehr Kohle als Du Kohle rausholst, das liegt am jenischen Blut, Mann Geh und Versuch Der Versuch geht nicht gut, dir fehlt das Attribut, jenisch zu sein, denn man kann es nicht werden, jenisch zu beten, zu leben, zu sterben, durchs Leben zu gehen mit jenischen Werten, alt-jenische Lehren und Werte zu erben.“

An dieser Stelle möchte ich das Zitat aus dem Programmheft der Feckerchilbi noch einmal wiederholen:

„Der Name lässt Fernes vermuten. Wer ist das? Woher kommt er? Ob er schon einmal in Jugoslawien war, könnte eine Frage sein, die der Journalist ihm stellt. Doch die Antwort kommt nicht etwa in serbisch oder kroatisch. Walliser-Tütsch tönt es vielleicht für den Zürcher. Jenische aber hören sofort: das ist einer von uns! Yves M., Don Boriello und Double R heissen die Partner, mit denen Tito Boss seine Titel im Studio eingespielt hat. Apropos Titel: ‚Jänisch vo de Strosse‘ und ‚Jänisches Läbe‘ sind mehr als Plakat-Aussagen. In solchen Songs trifft Tito Boss die Schwingungen seiner jungen jenischen Kollegen, mit ‚Mami und Dädi‘ drückt er aus, wie eng der familiäre Zusammenhang bei den Fahrenden auch heute noch über die Generationengrenzen hinweg ist.

sehen: Tito Boss auf Youtube

hören: Tito Boss in Soundcloud [...]“ (Feckerchilbi: Programm 2013 [04.01.2016])

Zweifellos kommt der Musik von Tito Boss eine identitätsstiftende Rolle innerhalb des Jenischen Netzwerkes zu. Um deren Ausmaß zu verstehen, möchte ich im Folgenden musikalische, inhaltliche und stilistische Aspekte miteinander in Beziehung stellen und im sozialen System der Jenischen einbetten.

An dieser Stelle sei noch einmal an die Ankündigung des Konzerts von Tito Boss aus dem Programmheft der „Feckerchilbi“ 2016 erinnert: „Tito Boss, Rapper aus dem Wallis, singt vom ‚jänische Läbe‘. Manchmal auch auf Jänisch. [...]“ (Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016: 17)

In der Einleitung seiner Masterarbeit „HipHop als Instrument politischer Partizipation – Rap als Sprache derer, denen keiner zuhört“ beschreibt Maximilian Hecke die Rapmusik

bzw. die Hiphop-Kultur<sup>113</sup>, aus der diese hervorgeht<sup>114</sup>, folgendermaßen: „Kein anderes Kunst- bzw. Kulturgenre hat es geschafft, Menschen aus sozial benachteiligten Ebenen der Gesellschaft einen derartigen Ausdruck und Stimme zu verleihen wie der HipHop [...]“ (2015: 8) und „Rap ist bekannt für seine politischen Inhalte, gesellschaftskritische Texte finden sich hier wie kaum in einem anderen Genre [...]“ (2015: 10).

In der wissenschaftlichen Literatur erfolgt die Einteilung von Rapmusik nach inhaltlichen und textlichen Aspekten in drei unterschiedliche Strömungen, nämlich Conscious-, Fun- und Gangsta-Rap. Im 2003 neu aufgelegten „neuen HipHop Lexikon“ wird der Conscious-Rap folgendermaßen beschrieben: „Bezeichnung für Raps, die inhaltlich anspruchsvoll und mit einer Botschaft versehen sind. Conscious Lyrics sind fast immer gesellschaftskritisch bis subversiv“<sup>115</sup>. Der Conscious-Rap trage, so Fabian Wolbing in seiner Dissertation „Die Poetik des deutschsprachigen Rap“ (2015: 20), einen sozialkritischen Impetus in sich, wohingegen in Gangsta-Raps ein kriminelles, gewalttätiges oder sexuell anstößiges Verhalten propagiert würde. Der Fun-Rap zeichne sich, laut Wolbing (2015: 22), durch einen wortspielerisch, grundsätzlich positiven und weitestgehend apolitischen, mittelstandsorientierten Stil aus. Heutzutage würden, so Wolbing (2015: 25) weiter, alle drei Strömungen als Subgenres koexistieren ohne dass eine Leitströmung zu erkennen wäre. Längst hätten sich auch diverse Misch- und Sonderformen ausgebildet; wie humoristischer Gangsta-Rap oder sozialkritischer Straßen-Rap.

---

<sup>113</sup> „Nach der wohl üblichsten Minimaldefinition der HipHop-Kultur umfasst diese im Kern vier gleichberechtigte ästhetische Praktiken, nämlich das DJing, das Rappen, das Breakdancen und das Graffiti-Sprühen. Diese werden gemeinhin als die 4 Elemente des HipHop bezeichnet. Ihre Einheit lässt sich zunächst aus der Ursprungserzählung des HipHop erklären. Auf den Block-Parties – den ‚Geburtsorte[n] des HipHop‘ – kreierte die DJs live ihre neuartigen Beats, zu denen die Rapper spontan improvisierte Raps deklamierten und die Breakdancer Bewegungen ersannen, die den ungewöhnlich starren Rhythmus nachbildeten. Gemeinsam mit dem schon etwas früher in der Bronx auftauchenden Graffiti-Phänomen entwickelte sich so ein soziales, identitätsstiftendes Event, das fortan mit dem Begriff HipHop zu bezeichnen ist und das als Grundlage des kollektiven Selbstverständnisses der HipHop-Kultur gilt.“ (Wolbring 2015: 92–93)

<sup>114</sup> „KRS-One, der in akademischen Kontexten durchaus als Wortführer des HipHop gelten kann, erklärt die Abhängigkeit des Rap vom HipHop dabei wie folgt : ‚Rap comes out of hip hop. Hip hop is our culture. If you destroy hip hop there’s no more rap.‘“ (Wolbring 2015: 90)

<sup>115</sup>(\*Krekow, Steiner und Taupitz 2003, S. 158), zit. n. Wolbring 2015, S. 20.

Um eine Mischform aus Conscious- und Gangsta-Rap handelt es sich auch bei der Musik von Tito Boss. Am Beginn unseres Gespräches klärte er mich darüber auf, was Jenische Musik für ihn und seinen Freund Double R bedeute:

„Jenische Musik ist für uns vom Leben erzählen, also wir haben das im Blut, oder? Und wenn wir Musik machen, dann ist das nichts anderes, als von unserem Leben erzählen und eigentlich quasi leben, oder? Unser Leben zeigen. Was wir verkörpern, machen wir auch in der Musik, oder? Genau.“ (Tito Boss/Double R 17.09.2016: 1)

Dabei ist es ihnen wichtig, die Schweizer Jenischen von anderen Netzwerken, die mit einer fahrenden Lebensweise in Verbindung gebracht werden, abzugrenzen:

„Weil man muss immer den Unterschied machen, oder? [...] Es gibt aber viele Fahrende Völker, oder? Und eben wir vertreten die jenische Art, das sind die Schweizer Fahrenden, oder? Und so auch die Musik, oder? Genau. Und sozusagen wenn man auf die Straße geht und jemanden fragt: ‚Ja, was sind Fahrende?‘ Ja dann kennen sie nichts anderes als ‚Zigeuner‘, also den Ausdruck.“ (Tito Boss/Double R 17.09.2016: 1)

Um die Gesellschaft, Jenische und Nicht-Jenische, über die Jenische Lebensweise aufzuklären, bedarf es, wie es Tito Boss im Zuge eines Interviews mit dem Schweizer Rundfunk an der „Feckerchilbi“ 2016 erklärt, mehrsprachiger Liedtexte:

„Wenn man jetzt vom Leben, vom jenischen Leben erzählen möchte, kommts halt besser auf Jenisch rüber, weil da hat man auch viel mehr Griff. Wenn man auf Schweizerdeutsch Lieder machen möchte, dann halt mehr für die Mehrheit, wie zum Beispiel ‚Getrenti Weg‘, oder? Das ist halt das Lied für jeder so.“ (SRF 16.09.16: 1 [15.01.2018])

In seinen Liedern selbstidentifiziert sich Tito Boss als Jenischer bzw. als „gypsy“, den die soziale Ausgrenzung zum Kämpfertyp macht.

„Vom Leben erzählen“ bedeutet bei Tito Boss die Konstruktion einer Lebensart, er nennt es das „Jenische Leben“. In Liedern wie „Jänisches Läbe“ und „Straßenkunst“, werden sozialkritische Anschauungen und Werte suggeriert, die von allen Jenischen gleichermaßen geteilt würden. Als zentrale Motive dieses „Jenischen Lebens“ gelten ein fortwährender Daseinskampf und die Sehnsucht nach Freiheit. Tätigkeiten wie das Hausieren, die Pflege des eigenen Fahrzeuges und das Sprechen der jenischen Sprache, bestimmen den „Jenischen Alltag“.

Das Konstrukt „Jenisches Leben“ enthält sämtliche Klischees, welche mit den Jenischen allgemein in Verbindung gebracht werden. Warum eine Exotisierung der jenischen Lebensweise in den Liedern betrieben wird, erklärt der Rapper Double R folgendermaßen:

„[...] schon klar, machst auch Sachen rein, wo nicht genau stimmen. Aber die meisten Sachen die wir rappen sind passiert in der Vergangenheit. Aber einfach nicht immer seriös. Nicht immer nur beleidigend, wie "Bushido"-Scheiß und so ein Zeug“. (Tito Boss/Double R 17.09.2016: 2)

Letzteres meint einen Bruch mit der beleidigenden Sprache des (Gangsta-)Rap, mit den „immer gleichen Standardwörtern“, wie es Doulobe R (/Tito Boss 17.09.2016: 2) ausdrückt. Auf diese Weise erreiche man ein breites Publikum und auch die älteren Leute.

Im krassen Gegensatz zu diesem Bekenntnis steht das Lied „Jenisch vo de Strosse“. Darin erfolgt, mit der Selbstidentifikation als Jenischer bzw. als „gypsy“, eine Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft, die in radikaler Weise vollzogen wird. Angeberei, Drohgebärden, Sexismus und Gewaltbereitschaft bestimmen den Inhalt und die Sprache des Liedes, Nicht-Jenische werden darin zu Außenseitern konstruiert. Dabei handelt es sich um stilistische Elemente, die dem Gangsta-Rap zugeordnet werden können. Dazu schreibt Maximilian Hecke (2015: 39–40):

„Vieles, was am Hip Hop kritisiert wird, wie Gewaltverherrlichung oder Sexismus, hat seinen Ursprung im Gangsta-Rap. [...] Außerdem rückt die eigene Person des Rappers und seine außergewöhnlichen Talente wieder mehr ins Rampenlicht. Diese Art der Angeberei existiert zwar schon seit den Anfängen des Rap, allerdings wurde sie nie so exzessiv betrieben wie seit der Jahrtausendwende. Statt als Gangstas stellen sich viele Rapper heute aber lieber als erfolgreiche Geschäftsleute dar. Viele der negativen Errungenschaften des Gangsta-Raps blieben aber erhalten, wie zum Beispiel ein sogar noch schlimmer werdender Sexismus.“

In seinen Liedern nutzt Tito Boss die Stilmittel der Rap-Musik, um mit essentialistischen Zuweisungen eine jenische Lebensweise zu konstruieren und sich selbst innerhalb der Jenischen und der Nicht-Jenischen Gesellschaft als jenischer Rapper zu positionieren.

### 3.3 Mano Trapp

Mano Trapp ist der dritte jenische Musiker auf den ich in der Programmübersicht der „Feckerchilbi“ 2013 aufmerksam geworden bin. Er wird darin folgendermaßen angekündigt:

„In einer traditionsbewussten Familie aufgewachsen, sprach Mano von Kindsbeinen an fließend Jenisch, im Dialekt der süddeutschen Jenischen. Doch das genügte ihm nicht. Über Jahre ging er den Spuren seiner Muttersprache nach, lernte die Varietäten und Gemeinsamkeiten des Schweizer, Elsässer, österreichischer Jenischen kennen. Mit jenisch gesprochenen Videos begeisterte er die jenische Internet-Gemeinde. Die jenische Sprache zu pflegen und fördern, ist eines seiner grossen Ziele, das er mit aller Kraft verfolgt. Von der alten Volksweise über Schlagermusik bis zum Rap hat er schon bekannte Melodien mit jenischen Texten neu bereichert. Zur Zeit ist seine erste CD mit 100% jenisch gesungenen Liedern in Vorbereitung. In Welt-Uraufführung erleben wir Kostproben seines jenischen Schalls als Special- Guest von Counousse Mülhauser. Es ist uns eine grosse Ehre, dass er uns auch am Eröffnungsapéro sein grosses Talent geniessen lässt.

hören: Mano auf Soundcloud

Samstag, 5. Oktober 2013 10:00 – 11:00 Samstag, 5. Oktober 2013 11:00 – 13:00

Rahmenprogramm Eröffnungsapéro Samstag, 5. Oktober 2013 24:00 – 02:00“

(Feckerchilbi: Programm 2013 [04.01.2016])

Die Tatsache, dass Mano Trapp angeblich die jenische Sprache pflegen und fördern will und zwar, indem er Lieder unterschiedlicher Stilrichtungen mit jenischen Texten unterlegt, machte ihn hinsichtlich meiner Forschungsfragen zu einer desiderablen Gewährsperson. Die Kontaktaufnahme mit ihm gestaltete sich ähnlich schwierig wie jene mit Tito Boss, denn ich bekam auch diesmal, trotz mehrerer Anfragen per E-Mail, keinerlei Hilfestellung, weder von den Veranstaltern der Feckerchilbi, noch von der Radgenossenschaft der Landstraße oder dem jenischen Kulturverband „Schäft qwant“. Schließlich erreichte ich Mano Trapp mit einem Eintrag im Diskussionsforum eines Online-Nachrichtenmagazines. Von da an korrespondierten wir via E-Mail.

Im Folgenden möchte ich mich den musikalischen Bindungen von Mano Trapp und deren Bedeutung für das Netzwerk der Jenischen annähern.

Dazu werden zwei konkrete Beispiele der Musik von Mano Trapp angeführt. Die Transkriptionen dienen der ergänzenden Darstellung der Audiobeispiele. Die Liedtexte in deutscher Sprache wurden von mir transkribiert und die sich darin befindenden jenischen Ausdrücke ins Deutsche übersetzt. Die von Mano Trapp gänzlich in jenischer Sprache verfassten Anteile der Liedtexte wurden, auf seinen Wunsch hin, weder transkribiert noch übersetzt. Stattdessen werden den Transkriptionen von Mano Trapp selbst verfasste kurze Inhaltsangaben der Lieder angehängt. Im Anschluss daran folgt eine kurze musikalische Analyse der Lieder. Aufgrund der jenischen Sprache ist eine Analyse des Liedtextes nur bei einem der beiden Lieder möglich. Beim anderen wird die Analyse des Liedtextes durch eine Inhaltsangabe und eine Analyse des Musikvideos ersetzt, mit welchem Mano Trapp das Lied filmisch umgesetzt und auf dem Online-Videoportal „Youtube“ veröffentlicht hat.

Auf das Musikvideo habe ich über „Youtube“ zugegriffen, die Musikbeispiele hingegen habe ich dem Online-Musikdienst „Soundcloud“ entnommen.

Im Anschluss daran widme ich mich der Einbettung der Musik von Mano Trapp in das soziale System der Jenischen. Als Quellen abseits der musikalischen und inhaltlichen Analysen dienen mir vor allem unsere E-Mail-Korrespondenz<sup>116</sup>, die sich über neun Seiten erstreckt sowie ein Eintrag im Diskussionsforum des Online-Nachrichtenmagazins „Flaschenpost“.

---

<sup>116</sup> Diese begann mit meinem Blog-Eintrag im Nachrichtenmagazin „Flaschenpost“ am 21.01.2017 und dauert zumindest bis zur Fertigstellung der vorliegenden Arbeit an.

### 3.3.1 Weil's Jenisch nobi begert scheft RAP

Nb. 4: „Weil's Jenisch nobi begert scheft RAP“ (Thema)



„Weil's Jenisch nobi begert scheft RAP“

Quelle: „Soundcloud“, <https://soundcloud.com/mano-trapp/weils-jenisch-nobi-begert> [16.01.18]

Transkription: Paul Dorner, Julia Eigner.

#### Text:

*Sprecher 1:* Sprechen Sie jenisch?

*Sprecher 2:* Haben Sie da etwas verstanden?

*Sprecher 1:* [...] kein Sterbenswörtchen jenisch. Die Sprache droht auszusterben.

*Sprecher 2:* [...] oft bislang nicht sesshaft lebten, die die meiste Zeit ihres Lebens auf der Landstraße verbrachten.

*Sprecher 1:* [...] lebendige gesprochene Sprache waren sie immer einen Schritt weiter als die Außenstehenden.

*Sprecher 2:* [...] Ausgegrenzte, stets verantwortlich gemacht wenn es irgendwo einen Schaden gab, wenn etwas gestohlen worden war. Und tatsächlich waren sie ja darauf angewiesen zu betteln oder sich auch auf illegale Art und Weise etwas zu verschaffen nur um überleben zu können.

*Sprecher 3:* Im dritten Reich, da hat man sich auch in die Sprache hineingeflüchtet, wenn man wollte, dass nix gehört wird, da war die Sprache "in".

*Sprecher 2:* [...] und damit überhaupt einmal Fleisch auf den Teller kam, mussten eben die Igel dran glauben, die gab es umsonst im Wald. [...] Solch eine Not, solch ein Außenseitertum hatte schon immer überall auf der Welt eine eigene Sprache, die Wörter fand, die diejenigen von denen man abgesondert war gar nicht verstehen sollten. [...] Dann die Sache mit den Igel...

*Sprecher 4:* Die Zigeuner nehmen die Kinder weg, in Wirklichkeit war es grad andersrum: Die Sesshaften haben den Zigeunern die Kinder weggenommen.

*Sprecher 7:* Ich habe gemerkt, dass viele dichtmachen, dass viele geleugnet haben, dass es überhaupt so etwas wie Jenische gibt.

*Strophe Mano Trapp*

Ja jenes muss man sein und kann man auch nicht werden,  
und so wird man geboren und man ist bis zur Beerdigung.  
Zu viele Tibern (jen. reden) schon und schmusen (jen. erzählen, einreden) falsche Weisheiten  
und ich bringe auf den Punkt wie die *unverständlich*.  
Sprung die Worte mit *unverständlich*,  
denn lass das Gelaber: Weiße Zigeuner,  
aber, aber, aber,  
die Fabel geht dann, dass wir kneisen (jen. verstehen),  
die Stradi auf der du erst wanderst,  
das ist der Anlass, das ist wie wir sind,  
ein fahrendes Kind reist nur mit dem Wind,  
so ist uns bestimmt, das ist ein Wink mit dem Pfahl,  
Mann es ist mir egal, leicht manisch-depressiv  
macht nicht die Wahl eurer Worte,  
an verschiedenen Orten,  
Bleibt bei euren Wurzeln,  
jenes ist doch in Ordnung.  
*unverständlich*, Fisel (jen. Mann) warum heimlich?  
Wie Phönix aus der Asche steigen wir auf wenn du dabei bist!

*Refrain [jen.]*

Totgesagte leben länger,  
zur Not in nem Kind, lieber ist unsn' Hänger.  
Die Wiesen, die Freiheit, der Rucher (jen. Bauer): mein Beileid,  
mit dem *unverständlich*.  
Alles scheint *unverständlich* Stunden diskutieren,  
doch ich dich mein ich werde mich nicht mehr interessieren.  
wir interessieren doch auch nicht du Bauer:  
ich brauch dich so dringend wie'n Blaulicht,  
also gar nicht, das panisch,  
so kommt dir in den Sinn:  
das alle die auf Reise fahrn ja eh die gleichen sind.  
Bestimmt nichts wahres und das eins euch klar ist:  
wir wahren da bevorn' *unverständlich*,  
kein Wahnsinn sondern die Realität  
ich schrei's raus in die Welt, dass es lauter nicht geht,  
also schallert mit oder schallert gar nicht,

*unverständlich*

*Refrain [jen.]*

*Strophe [jen.]*

*Refrain [jen.]*

### Analyse

Diesem Lied bin ich zum ersten Mal auf der Musikplattform „Soundcloud“ begegnet. Ein dem Selbstverständnis der Jenischen immanentes Paradoxon tritt hier exemplarisch auf: Gleichzeitig werden historisch erwachsene Zuschreibungen über Jenische abgelehnt und gegenwärtige identitätsbestimmende Merkmale von Jenischen konstruiert.

Die Tonart des Liedes ist D-Moll. Es besteht aus der Wiederholung eines einzelnenThemas. Innerhalb des Themas kommt es zu Variationen der Akkorde. Abgesehen vom Gesang ist das Lied elektronisch produziert. Dabei kommen verschiedene Klangfarben bestimmter Musikinstrumente zum Vorschein. Für die Melodie werden Klangfarbe von Piano und E-Bass imitiert, Ornamente von Streichern und einer Gitarre treten vereinzelt auf. Der Rhythmus besteht aus elektronischen Perkussionsklängen.

Der Gesang folgt in der Strophe und im Refrain jeweils einer eigenen Melodielinie und wird dabei von gesprochenen Passagen unterbrochen. Der Charakter der Singstimme ist erzählerisch und hoffnungsvoll.

Den Inhalt des Liedes beschreibt mir Mano Trapp in einer E-Mail (16.02.2017) folgendermaßen: „Jenischer Text: Grundaussage. Das Jenische ist noch lebendig. Dass man Jenisch sprechen soll, wer Jenisch spricht ist im Vorteil. Jenische Philosophie, Lebenseinstellung und ihre Vorteile. Friedlicher Umgang mit dem Thema und untereinander.“

Der Text ist in deutscher und jenischer Sprache verfasst. Das Lied versteht sich inhaltlich als ein Appell, der sich eindeutig an jenische Zuhörer\_innen richtet. Zentrale

Motive dabei sind das Überbordwerfen von Zuschreibungen, die Bereitschaft zur Selbstidentifikation als Jenische\_r, bzw. jene dazu, die jenische Sprache zu gebrauchen. Am Beginn des Liedes werden einzelne Sprachfetzen ineinander gemischt. Es handelt sich dabei um Ausschnitte aus Ansprachen, Radiobeiträgen und Interviews, deren gemeinsamer Inhalt Eigen- und Fremdzuschreibungen über Jenische bzw. über die jenische Sprache sind.

In den ersten beiden Strophen bekräftigt Mano Trapp die Abgrenzung von Jenischen zu Nicht-Jenischen, indem er das „Jenischsein“ als eine angeborene und damit exklusive Wesensart auslegt.<sup>117</sup> Er warnt vor Zuschreibungen und Falschaussagen über die Jenischen, meint jedoch im Folgenden selbst die Wahrheit zu sagen.<sup>118</sup>

Motive, wie die fahrende Lebensweise<sup>119</sup> und die Abgrenzung von den Sesshaften<sup>120</sup>, werden als identitätsbestimmende jenische Merkmale vorgestellt, die zur Selbstidentifikation als Jenische\_r herangezogen werden können.

Zur Selbstidentifikation als Jenische\_r gehöre auch der Gebrauch der jenischen Sprache<sup>121</sup>. In diesem Sinne fordert Mano Trapp die Zuhörer\_innen auf, mitzusingen.<sup>122</sup>

---

<sup>117</sup> „Ja jenisch muss man sein und kann man auch nicht werden, und so wird man geboren und man ists bis zur Beerdigung.“

<sup>118</sup> „Zu viele tibern schon und schmusen falsche Weisheiten und ich brings auf den Punkt.“

<sup>119</sup> „Ein fahrendes Kind reist nur mit dem Wind“/„zur Not in nem Kind, lieber ist unsn' Hänger.“

<sup>120</sup> „Die Wiesen, die Freiheit, der Rucher: mein Beileid.“

<sup>121</sup> „[...] macht nicht die Wahl eurer Worte, an verschiedenen Orten, Bleibt bei euren Wurzeln, jenisch ist doch in Ordnung.“

<sup>122</sup> „[...] ich schrei's raus in die Welt, dass es lauter nicht geht, also schallert mit oder schallert gar nicht.“

### 3.3.2 Moderle Gimberle

Nb. 5: „Moderle Gimberle“ (Thema)

The musical score is handwritten and consists of four systems of piano accompaniment. Each system has a treble and bass clef staff. The first system begins with an 'Intro' of 16 measures, indicated by a bracket and the text 'Intro 16 Takte'. The first system contains three measures with chords Dm and Am. The second system contains four measures with chords Dm, Gm, Dm, and Am. The third system contains four measures with chords Dm, Gm, Dm, and Am. The fourth system contains two measures with the chord Dm. The melody is written in the right hand, and the bass line is in the left hand.

„Moderle Gimberle“

Quelle: „Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=11uyiKsZeLc> [16.01.18]

Transkription: Paul Dorner, Julia Eigner.

#### Analyse

Dem Lied begegnete ich erstmals auf der Online-Plattform „Facebook“. In einem Eintrag wird das Musikvideo vom Verein „Schaeft qwant“ auf „Youtube“ verlinkt und

folgendermaßen kommentiert: „Wir danken Mano Trapp für sein neuestes nostalgisches Werk! Da vereint sich viel Herzblut, Wissen und Können mit dem Beherrschen neuester Technik!“ (Facebook [26.03.2018])

Die Tonart des Liedes ist D-Moll. Dem sechzehntaktigen Intro im 4/4 Takt folgt das Thema im 6/8 Takt. Die einzelnen Strophen werden durch Zwischenspiele verbunden. Der Gesang wird von einem Akkordeon begleitet. Trabende Pferde, aufeinander klirrende Töpfe sowie vereinzeltes Hämmern und Sägen tragen zur Geräuschkulisse bei. Der Gesang ist melodisch. Der Charakter der Singstimme ist erzählerisch und melancholisch.

Den Inhalt des Liedes beschreibt mir Mano Trapp in einer E-Mail (16.02.2017):

„Der Text alleine verrät die vermutliche Entstehungszeit: Zweiter Weltkrieg. Sagt meine Großmutter. Es geht um ein Mädchen, das die Gefahr auf sich nimmt zu stürzen, weil Sie Angst hat und sich vor den Männern mit Hunden verstecken soll. Sie werden dich und mich schnappen, der Hund kümmert sich darum. Vor Angst rennt das Mädchen in den Wald, andere Kinder hat man schon mitgenommen und ihren Bruder in ein Kinderheim gebracht. Dieses Lied ist ein sehr trauriges wie ich finde und eines von drei oder vier die mir persönlich überliefert oder in meinen Kindertagen noch von den ganz Alten gesungen wurden.“

#### Inhaltsangabe des Musikvideos zu „Moderle Gimberle“

Das Video beginnt ohne Musik. Der Schriftzug „Kochemer (Anm. jen. schlauer Mensch) Stupfl (Anm. jen. Igel) Productions“ und ein Logo, welches einen Igel im Zentrum eines Wagenrades darstellt, werden eingeblendet.

Mit dem Beginn des Liedes „Moderle Gimberle“ wird eine Fahrt in einem von Pferden gezogenen Wohnwagen auf einem Waldweg aus der Perspektive des Kutschers dargestellt. Der Schriftzug „Auf Reise 2012“ wird eingeblendet. Im Anschluss daran folgt ein Foto, welches bildschirmfüllend eingeblendet wird und folgende Szene darstellt: Vier Männer posieren auf einer hölzernen Sitzbank inmitten mehrerer geflochtener Körbe, links und rechts stehen jeweils ein hölzerner Wohnwagen, im Hintergrund ein Haus. Die Männer tragen allesamt ländliche Kleidung, einer von ihnen hält ein Akkordeon (Mano Trapp), einer eine Gitarre und einer eine Axt in der Hand. Die Männer werden mit

folgendem Schriftzug vorgestellt: „v. links: M. Trapp; O. Kaiser; B. Bodin; J. D. Bodin“. Es folgt wieder die Einstellung des dahintrabenden Pferdes aus der Perspektive des Kutschers. Der Schriftzug „Mano Trapp schallt ... altjenesches Lied“ wird eingeblendet. Als nächstes wird ein Foto eingeblendet, welches drei der vier Männer darstellt, wie sie vor zwei Pferden posieren. Einer von ihnen hat eine Zigarette im Mund, ein anderer hält eine Gitarre in der Hand. Der dritte (Mano Trapp) hält eines der Pferde am Zügel. Darauf folgt die Einstellung, in der das Lied „Moderle Gimberle“ eigentlich aufgeführt wird: Einer der Männer sitzt auf der hölzernen Sitzbank und raucht. Der zweite sitzt auf einem der Wohnwägen und spielt Akkordeon. Dabei begleitet er den dritten Mann (Mano Trapp), der die erste Strophe singt. Er lehnt sich dabei an den Wohnwagen an und hält eine Gitarre in der Hand. Diese Aufführungsszene wird von nun an immer wieder eingeblendet. Es folgt ein Foto von zwei der vier Männern: Beide haben eine Zigarette im Mund, einer von ihnen (Mano Trapp) hält ein Pferd am Zügel, der zweite lehnt sich an einen der Wohnwägen und wendet sein Gesicht von der Kamera ab. Danach folgt dieselbe Einstellung wie vor dem Foto und Mano Trapp singt die zweite Strophe des Liedes. Im Folgenden werden die beiden hölzernen Wohnwägen dargestellt, wie sie auf einem Waldweg langsam dahinfahren. Danach wird ein Foto eingeblendet, welches folgende Szene darstellt: Eine Gruppe von etwa 20 altmodisch gekleideten Menschen, darunter zwei Männer in Polizeiuniform, stehen vor einem Konvoi aus hölzernen Wohnwägen. Im Folgenden wird ein Foto eingeblendet, welches einen der Männer (Mano Trapp) darstellt, wie er auf die Szene mit den beiden hölzernen Wohnwägen, der Sitzbank in der Mitte und dem Haus im Hintergrund blickt. Es folgt wieder die Aufführungsszene und Mano Trapp singt die dritte Strophe des Liedes. Danach wird wieder zu der Perspektive des Kutschers gewechselt, der nun auf dem hinteren der beiden hölzernen Wohnwägen auf dem Waldweg dahinfährt. Daraufhin wird ein Foto eingeblendet, das eine sehr ähnliche Szene, nämlich zwei Wohnwägen auf einer asphaltierten Straße, darstellt. Dieses wird von einem Foto abgelöst, welches drei der vier Männer darstellt, wie sie, mit Akkordeon und Gitarre in der Hand, auf der Bank zwischen den beiden hölzernen Wohnwägen sitzen. Gleichzeitig mit dem Schlussakkord des Akkordeons wird zur Aufführungsszene gewechselt. Mano Trapp gibt ein „Daumen hoch“ in die Kamera und der Schriftzug „Ende“ wird eingeblendet. Am Ende des Videos wird noch einmal die Perspektive des Kutschers als Standbild gezeigt und folgender Abspann eingeblendet: „wir grüßen alle Jenischen auf der ganzen Welt und:  
[www.jenischpower.net\\_kochemer-loschen.blogspot.com](http://www.jenischpower.net_kochemer-loschen.blogspot.com) Verein Schäft

Qwant/Basel\_Radgenossenschaft der Landstraße\_Jenischer B.i.Deutschland\_Jenischer Kulturverband Österreich.“

### Analyse des Musikvideos zu „Moderle Gimberle“

Im Musikvideo wird nicht die von Mano Trapp beschriebene Handlung des Liedes „Moderle Gimberle“ inszeniert, sondern es wird versucht, einen Eindruck von dessen Entstehungszeit zu geben. Die fortlaufende Handlung des Videos beschränkt sich auf den Vortrag des Liedes und wird dabei von wiederkehrenden filmischen Versatzstücken, Standbildern und Fotografien unterbrochen. Requisiten, wie die von Pferden gezogenen hölzernen Wohnwägen, alt wirkende Töpfe, Körbe und Lampen sowie Kostüme, wie die bäuerliche Kleidung mit Westen und Hüten, erzeugen eine durchgehend nostalgische Atmosphäre. Verstärkt wird diese durch den Einsatz von Sepia- und anderen Farbfiltern, die den Eindruck erzeugen, als würde das filmische Material besonders alt sein.

Die historische Darstellung wirkt in keinem Moment überspitzt, was daran erkennbar ist, dass sich eine originale Fotografie aus der Zeit stimmig in das Video einbetten lässt.

Auf der Website der „Feckerhilbi“ heißt es über Mano Trapp: „Die jenische Sprache zu pflegen und fördern, ist eines seiner großen Ziele, das er mit aller Kraft verfolgt“ (Feckerhilbi: Programm 2013 [04.01.2016]).

Dabei könnte es sich auch um eine Beschreibung des Schriftstellers und Aktivisten Romedius Mungenast handeln. Tatsächlich wäre dieser für Mano Trapp, so schilderte er es mir selbst in einer E-Mail, „rückblickend ein Vorbild gewesen“, außerdem ließe ihn der Gedanke nicht los, dass sie beide „sicherlich sehr gute Freunde geworden wären“. Ganz im Sinne von Romedius Mungenast<sup>123</sup> scheint der Grundgedanke zu sein, den Mano Trapp mit seiner Musik verfolgt. In einer E-Mail (16.02.2017) beschreibt er diesen folgendermaßen:

„Der Grundgedanke dahinter ist für mich einfach, dass ich mich in einer Art der Beweislast fühle. Der Welt zu zeigen ‚Hallo wir sind noch existent und ja, es gibt noch Jenische, die ihre Sprache beherrschen und sie nutzen und sogar so alltäglich, dass auf Jenisch gesungen wird.‘ Gerade Mungenast hat mich in meiner Einstellung dazu gestärkt.“

Den alltäglichen Gebrauch der jenischen Sprache kehrt Mano Trapp mithilfe seiner Musik besonders hervor. Dabei handle es sich ausschließlich um Adaptionen bereits bestehender Melodien, die er mit jenischen Liedtexten unterlegt, um sie danach mithilfe professioneller Musiker einzuspielen. Selbst habe er nie ein Instrument gelernt und dennoch genügend jenische Liedtexte verfasst, um zwei Alben zu füllen. Sprache und Inhalt der Lieder sind somit der Mittelpunkt seines kreativen Schaffens.

So etwa das Lied „Dofes Blues“, welches Mano Trapp (2016: „Soundcloud“ [16.01.18]) auf der Musikplattform „Soundcloud“ publik gemacht hat. Melodie, Rhythmus und Instrumentation lehnen sich dabei an das 1955 von Jonny Cash veröffentlichte Lied „Folsom Prison Blues“ an. Der Liedtext orientiert sich ebenfalls am Original, Mano Trapp verfasste ihn allerdings in jenischer Sprache und veränderte ihn insofern, als er ihm eine identitätsstiftende Funktion für die Jenischen zu Teil werden ließ. In einer E-Mail (16.02.2018) beschreibt er den Inhalt des Liedes folgendermaßen:

---

<sup>123</sup> Mungenast leitet sein Buch „Jenische Reminszenzen“ folgendermaßen ein: „Viele wissen nicht, dass es eine Gruppe von Menschen gibt, die sich ‚Jenische‘ nennen – und die meisten Jenischen selbst schweigen darüber. Aufklärung und Verständigung können am besten wir Jenische selbst in Verbindung mit seriöser Wissenschaft schaffen.“ (Mungenast 2001: 10)

„Naja dürfte klar sein ;) Es geht ums Gefängnis, dass man übel bestraft wurde, dass man von der Mutter gewarnt wurde man solle nichts anstellen. Seine Frau, die zu ihm hält und ihre Kinder die sie auch alleine durchbekommt, weil das zum Jenischen gehört.“

In dem Lied „Weil’s Jenisch nobi begert scheft RAP“ beschreibt Mano Trapp, was außerdem „zum Jenischen gehört“. Auf essentialistischen Vorstellungen beruhende Merkmale, wie etwa die „Fahrende Lebensweise“, werden darin gar von biologischen abgelöst, das Jenisch-sein etwa als eine angeborene, exklusive Wesensart ausgelegt.

Im selben Lied warnt Mano Trapp vor Zuschreibungen und Falschaussagen. Mit den am Beginn des Liedes eingespielten Ausschnitten aus Ansprachen, Radiobeiträgen und Interviews, veranschaulicht er, wie aus wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Jenischen Vorurteile erwachsen.

Als ich mit Mano Trapp Kontakt aufnahm, erklärte ich ihm, dass ich im Zuge der Entstehung der vorliegenden Arbeit die Einbindung meiner Gewährspersonen bzw. eine Zusammenarbeit mit Jenischen beabsichtige. In einer E-Mail (16.02.2018) antwortete er mir Folgendes:

„Wenn ich etwas für dich tun kann im Bezug auf deine Masterarbeit, lasse es mich wissen. Denn ich gebe dir in deiner Einstellung zum Thema ‚Einbindung der betreffenden Personen‘ vollkommen recht. Ich habe mich auch sehr intensiv mit der jenischen Geschichte befasst, vor allem aber wollte ich wissen, aus welcher Region welche jenischen Begriffe kommen und wie es kommt, dass manche Sprachwissenschaftler so darum bemüht waren und sind, das Jenische als so uneinheitlich darzustellen. Und oftmals sind es gerade die Personen, die den Weg ins Rampenlicht finden, die doch besser ihren jenischen Studien weiterhin im Keller nachgegangen wären.“

Um Zuschreibungen und Falschaussagen über die Jenischen zu vermeiden, liege es bei den Jenischen abzuwägen, mit welchen Nicht-Jenischen zusammengearbeitet bzw. welche Nicht-Jenische in die kulturellen Ausdrucksformen von Jenischen eingebunden werden dürfen. Am Beginn unserer E-Mail-Korrespondenz (08.02.2017) stellte mir Mano Trapp einige Fragen um mein, wie er es nannte, „überdurchschnittliches Interesse“ an den Jenischen besser zu verstehen und erklärte im Anschluss daran: „Es freut mich immer wieder, wenn sich auch ‚Gadsche‘ für uns interessieren. Sorry für den letzten Abschnitt und damit meine ich den kurzen Fragekatalog. Wir sind von Haus aus ein sehr misstrauisches Völkchen.“

Zu diesem Zeitpunkt stand ich bereits mit mehreren Jenischen in ständigem Austausch über die vorliegende Arbeit. Einige von ihnen kannte Mano Trapp, was sich positiv auf sein Vertrauen in meine Person und meine Absichten auswirkte. Dazu schrieb er:

„Es freut mich, dass dein Kontakt zu Jenischen mittlerweile so eng ist. Wir tun uns ja manchmal schwer damit, ‚Außenstehenden‘ (sic!) einen Einblick zu gewähren, das hast du sicherlich auch schon festgestellt.“

Einblick in die jenische Sprache in Form einer Übersetzung seiner jenischen Liedtexte gewährte mir Mano Trapp nicht. Stattdessen schickte er mir kurze Inhaltsangaben der Lieder und erklärte mir, welche Bedeutung das Jenische als Geheimsprache seiner Meinung nach hat:

„Leider macht die Politik und Wissenschaft immer wieder eine Geheimsprache daraus. Obwohl wir sie mehr als Muttersprache sehen. Mit dem kleinen Zusatz, dass es zu unsere Kultur gehört, dass eben nur wir diese Sprache beherrschen sollten. Ich bin mir bewusst, dass mancherorts das Jenische sogar den Weg in die Umgangssprache gefunden hat. Anfangs habe ich mich über diese Entwicklung geärgert. Heute sehe ich es als kleinen Beweis unserer Existenz und dafür, dass es uns sowohl gab und noch gibt. [...] Eben eine Geheimsprache ist es nur in dem Sinn, dass wir nicht wollen das sie von anderen gesprochen wird. Vor wem ich allerdings was geheimhalten möchte, wenn ich meine Mutter auf Jenisch darum bitte mir die Kartoffeln zu reichen und nur sie und ich sind im Raum, das konnte mir bisher noch kein Sprachwissenschaftler beantworten. Damit möchte ich sagen wir sprechen diese Sprache auch oder sogar überwiegend untereinander, ohne vor jemandem etwas verschleiern zu wollen.“ (08.02.2017)

Von einer Übersetzung der in jenischer Sprache verfassten Anteile seiner Liedtexte mithilfe von Glossaren bzw. Wörterbüchern<sup>124</sup> riet er mir ab und begründete dies folgendermaßen:

„Dass es mittlerweile unzählige Glossare über das Jenische gibt, ist mir bewusst. Allerdings bezweifle ich, dass du mit deren Hilfe eine einigermaßen korrekte Übersetzung hinbekommen würdest. Ich hatte schon das Vergnügen und durfte mich auf spezielle Anfrage hin mit dem einen oder anderen befassen. Ein jenisches Wort ist meist mit mehreren deutschen Bedeutungen belegt. So dass meist nur der vollständige Satz und der Zusammenhang den wahren und gerade gemeinten Belang preisgibt.“ (08.02.2017)

---

<sup>124</sup> z.B.: Kluge 1999, Roth 2001, Schleich 2003.

Tatsächlich wäre es mir mithilfe der oben genannten Glossare, bzw. Wörterbücher, möglich gewesen, die in jesischer Sprache verfassten Passagen der Liedtexte in einer Weise zu übersetzen, dass deren Inhalte zwar grob skizziert, nicht aber die eigentlichen Botschaften der Lieder erfasst bzw. Analysen der Liedtexte durchgeführt werden hätten können. Außerdem wäre eine solche Vorgehensweise nicht im Interesse meiner Gewährsperson gewesen und dies ist unbedingt zu respektieren.

### 3.4 Rudi Katholnig

Rudi Katholnig wird hier als letzter jenuischer Musiker angeführt, obgleich er der erste war, dem ich wissentlich begegnet bin. Den Kontakt zu ihm stellte seine Schwester, die Schriftstellerin Simone Schönnett, her.

Für die vorliegende Arbeit ist Schönnetts literarisches Schaffen<sup>125</sup> von zentraler Bedeutung, weil sie darin die Jenuischen in Österreich öffentlich zum Thema macht und sich dabei mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinandersetzt. Von ihrem Bruder erhoffte ich zu diesem Zeitpunkt, dass er Ähnliches auf musikalische Weise umsetzte.

Auf eine E-Mail (10.10.2015), in der ich ihn nach seinen musikalischen Bindungen fragte, antwortete mir Katholnig folgendermaßen:

„[...] Bin mir nicht sicher ob ich Ihnen bei dieser Frage weiterhelfen kann.

Bin zwar Musiker, aber eher im Jazz-Bereich zu Hause.

Spiele Akkordeon, schreibe eigene Nummern und improvisiere viel.

Was damit am ehesten zu tun hat, ist die Tatsache, dass das Akkordeon eher selten in diesem Bereich zu finden ist und meine musikalische Ausdrucksweise sich von vielen Musikern unterscheidet, da ich keine speziellen Stile kopieren möchte, sondern mein eigenes Gespür und Empfinden zum Ausdruck bringe, was typisch für jenuische Musik ist.“

Meine erste persönliche Begegnung mit Katholnig fand am 20. Oktober 2015 bei einer Lesung im Schloss Mörteneegg in Villach statt. Diese wurde von Katholnig am Akkordeon und Hans-Peter Steiner am Sopran-Saxophon musikalisch begleitet. Für mich als Saxophonisten stellte das Zusammenspiel der beiden Instrumente eine beflügelnde Erfahrung dar.

Kurze Zeit später, am 7. November 2015, besuchte ich ein Konzert des „Duo Rudi Katholnig & Hans-Peter Steiner“ im „Kulturkeller step“ in Völkermarkt.

In einer anderen Formation (Akkordeon, E-Gitarre, Bass, Schlagzeug) durfte ich Rudi Katholnig in Wien hören: „Jazz Compress“ trat am 27. November 2015 im „LiveMusicClub Davis“ auf.

Im Folgenden möchte ich mich den musikalischen Bindungen von Rudi Katholnig und deren Bedeutung für das Netzwerk der Jenuischen annähern.

---

<sup>125</sup> z.B.: Schönnett: Im Moos (2001)/Re:mondo (2010).

Dazu werden zwei konkrete Beispiele der Musik von Rudi Katholnig angeführt. Die Transkriptionen dienen der ergänzenden Darstellung der Audiobeispiele.

Die Musikbeispiele befinden sich auf den Alben „November Sunburst“ (2010) bzw. „First Inspiration“ (2016), welche ich bei den Konzerten erwarb.

Im Anschluss an die Transkriptionen widme ich mich der Einbettung der Musik von Rudi Katholnig in das soziale System der Jenischen.

Dazu dienen mir einerseits informelle Gespräche, die ich mit Rudi Katholnig im Anschluss an seine Konzerte führte, andererseits ein Interview, welches mit Rudi Katholnig und Hans Peter-Steiner im Studio des Kärntner-Slowenischen Radiosenders „Radio-Agora“ am 5. Mai 2016 geführt und von mir mitgeschnitten wurde. Einzelne Informationen wurden der Website von Rudi Katholnig entnommen.

### 3.4.1 *Posterior del horizonte*

Das Lied wurde von Rudi Katholnig und Hans-Peter Steiner sowohl am 20. Oktober 2015 in Villach als auch am 27. November 2015 in Völkermarkt vorgetragen. Es wird hier als Beispiel für die musikalischen Bindungen von Rudi Katholnig angeführt.

Nb. 8: „Posterior del horizonte“ (Thema)

Originaltonart des Liedes: G-Dur



„Posterior del horizonte“

Quelle: Rudi Katholnig 2016, Titel 8;

„Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=0Gpj4I0IprA> [23.05.18]

Transkription: Julia Eigner, Paul Dorner.

### 3.4.2 Tango for Astor

Dem Lied begegnete ich erstmals am 27. November 2015 beim Konzert der Formation „Jazz Compress“ im „LiveMusicClub Davis“ in Wien. Es wird hier als Beispiel für die musikalischen Bindungen von Rudi Katholnig angeführt.

Nb. 9: „Tango for Astor“ (Thema)

Originaltonart des Liedes: A-Moll

„Tango for Astor“

Quelle: Rudi Katholnig 2010, Titel 5;

„Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=d8jxfrj5-Vw> [23.05.18]

Transkription: Paul Dorner, Julia Eigner.

In der vorliegenden Arbeit ist Rudi Katholnig der einzige österreichische Jenische, auf dessen musikalische Bindungen eingegangen wird.

Dieser Umstand lässt sich auf die gegenwärtige gesellschaftliche und politische Situation der Jenischen in Österreich zurückführen. In ihrer Diplomarbeit (1999) stellt Schönnett fest, dass anders als in der Schweiz eine Annäherung an die Jenischen im Zuge ihrer Forschung in Österreich nicht möglich gewesen wäre. Die Jenischen in Österreich nennt sie eine „verborgene Ethnie“ (1999: 1), eine „im Konjunktiv gedachte“ oder eine „schlafende“, wenn man so will.“ (1999: 29).

Fast zwei Jahrzehnte später findet mit dem „Jenischen Kulturtag“ in Innsbruck bereits zum zweiten Mal ein Anlauf zu einem offiziellen Austausch zwischen Wissenschaftler\_innen und Jenischen und mit diesem eine Belebung der jenischen Kultur statt.

Damit sich dieser auf die gesellschaftliche und in weiterer Folge auch politische Situation der Jenischen in Österreich auswirken kann, braucht es Dynamik und Entschlossenheit, Faktoren, die beim Zusammenschluss der Jenischen hierzulande bislang gefehlt haben (Jordan/Schleich/Schauer-Glatz 26.02.2016: 9–10).

Außerdem müssten die Jenischen in Österreich das aus der Geschichte von Diskriminierung und Verfolgung erwachsene Misstrauen gegenüber der Wissenschaft bzw. der Mehrheitsgesellschaft verlieren. Im Zuge meiner Forschung begegnete ich nicht nur einmal der Einstellung: Je besser man über uns und unsere Kultur Bescheid weiß, um so besser kann man sie gegen uns verwenden.<sup>126</sup>

In der Ö1 Radio-Sendung „Tonspuren“ (Assad 25.03.2013 [19.01.2018]) spricht Schönnett selbst von einem „Schutzmantel“ den sie aufgeschnitten hätte, als sie das Schweigen brach und sich öffentlich dazu bekannte, eine Jenische zu sein. Im Interview mit SOS-Mitmensch (Katsivelaris 23.05.2018 [19.01.2018]) gibt sie zu, dass ihre Familie nach der Veröffentlichung ihres ersten Romanes „Im Moos“ geschockt reagiert hätte:

„[...] Die Jenischen wurden damit ja öffentlich zum Thema.“

„Dass alles, was war, wieder sein konnte“ – steht an einer Stelle ihres Romans

„Re:Mondo“ (2010: 45) und stammt ursprünglich von Schönnetts Großmutter, die ihre Enkelin stets zu Vorsicht und Zurückhaltung mahnte, nach den Erfahrungen im Dritten Reich, als die Jenischen als "Asoziale" verfolgt wurden.

---

<sup>126</sup> Eder-Jordan/Schleich/Schauer-Glatz 26.02.2016: 2–4; Audiportal 15.02.2008: 3 [22.04.2017].

Tatsache ist, dass der Grad der Assimilation der Jenischen in Österreich an die Mehrheitsgesellschaft weit fortgeschritten ist. Schönnett (1999: 29) meint dazu: „Nichts deutet mehr daraufhin, daß es sich hier um eine Gruppe von Menschen handelt, die – noch immer – glaubt, sich von den ‚Gadschi‘ (jen. „Nicht-Jenische“) zu unterscheiden“. Im Fall von Rudi Katholnig könnten oben genannte Faktoren dazu beigetragen haben, dass er sich vor mir nie als Jenischer selbstidentifizierte.

Im Zuge der Annäherung an Katholnigs musikalische Bindungen dachte ich an Simone Schönnett, die im Nachruf auf Romed Mungenast über jenische Kultur schrieb:

„[D]ie ist nicht so einfach zu fassen. So wie die Jenischen selbst, so wie unsere Sprache. Die Widersetzung gegen Festschreibungen immerhin, die sind (sic!) ein Teil davon. Unsere Kultur existiert, weil wir existieren, weil wir sie leben, Tag für Tag, im Alltag. Doch sie ist nicht wirklich sichtbar, oder doch?“ (Schäft qwant 2006 [22.03.2017])

Auch in Katholnigs musikalischen Bindungen schienen jenische Merkmale „nicht einfach zu fassen“ zu sein – er selbst war sich nicht sicher, ob er mir bei der Frage danach weiterhelfen könne. Im Interview mit „Radio Agora“ (05052017: 1 [22012018]) erzählte er, dass er schon im Alter von vier Jahren begonnen habe, Akkordeon zu spielen. Er wäre gar nicht gefragt worden, sondern man hätte ihm das Instrument einfach umgehängt. Sein Großonkel, der zur damaligen Zeit im Raum Wernberg (Kärnten) ein begnadeter Akkordeonist gewesen sei, habe ihn unterrichtet. Mit zwölf Jahren habe er seine erste Band gegründet und ausschließlich Tanzmusik gespielt. Als er erfuhr, dass es neben der Tanzmusik auch noch andere Musik gäbe, habe er sich am Konservatorium in Klagenfurt (Kärnten) angemeldet. Als musikalisches „Erweckungserlebnis“ (Katholnig [22.01.2018]) nennt er ein Konzert von Richard Galliano (Akkordeon) und Gabriele Mirabassi (Klarinette), das er in Perugia (Italien) besuchte. Von diesem Stil und dieser Interpretation sei er derartig überwältigt und beeindruckt gewesen, dass er während seines Klassikstudiums zusätzlich die Jazzabteilung (Theorie und Klavier) besuchte. Im Jazz-Bereich, so beschreibt er es in seiner E-Mail an mich, erachtet Katholnig das Akkordeon als eher untypisch und da er keine speziellen Stile kopieren, sondern sein eigenes Gespür und Empfinden zum Ausdruck bringen möchte, würde sich seine Ausdrucksweise von vielen Musikern unterscheiden.

Die „Widersetzung gegen Festschreibung“ wäre den musikalischen Bindungen Katholnigs jedenfalls immanent.

## 4 CONCLUSIO

Nach einer intensiven Beschäftigung mit dem Netzwerk der Jenischen in Österreich und der Schweiz, mit ihren kulturellen und insbesondere musikalischen Bindungen, möchte ich nun Schlussfolgerungen ziehen, prägnante Inhalte noch einmal betonen und Antworten auf wesentliche Fragen zusammenfassen.

Retrospektiv scheinen die in der Einleitung genannten Forschungsprinzipien: „Offenheit“, „Prozesscharakter“, „Dekonstruktion“, „Reflexivität“ und „Kommunikation“ ausschlaggebend für das Gelingen der vorliegenden Arbeit zu sein: Dank ihnen wurde die zu Beginn meiner Forschung angestrebte Annäherung an die Jenischen in Österreich und der Schweiz zu einem Entwicklungsprozess, der neben wissenschaftlichen Erkenntnissen auch von persönlichen geprägt war.

Die Forschung von Ursula Hemetek zu jenischer Musik bzw. die Dokumente, die ihr von Romedius Mungenast dafür zur Verfügung gestellt wurden, bildeten die Basis für die vorliegende Arbeit. Als Triebfeder wirkten Mungenasts Pläne einer umfassenden Publikation über jenische Musik, die aufgrund seines Ablebens im Jahr 2006 leider nicht mehr umgesetzt werden konnten.

Der Beginn meiner eigenen Forschung erwies sich als hürdenreich: Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Jenischen aus den letzten Jahrzehnten umfasst einige wenige Werke – musikalische Zusammenhänge kommen darin meist gar nicht zur Sprache. Als enttäuschend erwiesen sich anfangs meine Versuche, mit Personen, die sich selbst Jenische nennen, in Verbindung zu treten. Schließlich fühlte sich auch die Entwicklung eines wissenschaftlichen Zuganges zu der Thematik wie Pionierarbeit an. Ohne die Forschungsschwerpunkte meiner Betreuerin Ursula Hemetek, speziell jene zur Musik der Roma, wäre es mir wohl nicht möglich gewesen, Anhaltspunkte zu finden, aus denen ich schließlich meinen Forschungsansatz ableiten konnte. Ich war gezwungen, meinen Blickwinkel auf mehreren Ebenen zu erweitern, was sich auf die Fragestellungen und Intentionen dieser Arbeit auswirkte.

Die Betrachtung der Jenischen als ein internationales Netzwerk von Menschen wurde zum zentralen Element meines Forschungsansatzes. Verknüpfungen zu anderen Netzwerken sollten besonders hervorgehoben werden, um der Vielfalt der kulturellen Bindungen von und deren Bedeutungen für die Jenischen gerecht zu werden.

Musikalisch sollte die Minderheit als „Vielheit“ betrachtet werden: Die musikalischen Idiolekte von vier ausgewählten Musikern sollten Rückschlüsse über Bedeutung und Funktion von Musik für das gesamte Netzwerk ermöglichen. An dieser Stelle seien die zentralen Fragestellungen noch einmal erwähnt: In welcher Weise wirkt Musik auf ein persönliches sowie auf ein kollektives jenes Identitätsbewusstsein? Welche Bedeutung hat Musik beim Prozess der kulturellen bzw. politischen Emanzipation von Jenischen?

Ich schließe mich Elisabeth Luggauer (2012: 65) an, die meint: Die Jenischen in Österreich und der Schweiz befänden sich „[z]wischen Aufarbeitung und Schweigen“. Es ist der Initiative und Organisation einzelner Personen zu verdanken, dass der aus der Geschichte von Diskriminierung erwachsenen und im kollektiven Gedächtnis der Jenischen verankerten Einschüchterung in den letzten Jahrzehnten entgegengewirkt und Aufarbeitungsprozesse eingeleitet werden konnten. Zur Aufarbeitung zählt beides: Die Erforschung vom Gewordensein und das Festmachen jenes Lebensrealität. Auf persönlicher Ebene bedeutet sie den Prozess eines „Sich-findens“.

Jenische und Nicht-Jenische setzen sich mit dem kulturellen Erbe ihrer Heimatgemeinden, -dörfer und -städte auseinander und teilen ihre Erkenntnisse in Sachbüchern, Filmen, Theaterstücken, Vorträgen und Lesungen mit der Öffentlichkeit. Veranstaltungen wie die Feckerhilbi und der jenes Kulturtag in Österreich sind dabei nur die Spitze des Eisberges. Die ehemaligen Leitfiguren der Bewegung, Romedius Mungenast in Österreich und Sergius Golowin in der Schweiz, erkannten die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit der Wissenschaft. Sie bildet die Basis für eine Reihe jüngerer Publikationen, darunter die vorliegende, und wirkt nicht zuletzt einem beschädigten Vertrauensverhältnis entgegen.

Als Vorbild wirkte Romedius Mungenast unter anderem für Mano Trapp. Seine Auseinandersetzung mit dem Gewordensein der Jenischen, ihrer Sprache und deren vielfältigen Dialekten basiert auf dem Wunsch, die eigenen Bindungen zum Jenischen zu erforschen. Die Erkenntnisse verarbeitet er in seiner Musik. Sprache und Inhalt der Lieder sollen dazu dienen, auf die Jenischen aufmerksam zu machen und werden somit zum Mittelpunkt seines kreativen Schaffens.

Auch Tito Boss möchte mit seiner Musik auf die Jenischen aufmerksam machen – „vom jenes Leben erzählen“, wie er es nennt. Die Stilmerkmale des Conscious- bzw. Gangsta-Rap dienen dazu, folgende Botschaft der Lieder zu transportieren: Er selbst

repräsentiere die jenische Lebensrealität am besten, Jenische und Nicht-Jenische könnten sich besonders an seinem Beispiel als solche begreifen.

Vereinsgründungen und die Selbstorganisation der Jenischen förderten die politische Emanzipation des Netzwerkes, zumindest in der Schweiz: Mit der Anerkennung der Jenischen als nationale Minderheit im Jahr 1995 hat sich die Schweiz verpflichtet, Rahmenbedingungen für die Erhaltung und Schaffung der für die nomadische Lebensweise erforderlichen Stand- und Durchgangsplätze, für die Förderung der Kultur sowie die Bewahrung der jenischen Sprache zu schaffen. Seit der Anerkennung ihrer Eigenbezeichnung im Jahr 2016 betrifft dieser Status nun auch die sesshaft lebenden Jenischen in der Schweiz.

Fakt ist: Staatliche Bemühungen zur Erhaltung der jenischen Kultur setzen eine genaue Definition dieser voraus. Das Resultat ist ein Ethnisierungsprozess der Jenischen. Die von außen aus Gründen der Verfolgung zugewiesene Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe sollte, angewendet durch die Gruppe selbst, zum Instrument der Emanzipation werden und die durch die Verfolgung höchst brüchige Identität stärken. In der Praxis wird mit essentialistischen Darstellungen jenische Lebensrealität konstruiert.

Tito Boss etwa nutzt die Stilmittel der Rap-Musik, um sich in seinen Liedern als jenischer Kämpfertyp zu inszenieren. Um der sozialen Ausgrenzung der Mehrheitsgesellschaft zu entfliehen, konstruiert und verherrlicht er eine jenische Lebensrealität, aus der schließlich die Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen wird. Ohne Zweifel kommt seiner Musik eine identitätsstiftende Funktion für die Jenischen in Österreich und der Schweiz zu. Identitätsstiftend wirkt die Musik auch für Nicht-Jenische: Antiquierte und essentialistische Zuschreibungen der Jenischen legen es nahe, sich von diesen abzugrenzen. Dabei richtet sich die Rap-Musik, deren Popularität im deutschsprachigen Raum ab den 1980er-Jahren einsetzt, zwar grundsätzlich an eine junge Generation von Menschen. Double R, Musikerkollege von Tito Boss, betont jedoch, dass jenische Ausdrücke in den Liedtexten und der Bruch mit der beleidigenden Sprache des Gangsta-Raps dabei helfen sollen, auch ältere Leute zu erreichen.

Auch Mano Trapp konstruiert mit seiner Musik ein antiquiertes, teils verzerrtes Bild der Jenischen. Auf essentialistischen Vorstellungen beruhende Merkmale, wie etwa die „Fahrende Lebensweise“, werden darin gar von biologischen abgelöst, das Jenisch-sein etwa als eine angeborene exklusive Wesensart ausgelegt („Ja jenisch muss man sein und kann man auch nicht werden, und so wird man geboren und man ists bis zur

Beerdigung“). Repräsentationen wie diese und die Auseinandersetzung mit der jenischen Sprache in seinen Texten transportieren eine nostalgische ethnische Identität, treten jedoch mit Trapps Ambitionen in Konflikt, die Mehrheitsgesellschaft über die Jenischen aufzuklären.

Betrachtet man die oben genannten Tendenzen der Ethnisierung aus der emischen Perspektive, also aus der Minderheitenposition heraus, so ergibt sich daraus eine bewusste Wiederaneignung der Geschichte. An dieser Stelle sei noch einmal Carol Silvermann (2012: 51–52) zitiert, die ähnliche Prozesse bei Roma-Netzwerken beobachtet und dabei von „strategischem Essentialismus“ spricht: „Marginalized groups such as Roma often engage in what Gayatri Spivak (1988) has termed ‚strategic essentialism‘ in the course of mobilization“. Es geht also um den strategischen Einsatz von Ethnizität, um nicht-ethnisch begründete Ziele zu erreichen.

Neben dem übergeordneten Ziel der Subjektwerdung der Jenischen in der Gesellschaft können mit dem Einsatz von strategischem Essentialismus auch direktere Ziele verfolgt werden: Tito Boss und Mano Trapp könnten diesen etwa als Vermarktungsstrategie nutzen bzw. um die Anzahl an Konzertbesucher\_innen bzw. an Zuhörer\_innen zu steigern.

Unabhängig von den Zielen ist es von essentieller Bedeutung, dass die Definitionsmacht, als welche Musiker sie wahrgenommen werden wollen, bei Tito Boss und Mano Trapp und damit bei den Jenischen selbst liegt. Dazu möchte ich noch einmal den Vergleich zu Roma-Netzwerken ziehen und Ursula Hemetek (Romane-thana: 169 [19.01.2018]) zitieren:

„Ich denke, was sich in der österreichischen Szene seit 1990 grundlegend geändert hat, ist, dass es Roma selbst in die Hand genommen haben, die Wege und Formen ihrer Repräsentation zu wählen. Die Entwicklung geht von der Präsentation durch Nicht-Roma zur Selbst-Repräsentation durch Roma. Und vor allem ist es wichtig, dass Roma sich selbst die Definitionsmacht nehmen, als was für eine Art von MusikerIn sie wahrgenommen werden wollen. Manche wollen Roma-MusikerInnen sein, weil sie in einem bestimmten musikalischen Genre tätig sind und weil das als Vermarktungsstrategie günstig ist. Andere lehnen das ab und wollen nicht primär aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit eingeordnet werden.“

Den facettenreichen Prozessen der Aufarbeitung steht das Schweigen der Jenischen in Österreich und der Schweiz gegenüber. Entlang ihrer mehrstufigen Geschichte des Ausschlusses entwickelte sich die Verschwiegenheit bzw. die Geheimhaltung als Schutzfunktion einer Gruppe am Rande der Gesellschaft. Aus der Sprache der Ausgegrenzten wurde das Jenische zur Sprache der Eingeweihten und zum Instrument der Geheimhaltung. Spätestens mit der Stufe der „Vernichtung der traditionellen Erbanlagen“, welche bis in die 1970er-Jahre andauerte, wurde das Schweigen gegenüber Nicht-Jenischen zur bestimmenden Praxis innerhalb des Netzwerkes und zum einzigen Weg, Maßnahmen wie Verschleppung und Sterilisierung zu entkommen.

Obgleich die in den 1970er-Jahren einsetzende Aufarbeitung der jüngeren Geschichte der Jenischen der Einschüchterung entgegenwirkt und der Mantel des Schweigens durch einzelne Jenische längst gelüftet wurde, besteht die Geheimhaltung im kollektiven Gedächtnis der Jenischen fort. Ein Umstand, der meinen gesamten Forschungsprozess begleitete.

Bezeichnenderweise stammt nur einer meiner Informanten aus Österreich: Von Rudi Katholnig erhoffte ich mir, dass er sich mit dem Jenischen auf eine ebenso aktive Weise auseinandersetzte, wie seine Schwester, Simone Schönett. Seine Selbstidentifizierung als Jenischer mir gegenüber ist jedoch ausgeblieben. Eine Einbettung der musikalischen Bindungen von Rudi Katholnig im sozialen Gefüge der österreichischen Jenischen konnte daher nur bedingt stattfinden.

In der Schweiz stellte sich die Kontaktaufnahme zu Informant\_innen als teils langwierige und teils unlösbare Aufgabe heraus und das, obwohl es gerade dort eine breite Landschaft an jenischen Kulturvereinen gibt, die die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft in ihren Statuten festhalten. Dennoch stießen meine Anfragen nach Information und Vernetzung zu jenischen Musiker\_innen auf taube Ohren – Briefe und E-Mails blieben meist unbeantwortet. Die persönliche Kontaktaufnahme zu Musikern in der Schweiz war der einzige Weg, meinen Forschungsprozess fortzusetzen.

Mano Trapp, den ich schließlich über den Internet-Blog des Nachrichtenmagazins „Flaschenpost“ erreichte, durchleuchtete mittels eines Fragenkataloges meine Person und meine Absichten, bevor er mir Fragen zu seinen musikalischen Bindungen erlaubte. Trotz seines Angebots, mit mir zusammenzuarbeiten, gewährte er mir nur beschränkten Einblick was sich etwa dadurch zeigte, dass er Abstand von der Übersetzung der in jenischer Sprache verfassten Anteile seiner Liedtexte nahm.

Entgegen den oben beschriebenen Tendenzen der Geheimhaltung zeugt die gegenwärtige Auseinandersetzung mit den Schweizer Jenischen in Filmen wie „Jung und jensch“ (2010) und „Unerhört jensch“ (2017) vom Erfolg der Aufarbeitungs- und Emanzipationsbestrebungen und von der Bedeutung, die den Jenischen innerhalb der Schweizer Gesellschaft zu Teil wird. In beiden Filmen konzentrieren sich die Regisseurinnen Martina Rieder und Caroline Arn auf die kulturellen Schnittstellen zwischen Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft und rücken die Jenischen damit in den öffentlichen Diskurs.

Im Film „Unerhört jensch“ gehen die beiden dem Einfluss jensch Berufsmusiker\_innen auf die Schweizer Volksmusik auf den Grund.

Fakt ist: Jensch Berufsmusiker\_innen wie Fränzli Waser oder auch mehr als hundert Jahre später Counousse Mühlhauser kommt eine identitätsstiftende Funktion als musikalisch handelnde Subjekte innerhalb des Schweizer Nationalstaates und darüber hinaus zu. Diese resultiert aus dem reichen musikalischen Idiolekt der Minderheitenmusiker und ihrer damit verbundenen Rolle bei der „Uminterpretation“ von Musik. Beispielhaft hierfür ist die Rolle jensch Berufsmusiker\_innen bei der Entwicklung des Schweizer Ländlers von Unterhaltungsmusik hin zum nationalen Schweizer Musikstil.

Ländler-Interpret und Komponist Counousse Mühlhauser wirkt mit seiner Musik nicht nur für die Schweizer Mehrheitsgesellschaft identitätsstiftend. Mit dem Satz „Ich bin der, der alles mischen tut“, verweist er (/Rohner 17.09.2016: 1–2) auf die Verknüpfungen und Interferenzen, die er mit seiner Musik schafft. Darin verbindet er die „Ländlermusik“ mit Elementen (ungarischer) Romamusik und des Sintijazz und unterstreicht damit die jeweils fließenden Grenzen der Netzwerke sowie ihre kulturelle Verbindung zueinander. Mühlhausers hybrider musikalischer Ansatz bekommt dadurch avantgardistische Züge, da er sich auf ein multiples, mehr noch, auf ein hybrides Identitätsbewusstsein seiner Zuhörerschaft auswirkt.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als wegbereitende transnationale Auseinandersetzung mit den Jenischen, ihren kulturellen und insbesondere ihren musikalischen Bindungen. Es ist diesem Umstand, und nicht zuletzt dem Format der Arbeit geschuldet, dass sowohl der Forschungsansatz als auch die Fragestellungen weitläufig gefasst bzw. an der Oberfläche angesiedelt werden mussten. Die Intention war weniger, spezifische Erkenntnisse über die Musik der Jenischen in Österreich und der Schweiz einzuholen, als vielmehr durch die genauere Betrachtung der musikalischen

Bindungen kulturelle Interferenzen, Relationen und Beziehungen innerhalb des Netzwerkes nachzuvollziehen und damit einen Ansporn für zukünftige wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit den Jenischen zu geben.

Beispielhaft für den Pioniercharakter der vorliegenden Arbeit ist die Tatsache, dass die Frage nach der Bedeutung von Musik für die politische Emanzipation der Jenischen nicht ausreichend beantwortet werden konnte, da entsprechende Prozesse in Österreich (noch) nicht angelaufen sind und in der Schweiz erst begonnen haben. Sie reiht sich ein in die Liste jener desiderablen Fragen, die in zukünftigen Forschungsarbeiten über das Netzwerk der Jenischen beantwortet werden sollen.

## 5 QUELLENVERZEICHNIS

### Literatur

AGAWU, Kofi (2003): *Representing African Music. Postcolonial Notes, Queries, Positions*, New York u.a.: Routledge.

Arbeitsgemeinschaft Feckerchilbi 2016 (Hg.)  
(2016): *Feckerchilbi 2016. Programmheft*, Bern: Druckerei Reitschule.

AYAß, Wolfgang  
(1995): *Asoziale im Nationalsozialismus*, Stuttgart: Klett-Cotta.

BAUMANN, Max Peter (1993): „Listening as an Emic/Etic Prozess in the Context of Observation and Inquiry“, in: *Emics and Etics in Ethnomusicology*, The World of Music 35/1, S. 34–62.

CHARTIER, Roger  
(1992): *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch.

COOLEY, Timothy J./BARZ, Gregory  
(2008): „Casting Shadows: Fieldwork Is Dead! Long Live Fieldwork!“, in: Dies. *Shadows in the Field. New Perspectives for Fieldwork in Ethnomusicology*, 2. Auflage, New York: Oxford University Press, S. 3–24.

CSÁKY, Moritz  
(1995): „Mobilität und Sesshaftigkeit“, in: Deutsch, Walter (Hg.) *Sommerakademie Volkskultur 1994: Weg und Raum*, Wien, S. 10–18.

D' ARCANGELIS, Andrew Rocco Merlino

(2004): *Die Verfolgung der sozio-linguistischen Gruppe, der Jenischen (auch als die deutschen Landfahrer bekannt) im NS-Staat 1934 – 1944*, Dissertation Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik.

DAZZI, Guadench

(2008): „'Spengler', ‚cutsch' und ‚matlòsa'. Begriffe und Bezeichnungen“, in: Institut für Kulturforschung Graubünden ikg (Hg.), *Puur und Kessler. Sesshafte und Fahrende in Graubünden*, Baden: Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, S. 10–39.

(2008<sup>a</sup>): „Bürger – angehörig – heimatlos. Zur Einbürgerungspolitik in Graubünden“, in: Institut für Kulturforschung Graubünden ikg (Hg.), *Puur und Kessler. Sesshafte und Fahrende in Graubünden*, Baden: Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, S. 40–66.

(2008<sup>b</sup>): „'Puur' oder ‚Kessler'. Die Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern“, in: Institut für Kulturforschung Graubünden ikg (Hg.), *Puur und Kessler. Sesshafte und Fahrende in Graubünden*, Baden: Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, S. 67–101.

ELSCHEK, Oskár/ELSCHEKOVÁ, Alicia

(1996): „Theorie und Praxis der Erforschung der traditionellen Musik der Minderheiten“, in: Ursula Hemetek (Hg.) *Echo der Vielfalt. Echoes of Diversity. Traditionelle Musik von Minderheiten/ethnischen Gruppen*, Schriften zur Volksmusik Bd. 16, Wien: Böhlau.

GALLE, Sara

(2008): „Bündner ‚Vagantenfamilien' im Fokus der Pro Juventute. Die Zusammenarbeit bei der privaten Stiftung mit den Behörden und der psychiatrischen Klinik Waldhaus“, in: Institut für Kulturforschung Graubünden ikg (Hg.), *Puur und Kessler. Sesshafte und Fahrende in Graubünden*, Baden: Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, S. 170–218.

/MEIER, Thomas (2009): *Von Menschen und Akten. Die Aktion "Kinder der Landstrasse" der Stiftung Pro Juventute*, Zürich: Chronos.

GOLOWIN, Sergius

(1973): *Zigeuner-Magie im Alpenland. Geschichten um ein vergessenes Volk*, Frauenfeld u.a.: Huber.

GROSINGER, Elisabeth

(2006): „Pseudowissenschaftliche Forschungen über Jenische während und nach der NS-Zeit“, in: Schreiber, Horst/Gensluckner, Lisa/Jarosch, Monika/Weiss, Alexandra (Hg.) *Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft 2006. Am Rand der Utopie*, Innsbruck: Studienverlag, S. 102–112.

/SPISS, Roman (2002): „Die Jenischen in Tirol“, in: Schreiber, Horst/Gensluckner, Lisa/Jarosch, Monika/Weiss, Alexandra (Hg.) *Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft 2002. Menschenbilder – Lebenswelten*, Innsbruck: Studienverlag, S. 53–63.

(2015): „Jenische in Tirol“, in: Thurner Erika/Hussl, Elisabeth/Eder-Jordan, Beate (Hg.) *Roma und Travellers. Identitäten im Wandel*, Innsbruck: innsbruck university press, S. 267–280.

HAID, Hans

(1983): „Das Jenische“, *Dialect. Internationale Halbjahresschrift für Mundart und Mundartliteratur*, 7. Jahrgang, H. 2, Wien: A. Schendl, S. 2–29.

HEMETEK, Ursula

(2001): *Mosaik der Klänge: traditionelle Musik ethnischer und religiöser Minderheiten in Österreich*, Wien; Böhlau Verlag.

(2004): „Music and Minorities: A Challenge to our Discipline. Some Theoretical and Methodological Considerations from the Roma in Austria“, in: Dies./Lechleitner, Gerda/Naroditskaya, Inna/Czekanowska, Anna (Hg.) *Manifold Identities. Studies on Music and Minorities*, London: Cambridge Scholars Press, S. 42–53.

(2008): „Zur Musik der Jenischen in Tirol“, in: Drexel, Kurt/Fink, Monika (Hg.) *Musikgeschichte Tirols*, Bd. 3, S. 669–685, Innsbruck: Universitätsbibliothek Wagner.

(2011): „Hybridität und die Musik von Minderheiten in Österreich“, in: Tschernokoshewa, Elka/Keller, Ines (Hg.) *Dialogische Begegnungen. Minderheiten-Mehrheiten aus hybridologischer Sicht*, *Hybride Welten* Bd. 5, Münster: Waxmann, S. 33–53.

HECKE, Maximilian

(2015): *HipHop als Instrument politischer Partizipation – Rap als Sprache derer, denen keiner zuhört*, Masterarbeit Universität Wien.

HÖRMANN v. Hörbach, Ludwig

(1877): *Tiroler Volkstypen: Beiträge zur Geschichte der Sitten und Kleinindustrie in den Alpen*, Wien: Gerold's Sohn.

HUONKER, Thomas

(1987): *Fahrendes Volk - verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe*, Zürich: Limmat.

JANSKY, Franz

(2000): *Noppi Gadschi – Jenisch Baaln: Jenisch in Loosdorf*, Loosdorf: Selbstverlag

JÖRGER, Johann Josef

(1919): *Psychiatrische Familiengeschichten*, Berlin: Julius Springer.

KANYAR BECKER, Helena (Hg.)

(2003): *Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz*, Basel: Schwabe.

KATHOLNIG (verh. Schönnett), Simone

(1999): *Jenische. Eine Annäherung an eine verborgene Ethnie*, Diplomarbeit Universität Klagenfurt.<sup>127</sup>

KOHL, Franz Friedrich/NUßBAUMER, Thomas (Red.)

(1999): *Echte Tiroler-Lieder. Ergänzte und kommentierte Neuausgabe der Tiroler Liedersammlungen*, Bd. 1, Wien u.a.: Tyrolia.

(1999<sup>a</sup>): *Echte Tiroler-Lieder. Ergänzte und kommentierte Neuausgabe der Tiroler Liedersammlungen*, Bd. 2, Wien u.a.: Tyrolia.

(1999<sup>b</sup>): *Echte Tiroler-Lieder. Ergänzte und kommentierte Neuausgabe der Tiroler Liedersammlungen*, Bd. 3, Wien u.a.: Tyrolia.

KRONENWETTER, Jakob

(2008): *Das sind Jenische – eine Minderheit erzählt*, Fichtenau: Selbstverlag.

---

<sup>127</sup> Der Diplomarbeit von Simone Schönnett liegt eine Audiokassette bei, welche Interviews, unter anderem mit Romedius Mungenast und mit Schweizer Jenischen, sowie ein „Giessisches Lied“ in jenischer Sprache enthält.

KRÄTTLI, Elisabeth

(1993): „Geschichte der Bündner Ländlermusik unter besonderer Berücksichtigung der Musikantenfamilie Majoleth aus Untervaz. Heimatkundearbeit am Bündner Lehrerseminar“, in: Bernhard-Sidler, Paul (Hg.) *Anno Domini 1995. Beilage zum Jahresbericht des Burgenverein Untervaz*, Untervaz, S. 42.

LEIMGRUBER, Walter

/MEIER, Thomas/SABLONIER, Roger (1998): *Das Hilfswerk für die Kinder der Landstraße. Historische Studie aufgrund der Akten der Stiftung Pro Juventute im Schweizerischen Bundesarchiv*, Bern: Schweizerisches Bundesarchiv.

(1999): „Natürliche‘ und ‚kulturelle‘ Faktoren bei der Konstruktion von Minderheiten. Das Beispiel der Jenischen“, in: Brednich, Rolf Wilhelm/Schneider, Annette/Werner, Ute (Hg.), *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*, Münster u.a., S. 107–123.

(2000): Eine lokale Kultur im Sog globaler Tendenzen. Die Jenischen, in: Alsheimer, Rainer/Müller, Alois/Roth, Klaus (Hg.), *Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder*, Münster u.a., S. 165–184.

LUGGAUER, Elisabeth

(2012): „Die Jenischen. Zwischen Aufarbeitung und Schweigen“, in: Rolshoven, Johanna/Maierhofer, Maria (Hg.) *Das Figurativ der Vagabondage. Kulturanalysen mobiler Lebensweisen*, Bielefeld: transcript, S. 65–82.

MEHR, Mariella

(1990): *Steinzeit*, Bern: Zytglogge.

MEIER, Thomas

(2005): „Die Verfolgung der Jenischen in der Schweiz durch das ‚Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse‘ (1926–1973)“, in Sedlaczek, Dietmar u.a. (Hg.) *„minderwertig“ und „asozial“. Stationen der Verfolgung gesellschaftlicher Außenseiter*, Zürich: Chronos, S. 157–178.

MERGEN, Armand

(1949): *Die Tiroler Karrner : kriminologische und kriminalbiologische Studien an Landfahrern (Jenischen)*, Mainz: Internationaler Universum-Verlag.

MEYER, Clo

(1988): *"Unkraut der Landstraße". Industriegesellschaft und Nichtsesshaftigkeit. am Beispiel der Wandersippen und der schweizerischen Politik an den Bündner Jenischen vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg*, Disentis: Desertina.

MUNGENAST, Romedius

(2001): *Jenische Reminiszenzen. Geschichte(n), Gedichte, ein Lesebuch*, Landeck: EYE Literaturverlag.

Vorwort zu „Jenischer Schall“: *Ausdruck von Lebensfreude – von der Lust, zu sein – hier und jetzt* (NACHLASS MUNGENAST)<sup>128</sup>.

NETTL, Bruno

(2009): „Minorities in the Study of Ethnomusicology: A Meditation on Experience in Three Cultures“, in: Jurková Zuzana/Bidgood, Lee (Hg.) *Voices of the Weak*, Prag: Slovo 21, S. 12–23.

NITSCHKE, Gerald

(1990): *Österreichische Lyrik und kein Wort Deutsch*, Innsbruck: Haymon-Verlag.

(2007): „Romedius Mungenast: Portrait eines Freundes“, in: Kolozs, Martin (Hg.) *Tiroler Identitäten. Romed Mungenast. Eisenbahner, Dichter, Forscher und Aktivist*, Innsbruck: Kyrene, S. 30–37.

Einleitung zu „Jenischer Schall“: „Projekt Jenischer Schall“ (NACHLASS MUNGENAST)<sup>1</sup>.

---

<sup>128</sup> Der NACHLASS MUNGENAST enthält neben Zeitungsausschnitten, Korrespondenz und anderen schriftlichen Dokumenten eine Vielzahl der von Mungenast zusammengetragenen Noten und Liedtexte. Er ist im Besitz von Ursula Hemetek, die ihn mir im September 2015 für die vorliegende Arbeit freundlicherweise zur Verfügung stellte.

PESCOSTA, Toni S.

(2003): *Die Tiroler Karrner. Vom Verschwinden des Fahrenden Volkes der Jenischen*, Innsbruck: Wagner.

PFAUNDLER, Wolfgang

(1981): *Fasnacht in Tirol: Telfer Schleicherlaufen*, Wörgl: Perlinger.

PIOTROWSKA, Anna G.

(2013): „Gypsy music“ as music of the Other in European culture“, *Patterns of Prejudice*, Bd. 47, S. 396–408.

RIES, Johannes/JACOBS, Fabian

(2009): „Roma/Zigeuner in Reaktionen. Ethnologische Anregungen für die vergleichende Minderheitenforschung“, in: Tschernokosheva, Elka Mischek, Udo (Hg.) *Beziehungsgeflecht Minderheit. Zum Paradigmenwechsel in der Kulturforschung/Ethnologie Europas, Hybride Welten*, Bd. 4, Münster u.a.: Waxmann, S. 117–129.

RITTER, Robert

(1937): *Ein Menschenschlag: erbärztliche und erbgeschichtliche Untersuchungen über die, durch 10 Geschlechterfolgen erforschten, Nachkommen von "Vagabunden, Jaunern und Räubern"*, Leipzig: Thieme.

(1938): „Zigeuner und Landfahrer“, in: Bayrischer Landesverband für Wanderdienst (Hg.) *Der nichtseßhafte Mensch. Ein Beitrag zur Neugestaltung der Raum- und Menschenordnung im Großdeutschen Reich*, München, S. 71–88.

RÖSCH, Paul

(1988): *Gegenwartsüberlieferung der Karrner im Oberen Vinschgau*, Dissertation Universität Innsbruck.

ROTH, Hansjörg

(2001): *Jenisches Wörterbuch. Aus dem Sprachschatz Jenischer in der Schweiz*, Frauenfeld: Huber & Co. AG.

SAUTNER, Thomas

(2013): *Fuchserde*, Berlin: Aufbau.

(2015): *Die Älteste*, Wien: Picus.

SCHLEHE, Judith

(2003): „Formen qualitativer ethnografischer Interviews“, in: Beer, Bettina (Hg.) *Methoden und Techniken der Feldforschung*, Berlin: Dietrich Reimer, S. 71-93.

SCHLEICH, Heidi

(2003): *Das Jenische in Tirol: Sprache und Geschichte der Karrner, Laninger, Dörcher*, Landeck: EYE.

(2015): „Das Jenische“, in: Thurner Erika/Hussl, Elisabeth/Eder-Jordan, Beate (Hg.) *Roma und Travellers. Identitäten im Wandel*, Innsbruck: innsbruck university press, S. 247–258.

SCHÖNETT, Simone

(2001): *Im Moos*, Weitra: Bibliothek der Provinz.

(2010): *Re:mondo*, Klagenfurt, Heyn.

SCHREIBER, Horst

(2007): „Eine Jenische Kindheit in Tirol“, in: Schreiber, Horst/Gensluckner, Lisa/Jarosch, Monika/Weiss, Alexandra (Hg.) *Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft 2007. Zu wahr, um schön zu sein*, Innsbruck: Studienverlag, S. 206–216.

(2008): „Todesurteil: Unproduktiv. Zur Ermordung psychisch kranker und behinderter Menschen in Tirol“, in: Schreiber, Horst/Gensluckner, Lisa/Jarosch, Monika/Weiss, Alexandra (Hg.) *Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft 2008. Auf der Spur*, Innsbruck: Studienverlag, S. 33–41.

(2010): „Geschlossene Fürsorgeerziehung in Tirol. Ein historischer Streifzug“, in: Schreiber, Horst/Gensluckner, Lisa/Jarosch, Monika/Weiss, Alexandra (Hg.) *Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft 2010. heim@tlos*, Innsbruck: Studienverlag, S. 149–164.

(2010<sup>a</sup>): „Schlagen, demütigen, missbrauchen. Eine Kindheit in der ‚Bubenburg‘ zu Fügen“, in: Schreiber, Horst/Gensluckner, Lisa/Jarosch, Monika/Weiss, Alexandra (Hg.) *Jahrbuch der Michael-Gaismair-Gesellschaft 2010. heim@tlos*, Innsbruck: Studienverlag, S. 165–173.

SEIDENSPINNER, Wolfgang

(1998): *Mythos Gegengesellschaft. Erkundungen in der Subkultur der Jauner*, Münster u.a.: Waxmann.

SILVERMAN, Carol

(2012): *Romani Routes: cultural politics and Balkan music in diaspora*, New York: Oxford Press.

STAFFLER, Richard

(1921): „Die Karrner“, in: *Der Schlern* 2, S. 368–375).

STECHEER, Luis Stefan

(1980/1985/2001/2009): *Korrrnliadr. Gedichte in Vintschger Mundart*, Bozen/Wien: Tirolia/Folio.

STOKES, Martin

(1994/1997): „Introduction“, in: Ders. (Hg.) *Ethnicity Identity and Music. The Musical Construction of Place*, Oxford/New York: Berg Publishers, 1–29.

TEDLOCK, Barbara

(1991): „From Participant Observation to the Observation of Participation: The Emergence of Narrative Ethnography“, in: *Journal of Anthropological Research*, Bd. 47, Nr. 1, S. 69–94.

(2008): „The Observation of Participation and the Emergence of Public Ethnography“ in: Denzin K. Norman/Lincoln S. Yvonna (Hg.) *Strategies of Qualitative Inquiry*, 3. Ed., Thousand Oaks: Sage, S. 151–171.

THURNER, Erika/HUSSL, Elisabeth/EDER-JORDAN, Beate (Hg.)  
(2015): *Roma und Travellers. Identitäten im Wandel*, Innsbruck: innsbruck university press.

THURNER, Erika/HUSSL, Elisabeth/EDER-JORDAN, Beate  
(2015): „Einleitung“ in: Dies., *Roma und Travellers. Identitäten im Wandel*, Innsbruck: innsbruck university press, S. 17–20.

TSCHERNOKOSHEWA, Elka  
(2008): „Hybridity as a musical Concept: Theses and Avenues of Research“, in: Stelova, Rosemary/Rodel, Angela/Peycheva, Lozanka/Vlaeva, Ivanka/Dimov, Ventisislav (Hg.) *The Human World and Musical Diversity*, Sofija: Institute of Art Studies, S. 13–23.

WITTICH, Engelbert  
(1934): „Jenische Lieder“, in: Deutsches Volksliedarchiv (Hg.) *Jahrbuch für Volksliedforschung*, 4. Jahrgang, Freiburg, S. 131–133.

WOLBRING, Fabian  
(2015): „Die Poetik des deutschsprachigen Rap“, in: Baßler, Moritz/Drügh, Heinz/Meier, Albert/Niefanger, Dirk (Hg.) *Westwärts Studien zur Popkultur und ihrer Geschichte*, Band 2, V&R unipress Göttingen, S. 3 – 627.

ZWEIFEL, Annarose  
(2012): „Die Darstellung der Macht in der deutschsprachigen Schweizer Lyrik des 20. Jahrhunderts“, in Gonçalo Vilas-Boas/Teresa Martins de Oliveira (Hg.) *Macht in der Deutschschweizer Literatur*, Frank & Timme GmbH, S. 241–253.

### **Quellen aus dem Internet**

ASSAD, Eva  
(25.03.2013): „Ö1 Tonspuren: Simone Schönnett“,  
<https://radiokulturhaus.orf.at/programm/332433> [19.01.2018].

Bayrischer Rundfunk: „Dokumentarische Formate“ (pdf), [http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/publikation/televizion/25-2012-1/kinateder\\_dok%20formate.pdf](http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/publikation/televizion/25-2012-1/kinateder_dok%20formate.pdf) [22.01.2018].

Cooperation Jenische Kultur CJK, <http://www.jenischekultur.ch> [28.03.2017].

Dschoint Ventschr: „Jung & Jenisch“, <https://www.dschointventschr.ch/search> [22.01.2018].

Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR: „Jenische, Sinti/Manouches und Roma“, <http://www.ekr.admin.ch/themen/d209.html> [22.01.2018].

Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR: „Wohnen: Wohnsituation der Fahrenden“, <http://www.ekr.admin.ch/themen/d135.html> [22.01.2018].

Europäischer Rat: „Details zum Vertrag-Nr.148. Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ <https://www.coe.int/de/web/conventions/full-list/-/conventions/treaty/148> [06.03.2017].

Facebook, <https://www.facebook.com/SchaeftQwantbook/posts/243918719064426> [26.03.2018].

FALLEND, Karl

Werkblatt (03.11.2001): „Die braunen Federn des Vaters der Graugans. B. Föger, K. Taschwer über Konrad Lorenz.“, <http://www.werkblatt.at/fallend/lorenz.htm> [24.05.2017].

Feckerchilbi 2016, <http://www.feckerchilbi.ch> [07.04.2017].

Feckerchilbi: „Feckerchilbi auf der Schützenmatte“, <http://feckerchilbi.ch/seite/programm-2016> [18.04.2017].

Feckerchilbi: „Geschichte“, <http://www.feckerchilbi.ch/seite/geschichte> [06.03.2017].

Feckerchilbi: „Programm“,

[http://feckerchilbi.ch/programm\\_2013/programm\\_2013.html](http://feckerchilbi.ch/programm_2013/programm_2013.html) [04.01.2016].

folkmusic.ch: „Caravane“,

<http://www.folkmusic.ch/cms/website.php?id=/de/kuenstler/ch/caravane.htm>  
[19.01.2018].

Fundazium Stamparia Strada

Museum Stamparia (2015): „Strada–Zürich retourn/Zürich–Strada und zurück. Wie engadiner Musik nach Zürich und Ländlermusik ins Engadin kam“ (pdf),

<http://www.stamparia.ch/ms/ausstellung-2015.html> [08.04.2017].

GROSSRIEDER, Beat

Beobachter (09.05.2012): „Hans Caprez ‚Das war haarsträubend‘“,

<file:///Users/paulquappe/Musikwissenschaft/MASTA/ProtagonistInnen/Hans%20Caprez:%20«Das%20war%20haarsträubend»%20-%20Beobachter.webarchive>  
[27.03.2017].

GÜRSES, Hakan

Initiative Minderheiten (Stimme Nr.71/Sommer 2009): „Ghört a jeder zu ana Minderheit. Zur politischen Semantik des Minderheitenbegriffs“ (pdf, S. 6–7),

[http://minderheiten.at/images/stories/stimme\\_web\\_no71.pdf](http://minderheiten.at/images/stories/stimme_web_no71.pdf) [22.04.2017].

Initiative Minderheiten (Stimme Nr.100/Herbst 2016): „Minorisierung ohne Rechte. Ein Essay über Volksgruppen, Eingewanderte und Minderheiten“ (pdf, S. 8–11),

[http://minderheiten.at/images/stimme\\_cover/stimme100\\_web\\_s08-11.pdf](http://minderheiten.at/images/stimme_cover/stimme100_web_s08-11.pdf),  
[22.04.2017].

HEMETEK, Ursula

Romane-thana: „Roma und die Musik“ (pdf), [http://www.romane-](http://www.romane-thana.at/katalogbeitraege/RomaneThana_HemetekUrsula_Musik.pdf)

[thana.at/katalogbeitraege/RomaneThana\\_HemetekUrsula\\_Musik.pdf](http://www.romane-thana.at/katalogbeitraege/RomaneThana_HemetekUrsula_Musik.pdf) [19.01.2018].

ICTM Study Group Music and Minorities, <http://www.ictmusic.org/group/music-and-minorities> [09.04.2017].

ICTM Study Group Music and Minorities: „Mission Statement“,  
<http://www.ictmusic.org/group/music-and-minorities> [22.04.2017].  
Initiative Minderheiten, <http://www.initiative.minderheiten.at> [07.03.2017].

Initiative Minderheiten Tirol, <http://minorities.at> [07.03.2017].

Initiative Minderheiten: „Über Initiative Minderheiten“,  
[http://minderheiten.at//index.php?option=com\\_content&task=view&id=1&Itemid=8](http://minderheiten.at//index.php?option=com_content&task=view&id=1&Itemid=8)  
[14.04.2017].

Initiative Minderheiten Tirol: „1. Jenischer Kulturtag. Samstag, 29. Oktober, 15:00 bis  
22:00 Uhr.“, <http://minorities.at/1-jenischer-kulturtag/>[07.03.2017].

Jenischer Bund in Deutschland und Europa e.V., <http://www.jenisch.info> [28.03.2017].

Jenischer Kulturverband Österreich, [http://members.aon.at/jenisch.at/page\\_1\\_1.html](http://members.aon.at/jenisch.at/page_1_1.html)  
[28.03.2017].

KATHOLNIG, Rudi

Rudi Katholnig, <http://www.rudikatholnig.at> [22.01.2018].

KATSIVELARIS, Niko

(23.05.2016): „Meine Familie war geschockt“,  
<https://www.sosmitmensch.at/site/momagazin/alleausgaben/33/article/708.html>  
[19.01.2018].

Kral Verlag: „Verwaltete Kindheit. Der Österreichische Heimsandal.“, [http://www.kral-  
verlag.at/kralverlag/index.php?option=com\\_content&view=article&id=370&Itemid=4](http://www.kral-verlag.at/kralverlag/index.php?option=com_content&view=article&id=370&Itemid=4)  
[28.03.2017].

Naschet Jenische, <http://www.naschet-jenische.ch> [28.03.2017].

Offizielle Website von Mariella Mehr: „Bibliographie“,  
<http://www.mariellamehr.com/bibliographie/>[05.03.2017].

Radgenossenschaft der Landstraße: „Strategiepapier Radgenossenschaft 2015“ (pdf, S. 1–13), <http://www.radgenossenschaft.ch/images/startseite/strategiepapier-der-radgenossenschaft.pdf> [22.04.2017].

Radgenossenschaft der Landstraße: „Symbolische Geste“ (pdf), <http://www.radgenossenschaft.ch> [22.04.2017].

Radgenossenschaft der Landstraße: „Fecker-Chilbi 2016 in Bern“, <http://www.radgenossenschaft.ch> [06.03.2017].

Radgenossenschaft der Landstraße: „Was wir tun“, <http://www.radgenossenschaft.ch/index.php/ueber-uns> [28.03.2017].

Realschule Pfedelbach (2004): „WVR-Projekt Jenisch“, <http://www.realschule-pfedelbach.de/rsp/schule/projekte/wvr> [09.04.2017].

RINGLI, Dieter

Verband Schweizer Volksmusik (2004): „Die Geschichte der instrumentalen Schweizer Volksmusik von 1800 bis heute“ (pdf), [http://www.vsv-ag.ch/documents/ringli\\_dieter\\_geschichte\\_volksmusik.pdf](http://www.vsv-ag.ch/documents/ringli_dieter_geschichte_volksmusik.pdf) [19.01.2018].

Schäft qwant, <http://www.jenisch.info> [28.03.2017].

SCHÖNETT, Simone

Schäft qwant (2006): „Jenisch wird novus mehr tibert. Reminiszenzen bleiben.“, <http://home.balcab.ch/venanz.nobel/qwant/frsromedstod.htm> [22.03.2017].

Schweizer Bundesamt für Kultur BAK: „Jenische und Sinti als nationale Minderheit“, <http://www.bak.admin.ch/kulturschaffen/04265/index.html?lang=de> [29.03.2017].

Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende <http://www.stiftung-fahrende.ch> [28.03.2017].

Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende: „Über diese Website“, <http://www.stiftung-fahrende.ch> [28.03.2017].

Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende: „Musik“, <http://www.stiftung-fahrende.ch/geschichte-gegenwart/de/geschichte-der-fahrenden/kultur/musik> [18.01.2018].

TASCHWER, Klaus

Der Standard (18.12.2015): „Die verlorene Ehre des Konrad Lorenz“, <https://derstandard.at/2000027787429/Die-verlorene-Ehre-des-Konrad-Lorenz> [24.05.2018].

TRAPP, Mano

soundcloud (2013): „Dofes Blues“, <https://soundcloud.com/mano-trapp/dofes-blues> [16.01.18].

TRIENDL, Mirjam

Der Freitag (24.12.2004): „Der Zorn lacht mir aus dem Gesicht. Rangiermeister und Professor. Ein Porträt des jenischen Wissenschaftlers und Schriftstellers Romed Mungenast“, <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/der-zorn-lacht-mir-aus-dem-gesicht> [22.03.2017].

Universität Innsbruck: „Zeitlicher Ablauf der Ringvorlesung mit Tagungsteil am 3. Dezember 2010“, <https://www.uibk.ac.at/news/romani-traveller-studies/programm.html> [29.03.2017].

## **Interviews**

COUNOUSSE MÜHLHAUSER/ROHNER, Franziska

(17.09.2016): persönliches Interview geführt von Paul Dorner, Audio-Aufnahme Zoom, Bern.

EDER-JORDAN, Beate; SCHAUER-GLATZ, Sieglinde; SCHLEICH, Heidi (Expertinnen-Interview)

(26.02.2016): persönliches Interview geführt von Paul Dorner, Audio-Aufnahme ZOOM, Innsbruck.

FLÜGLER, Alexander/NOBEL, Venanz/LUCKE, Alois

(29.10.2016): persönliches Interview/Podiumsdiskussion geführt von Michael Haupt, Audio-Aufnahme ZOOM, Innsbruck.

TITO BOSS/DOUBLE R

(17.09.2016): persönliches Interview geführt von Paul Dorner, Audio-Aufnahme Zoom, Bern.

## **Radiosendungen**

Audiportal Freier Radios (15.02.2008): „Jenische in Tirol“, <http://www.freie-radios.net/21166> [22.04.2017].

Schweizer Rundfunk SRF (15.09.16): „Anerkennung Jenische“, <https://www.srf.ch/play/radio/echo-der-zeit/audio/erkennung-fuer-jenische-und-sinti?id=b76b4f38-3e60-4873-917b-a27b10ed9f1d&startTime=56.548142274> [18.04.2017].

Schweizer Rundfunk SRF (16.09.16): „Jenischer Rap“, <https://www.srf.ch/play/radio/regi-be-fr-vs/audio/jenischer-rap-an-der-feckerchilbi-16-9-2016?id=0491ba69-9d61-4d00-b8a3-f6904676b7bd&station=69e8ac16-4327-4af4-b873-fd5cd6e895a7> [15.01.2018].

## **Filme**

ARN, Karoline/RIEDER, Martina

(2010): *Jung und jenisch*, DVD, Dschoint Ventschr, Werner Schweizer.

(2016): *Unerhört jenisch*, DVD, Dschoint Ventschr, Werner Schweizer.

BÜRGLER, Roger

(2015): *Fremdfötzelige Musikanten*, DVD, kulturwerk.ch GmbH.

## **Tonträger**

TITO BOSS (2016): *Jänisch vo de Strosse* (featuring Double R/Don Boriello/Yves M./Mano Trap/Dean), CD (18 Titel).

Jazz Compress (2010): *November Sunburst*, CD (8 Titel, 44:26).

Rudi Katholnig & Hans-Peter Steiner (2016): *First Inspiration*, CD (10 Titel).

## **AV-Medien**

COUNOUSSE MÜHLHAUSER/ROHNER, Franziska  
(17.09.2016): Csárdás, Audio-Aufnahme Zoom, Bern.

## **Sonstige Quellen**

TRAPP, MANO  
(08.02.–26.07.2017): E-Mail Korrespondenz mit Mano Trapp.

## 5.1 Verzeichnis der Notenbeispiele

- Nb. 1: „Jänisches Läbe ft. Yves M“ (Tito Boss/Yves M.) ..... 78  
Quelle: „Tito Boss“ 2016, CD-Titel 1;  
„Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=v9OHT1MUevk> [23.05.18].
- Nb. 2: „Jänisch vo de Strosse ft. Don Borriello“ (Tito Boss/Don Borriello) ..... 84  
Quelle: „Tito Boss“ 2016, CD-Titel 5;  
„Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=YtKvH-fTttc> [23.05.18].
- Nb. 3: „Strassen Kunst ft. Mano Trapp“ (Tito Boss/Mano Trapp) ..... 90  
Quelle: „Tito Boss“ 2016, CD-Titel 2;  
„Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=poNzrucadwo> [23.05.18].
- Nb. 4: „Weil’s Jenisch nobi begert scheft RAP“ (Mano Trapp) ..... 101  
Quelle: „Soundlcloud“, <https://soundcloud.com/mano-trapp/weils-jenisch-nobi-begert> [16.01.18].
- Nb. 5: „Moderle Gimberle“ (Mano Trapp) ..... 105  
Quelle: „Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=11uyiKsZeLc> [16.01.18].
- Nb. 6: „Äm Lälä-Lälä z’lieb“  
(Counousse Mühlhauser/Mühlhauser, Joseph [Vater]) ..... 116  
Quelle: „Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=9FHnjzQWj4c> [16.01.18].
- Nb. 7: „Csárdás“ (Counousse Mühlhauser/Franziska Rohner) ..... 118  
Aufnahme: Paul Dorner (17.09.2016).
- Nb. 8: „Posterior del horizonte“ (Rudi Katholnig) ..... 126  
Quelle: „Rudi Katholnig & Hans-Peter Steiner“: „First Inspiration“ 2016, CD-Titel 8;  
„Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=0Gpj4I0IprA> [23.05.18].

Nb. 9: „Tango for Astor“ (Klaus Paier) ..... 127

Quelle: „Jazz Compress“: „November Sunburst“ 2010, CD-Titel 5;

„Youtube“, <https://www.youtube.com/watch?v=d8jxfrJ5-Vw> [23.05.18].

## Abstract

Die vorliegende Arbeit nähert sich den musikalischen Bindungen einzelner Jenischer in Österreich und der Schweiz an und versucht auf diese Weise Erkenntnisse über soziokulturelle Interferenzen, Relationen und Beziehungen innerhalb des Netzwerkes der Jenischen und darüber hinaus zu gewinnen. Dabei im Vordergrund stehen die identitätsbestimmende Funktion von Musik, ihre Funktion bei Aufarbeitungsprozessen der Geschichte und bei der (politischen) Selbstorganisation von Jenischen. Im ersten Teil der Arbeit wird versucht die Entstehung des Netzwerkes der Jenischen in Österreich und der Schweiz nachzuzeichnen. Dazu wird ihre Geschichte als eine mehrstufige Geschichte der Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft aufgezeigt und ihre Konstruktion als Minderheit entlang von Quellen und Deutungen nachvollzogen. Im zweiten Teil der Arbeit erfolgt eine Auseinandersetzung mit den musikalischen Bindungen von vier Personen, welche sich selbst im Netzwerk der Jenischen verorten. Eine exemplarische Auswahl von Liedern wird stark im Kontext des jeweiligen Repertoires betrachtet und anschließend im sozialen System der Jenischen eingebettet.

This thesis examines the musical output of four Yewish individuals in Austria and Switzerland with the intention of gaining insight into sociocultural forces within the Yewish community. By analysing a collection of their songs, the author explores how music attributes to the formation of a Yewish identity, to coping with Yewish history and to achieving self-determination. The author describes Yewish history as being a process of multi-level discrimination and critically examines historical and present-day representations of Yewish culture.